Pol. g. 125 ²
5

le
Boulangée

<36613869240017

<36613869240017

Bayer. Staatsbibliothek

Ueber den Ursprung des Despotismus besonders in den Morgenländern

von

Boulangée,

1794.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Erster Abschnitt.

Verschiedne Meinungen über den Ursprung des Despotismus.

Man schildert uns die Monarchen des Orients wie unumschränkte Richter über das Schicksal der Völker, die sie regieren und ihre Unterthanen wie Sclaven, von ihrer Geburt an bestimmt, das Joch einer erniedrigenden und beklagenswürdigen Knechtschaft zu tragen.

Wenn wir die Geschichte und die Nachrichten von Asien vor Augen nehmen; so sehen wir mit Erstaunen, daß seit einer sehr langen Reihe von Jahrhunderten unter diesem Himmelsstriche kein anders Gesetz geherrscht, als der

Wille der Fürsten, und daß man diese immer wie sichtbare Götter betrachtet hat, vor denen die übrige Welt, anbetend und schweigend mit dem Gefühle ihrer Nichtigkeit, sich niederwerfen mußte. Noch in unsern Zeiten, sind die Reisenden oft Zeugen von den traurigen und barbarischen Scenen, die unaufhörlich durch diese empörende Staatsverfassung veranlaßt werden, in welcher ein Einziger alles und das Ganze nichts ist.

In diesen traurigen Regionen sieht man, wie der Mensch, ohne Willen seine Ketten küßt; ohne sicheres Vermögen und Eigenthum, seinen Tyrannen anbetet; ohne die geringste Menschen-Kenntniß und Vernunft, keine andre Tugend wie die Furcht kennt; und (was unser Erstaunen und unser Nachdenken ganz verdient) da treiben die Menschen die Dienstbarkeit bis zum Heroismus, haben kein Gefühl für ihre elende Existenz und preisen, aus religiöser Schwachköpfigkeit, die barbarische Grille, der sie oft das Leben opfern müssen — dies einzige Gut, dessen

Besitz ihnen wenigstens gesichert seyn sollte, das aber nach dem Gesetze des Fürsten nur ihm allein gehört, um nach Belieben damit schalten und walten zu können.

Jemehr man über die Züge nachgedacht, die den Charakter der Monarchen und Völker Asiens bezeichnen, desto mehr hat man gewünscht zu erfahren, wie es möglich gewesen ist, daß das menschliche Geschlecht, obgleich frey gebohren und in so hohem Grade verliebt in seine natürliche Freyheit und darauf eifersüchtig, besonders in den frühern Jahrhunderten, dennoch gänzlich seine Ansprüche und Vorrechte hat vergessen, und das kostbare Gut hat verliehren können, welches allein seinem Daseyn Werth giebt. Was für Begebenheiten oder was für Bewegungsgründe haben eigentlich Wesen, die mit Vernunft begabt sind, zwingen oder vermögen können, sich zu stummen Werkzeugen und gefühllosen Gegenständen der Befriedigung der Grillen eines einzigen, ihnen ganz ähnlichen Geschöpfs, hinzugeben? Warum hat in einem Clima, wie

das von Asien ist, wo die Religion immer so viel Gewalt über die Gemüther gehabt, warum hat, sage ich, das Menschen-Geschlecht dort, durch eine allgemeine und immer fortdaurende Ueber-einstimmung, das schönste, größte und theuerste Geschenk, das es von der Natur empfangen, verworfen und der Würde entsagt, mit der es von seinem Schöpfer begabt war? Diese sonderbare Stimmung der Bewohner Asiens und die unglückliche Lage des schönsten Theils der Welt sind von jeher für die Philosophen, Geschichtschreiber und Reisenden aller Zeitalter ein Gegenstand der tiefsten Rührung gewesen. Wenige haben es unversucht gelassen, einige Ursachen davon anzugeben. Sie haben dieselben bald in dem moralischen, bald im physischen Zustande dieser Länder, noch öfter aber bloß in ihrer Einbildungskraft gesucht, die nicht mit den nöthigen Kenntnißen zu Auflösung und Entwicklung eines eben so schweren, als interessanten Problems ausgerüstet war.

Einige haben geglaubt, man müsse, um die Grund-Ursachen dieser Erniedrigung des menschlichen Geschlechts zu erforschen bis zu den rohen Jahrhunderten hinaufsteigen, in welchen die herumirrenden und furchtsamen Menschen, theils freywillig, theils gezwungen, sich dem Stärkern unterworfen hätten. Diejenigen, welche diese Meynung angenommen, scheinen nicht überlegt zu haben, daß in diesem wilden Zustande am wenigsten eine solche Revolution hat Statt finden können, weil grade in diesem Zeitalter, der Werth der Freyheit am mehrsten muß gekannt und gefühlt worden seyn. Da war sie das einzige Gut des Menschen-Geschlechts. Wie hätte es sich dessen berauben können? Sie ist noch jetzt der einzige Schatz von America; und könnte man es läugnen, daß die Freyheits-Liebe der Amerikaner die Ursache ist, warum die Donnerschläge der Europäer sie zwar erschreckt, aber doch nie haben unterjochen können? Man hat in diesem großen Welttheile nur die Mexicaner und Peruaner zu Sclaven zu machen vermogt,

die schon nicht mehr freye Menschen waren, als Cortez und Pizarro dahin kamen. Es ist also so wenig der Vernunft, wie der Erfahrung gemäß, zu glauben, daß wilde Nationen, bey welcher Gelegenheit, und aus welcher Ursache es auch seyn mögte, sich freywillig einem Einzigen unterworfen hätten. Es ist noch viel weniger wahrscheinlich, daß diese Regierungs-Form hätte können bey solchen Völkern durch Gewalt eingeführt werden. Wo giebt es Waffen, die im Stande wären, einen Menschen zu unterjochen, der die Freyheit hat, zu entfliehn, der gewöhnt ist, von einem Orte zum andern zu irren, und dem es, da er nichts besitzt wie diese Freyheit, so leicht wird, sie zu erhalten? „Umsonst verfolgst du die Scythen" sagte ihr Gesandter zu dem größten Eroberer in der Welt, „Ich fordre Dich auf, sie zu erreichen; unsre Armuth wird immer behender seyn, wie deine Heere".

Andre haben den Ursprung und die Gründung des Despotismus bey vernünftigen und civilisirten Völkern gesucht, nachdem einige zu

glückliche, ehrgeitzige Menschen sie erst durch heftige Mittel sich unterworfen gehabt, und dann durch fortdauernde Schrecknisse in Abhängigkeit erhalten hätten, woraus die Sclaverey entstanden, oder doch wenigstens das Joch und die Gewohnheit, es zu tragen. wären bereitet worden.

Die Geschichte würde dies System zu rechtfertigen scheinen, allein wenn man hier auch einige Aehnlichkeit findet, zwischen 'den Begebenheiten, die sich zugetragen haben von der Zeit an, da diese grausame Regierungs-Form entstanden ist und ihre Grenzen ausgedehnt hat; so sieht man dennoch nur falsche Schluß-Folgen entstehn, sobald man es versucht, die Anwendung auf den ursprünglichen Despotismus zu machen. Der erste Mann, der es unternommen hätte, seine Mitmenschen sich zu unterwerfen, müßte nothwendig, sowohl bey den civilisirten, wie bey den wilden Völkern, die Andern gegen sich aufgebracht haben. Er hätte müssen vor seinem Siege eine Armee errichtet

haben, die doch nur eine Folge des Siegs seyn kann.

Noch ist das häusliche Regiment der ersten Menschen von verschiedenen Politikern wieder ursprüngliche Grund des Despotismus betrachtet worden. Ein Vater, das Oberhaupt seiner Familie, ist, sagen sie, der König und Despot derselben geworden, indem diese Familie sich ausgebreitet hat; und ihre Zweige welche sich um den Thron her vermehrt, haben ein großes Volk ausgemacht. Aber wenn es auch eben so gewiß wäre, wie es nicht ist, daß die Gewalt der Väter über ihre Kinder unumschränkt gewesen wäre; so würden doch die Kinder, welche auch mit der Zeit Oberhäupter von besondern Familien geworden, ohne Zweifel dasselbe Recht, wie ihr gemeinschaftlicher Vater, gehabt haben, in ihren Wohnungen den Vorsitz zu nehmen. Wenn man also die väterliche Gewalt wie die Quelle des ersten uneingeschränkten Ansehens betrachtete; so würde man, weit entfernt, daraus jene große Monarchien und Gesellschaften entstehn

zu sehn, welche durch einen einzigen Willen regiert werden, vielmehr den Ursprung einer Menge kleiner abgesonderter Gesellschaften darinn finden, die einzeln nach demselben Muster, aber nicht nach dem Gesetze des ursprünglichen Cirkels wären regiert worden. Es ist wahr, daß ihr gemeinschaftlicher Ursprung unter ihnen hat einige Verbindung und Beziehung auf einander hervorbringen müssen. Ich wäre geneigt, zu muthmaßen, daß einige Aristokratien dieser Verbindung in der Folge ihre Entstehung schuldig waren. Die väterliche Gewalt mußte nothwendig Veranlassung dazu geben, indem sie durch die Fortpflanzung der Familien zusammengesetzter und auf gewisse Weise von der gesellschaftlichen Verbindung abhängig wurde; aber die Quelle der unumschränkten und willkührlichen Gewalt sehe ich nicht. Wie hätte auch die väterliche Herrschaft, welche die Gesetze der Natur anerkennt, den Despotismus erzeugen können, der kein Gesetz kennt?

Noch einige haben die geheimen Ursachen dieser Regierungs-Verfassung in der natürlichen Stimmung suchen wollen, welche die Völker durch den Einfluß des Clima angenommen hätten, wodurch sie mehr oder weniger fähig gemacht würden, den Werth ihres Daseyns zu erkennen und mehr oder weniger eifrig für ihr wahres Wohl. Die Geschichte zeigt uns Europa immer tapfer, immer eifersüchtig auf seine Freyheit; sie läßt uns im Gegentheile Asien von jeher in Unthätigkeit und Knechtschaft versenkt sehn. Es scheint natürlich, so übereinstimmende und fortdaurende Aehnlichkeiten den Himmelsstrichen zuzuschreiben; die Einförmigkeit in den Charaktern der verschiednen Nationen, die sich von Jahrhundert zu Jahrhundert in diesen beyden Theilen der Welt gefolgt sind, scheint diese Meynung zu bestätigen und hat auch auf den Gedanken geführt, daß der eine Himmelsstrich freye Menschen hervorbrächte, und der andre nur Sclaven erzeugen könnte.

Obgleich Erfahrung und eine Menge von Thatsachen diese Behauptung immer mehr und mehr zu rechtfertigen und zu begründen scheinen; so wäre es doch nicht vernünftig, wenn man die Beschaffenheit des Bodens oder der Temperatur von Asien als die einzige Ursache der Dienstbarkeit ansehn wollte die dort herrscht und immer dort geherrscht hat; man würde dadurch dem Physischen auf Kosten einer Menge moralischer und politischer Ursachen, die dazu haben beytragen können, zu viel einräumen; Man würde einer einzigen Triebfeder, die man zu kennen glaubt, alle Würkungen eiher Maschiene zuschreiben, die mehrere Zugwerke haben kann und muß, deren Untersuchung man vielleicht vernachlässigt hat. Wie groß auch der Einfluß des Clima über die verschiedenen Bewohner der Erde sey; so können wir doch überzeugt bleiben, daß keine physische Kraft in dem Menschen das natürliche Gefühl für sein liebstes Gut auszulöschen vermöge, wenn nicht etwa Erziehung und Vorurtheile dazu mitwürken, indem sie ihm von

Kindheit an nur falsche Grundsätze über sein wahres Glück und seine eigentliche Pflichten einprägen. Alles flößt dem jungen Asiaten das Gefühl ein, daß er ein Sclav ist und es seyn muß; alles belehrt den Europäer, daß er vernünftig, und der Amerikaner sieht es, daß er frey ist.

Dies ist ohne Zweifel die große Triebfeder, welche den Einfluß des Clima unterstützt und zugleich die wahre Ursache der Verschiedenheit, die wir in der Lebensweise, in der Denkungsart und in der Regierungs-Verfassung aller Nationen bemerken. Man lasse sie ihre Grundsätze vertauschen und wir können überzeugt seyn, daß unabhängig von der Gewalt und dem Einflusse ihres Clima, wir Freyheit in Asien, Vernunft in Amerika und Sclaverey in Europa sehn werden. Die Schwierigkeiten, die wir bey dieser Austauschung finden mögten, würden wahrscheinlich mit der Gewalt des Physischen in jedem Theile im Verhältnisse stehn; es würde nach Verschiedenheit der Himmelsstriche mehr oder weniger Zeit und mehr oder weniger Mühe da-

zu erforderlich seyn; aber endlich würde die Erziehung doch gewiß die Oberhand behalten.

Asien kann uns das Beyspiel von dem geben, was ich so eben über die Unzulänglichkeit der Macht des Clima gesagt habe, wenn nämlich diese Macht nicht durch die Vorurtheile der Menschen verstärkt wird. Dieser Welttheil ist zu groß und ausgedehnt, als daß aller Orten derselbe Himmel, dieselbe Zone und dieselbe Temperatur herrschen könnte; und doch sieht man nicht die geringste Verschiedenheit in den Vorurtheilen, die dort herrschen, und ungeachtet der Verschiedenheiten des Erdbodens, unterwirft eine geheime Ursache sie überall demselben Gesetze. In Norden, wie in Süden, im Oriente wie im Occidente dieser unermeßlichen Region, gehorcht man den Despoten, und erkennt kein anders Gesetz, wie den Willen der unumschränkten Herren. Es muß also doch nothwendig in Asien Gegenden geben, wo der dort herrschende Despotismus seine Entstehung nicht dem Clima verdankt; dort ist er alles der Gewohnheit und den

Vorurtheilen seiner Sclaven schuldig. America würde den politischen Physikern dieselbe Einwürfe machen: es enthielt zwey große despotische Staaten, welche von freyen und wandernden Nationen umgeben waren. Derselbe Fall ist in Africa, wo man eine sonderbare Mischung von Völkern antrifft, welche kleinen und größern Despoten unterworfen sind, und von Barbaren, welche in den Wüsten umherirren.

Ich werde hier nicht gegen diesen vermeinten Einfluß des Himmels und der Erde eine Menge andrer Betrachtungen aufhäufen, welche eine gesunde Philosophie und das natürliche Gefühl leicht allen Menschen vor Augen stellen können. Sie würden immer das Resultat liefern, daß der Zustand der Nationen und ihre verschiedenen Regierungsformen wesentlich von ihren Vorurtheilen abhängen. Wir wollen also aufhören, bey Systemen zu verweilen, die entweder in sich selber falsch, oder doch wenigstens unvollständig sind. Man lasse die bis jetzt ziemlich fruchtlosen Betrachtungen fahren und nehme

nicht

nicht mehr seine Zuflucht zu physischen und politischen Hirngespinsten, um menschliche Verirrungen zu erklären, denn in diese Classe gehört der Despotismus.

Zweyter Abschnitt.

Ueber den Weg, den man einschlagen muß, um zu den wahren Quellen des Despotismus zu kommen.

Der Despotismus ist eine Verirrung und eine Folge von Verirrungen des menschlichen Geschlechts; also muß man seine Quelle nicht in dem physischen Zustande jedes Orts, noch mit Hülfe irgend eines philosophischen Systems suchen, um sie den Menschen zu zeigen und um sie zu unterrichten. Zu Thatsachen muß man seine Zuflucht nehmen; auf diese muß man Beweise gründen, die selbst Thatsachen seyn; man muß die Details, Gebräuche und alle Gewohnheiten, die mit der Regierungsform zusammen

hängen studieren, sie neben einander stellen, sie unter sich mit der großen Kette der menschlichen Irrthümer vergleichen, um ihren Geist kennen zu lernen, und alsdann zu dem wahren Gesichtspunkte zu kommen, welchen ursprünglich diese Gebräuche und Gewohnheiten gehabt haben. Indem ich diesem Wege, mit Hülfe aller Kenntnisse, welche ich gesucht habe, mir von der Natur-Geschichte zu verschaffen, gefolgt bin, glaube ich endlich den wahren Ursprung des Despotismus entdeckt zu haben. Es scheint mir, als wenn er sich auf der Erde weder freywillig, noch durch Gewalt festgesetzt hätte, sondern als wenn er in seinem Ursprunge bloß eine traurige, fast natürliche Folge der Art von Regierungs-Form gewesen wäre, welche die Menschen in einem grauen Alterthume gewählt hätten, da sie die Regierung des Weltgebäudes durch das höchste Wesen zum Muster genommen. — Ein herrlicher aber unglücklicher Plan, der alle Nationen in Abgötterey und Sclaverey gestürzt hat, weil die Menge von Voraussetzungen, zu wel-

chen man seine Zuflucht nehmen mußte, nachher wie sichre Grundsätze angesehn wurden; und weil dann die Menschen das ganz aus den Augen verlohren, was die wahre Triebfeder ihrer Aufführung in diesem Leben seyn sollte, andre übernatürliche Bewegungsgründe gesucht, die nicht für die Erde paßten, wodurch sie sich getäuscht und unglücklich gemacht haben.

Ehe wir die Laufbahn betreten, die mich zu dieser Entdeckung geleitet hat, wird es nöthig seyn, uns mit den Bewegungsgründen bekannt zu machen, welche den gesellschaftlichen Verbindungen einen so großen und erhabenen Gedanken eingeflößt haben. Nachher wollen wir erforschen, welche Art von Regierungsform sie gewählt und festgesetzt hatten; wir suchen dies in der Geschichte und studieren die Gewohnheiten und Gebräuche; so werden wir dann aus dieser Untersuchung eine Menge unerwarteter Kenntnisse hervorgehn sehn, die uns zeigen können, auf welche Weise diese beym ersten Anblick so schön

und der Bewunderung denkender Geschöpfe so würdige Aussicht, sich hat in eine Wüste, von Greuel und Elend erfüllt, verwandlen können. Wir werden entdecken, was für Plagen aus einem Plane entstanden, dessen einziger Gegenstand das Glück des menschlichen Geschlechts war und endlich werden wir sehn, wie die Menschen sind erniedrigt und durch die Folgen eines Grundsatzes herabgewürdigt worden, der ihnen so viel Ehre macht.

Die enge und schreckliche Vereinigung, die ich zwischen der Abgötterey und dem Despotismus gefunden habe, wird den Abscheu vermehren, den uns diese verhaßte Regierungsverfassung einflößen muß; aber sie wird uns auch nöthigen, ihrem Ursprunge nachzuspüren, weil sie einen wesentlichen Theil der Geschichte des Despotismus ausmacht. Ich will die verschiednen Systeme nicht anführen, welche sich die ältern und neuern Schriftsteller über die Quellen dieses unvernünftigen Gottesdienstes unsrer Voreltern geschaffen haben. Ich werde gegen die Abgöt-

terey, wie gegen den Despotismus, auf noch nie betretenen Wegen zu Felde ziehn und ich will ihre Quellen entdecken, ohne mich um die Hypothesen, Folgerungen und Vorurtheile derer zu bekümmern, die mir vorausgegangen sind.

Ich kann diese wichtigen Beyträge zur Kenntniß des menschlichen Geistes nicht entwikkeln, ohne zugleich ein Gemälde seiner Verirrungen darzustellen; ein Prospect, der an sich selbst erniedrigend ist, und zuweilen durch die Folgen gefährlich wird. Wenn indessen einige Gefahr dabey ist; so kann diese Gefahr nur in der Art liegen, wie man die Sache angreift; wenn man nämlich dem Menschen dies Gemälde nur zeigte, um ihn zu erniedrigen und herabzuwürdigen, um ihm bittre und fruchtlose Vorwürfe zu machen und um ihm noch das Bischen Zutraun zu seiner Vernunft zu rauben, dessen Triebfedern eine mystische Moral schon zu sehr geschwächt hat. Es würde ohne Zweifel gefährlich seyn, ihn nur wie ein strenger Philosoph

und wie ein Feind des Menschengeschlechts über seine Verirrungen zu erleuchten; das hiesse ihn zum Thiere herabwürdigen wollen. Dies ist nicht der Gegenstand der wohlthätigen und aufgeklärten Philosophie, die den Stolz unsers Jahrhunderts ausmacht und deren Geiste ich zu folgen mich bestrebe. Sie ist in eben so hohem Grade eine Feindinn überspannter Gefühle wie sie Freundinn der Wahrheit ist, und sie weiß indem sie den Menschen über seine Sphäre erheben will, das Mittel zu halten zwischen der falschen Erhabenheit des Aberglaubens und dem gelbsüchtigen, wilden Stoicismus, der zwar ein Feind des Fanatismus, aber selbst eine Art desselben ist. Er kann sowohl wie dieser, den Menschen auf Irrwege führen, weil er ihm nur solche Lehren giebt, die ihn verleiten, seine Natur, seine Bestimmung und seine Pflichten hier auf Erden zu verkennen. Die gesunde Philosophie weicht diesen Klippen aus, weiß den Menschen sich selber wieder zu geben und ihn über seine Verirrungen zu trösten. Wenn sie

den Bewohnern unsers Planeten zeigt, daß sie sich getäuscht haben; so geschieht dies nicht, um sie zu überzeugen, daß sie keine Vernunft besitzen, oder daß sie diese für gefährlich halten sollen; sondern um sie bemerken zu lassen, daß sie nicht immer den gehörigen Gebrauch davon gemacht haben. Diese Erinnerung ist stets unterrichtend zugleich; denn welchen Theil ihrer Gebräuche oder ihrer Grundsätze sie auch treffen möge; so ist es genug, den menschlichen Geist mit Sanftmuth zur Vernunft zurückzurufen, um früh oder spät auch seine Schritte dahin zu leiten; es giebt aber keinen Irrthum, der nicht schädlich wäre. Dieselbe Warnung gewährt nachher wahren Trost, die Belehrung welche sie enthält, ist zugleich unterrichtend für unsre Vernunft, die von Natur die Wahrheit liebt, nach welcher sie immer einen unüberwindlichen Hang hat.

Es giebt noch einen andern nützlichen und tröstenden Gesichtspunkt, welchen die wahre Philosophie den Menschen sogar bey dem Bil-

de ihrer Verirrungen zeigt; sie beweist ihnen nämlich, daß es keine falsche Meynungen, keine Vorurtheile, keine lächerliche Traditionen oder verunstaltete Gebräuche giebt, welche nicht in ihrem Ursprunge irgend eine vortrefliche Wahrheit zur Grundlage gehabt hätten, und oft sogar Säße, die der Menschheit Ehre machen. Daher kömmt es, daß das Historische dieser Irrthümer der beste Beweis dafür wird. Dann erhebt sich der Muth des Menschen; das Zutraun zu seinem Verstande, welches er im Begriff war, zu verliehren, lebt wieder auf; Er erfährt, daß weder der Misbrauch, den er davon gemacht hat, noch sein Stolz an seinem Falle Schuld sind, daß sie daher kommen, weil er aufgehört hat, seine Vernunft zu brauchen und sie nicht genug zu achten; Er erkennt, daß, wenn er auch in allerley Arten von Unordnungen verfallen ist, es nicht daher kömmt, daß seine Natur ausgeartet und mit einer vorgeblichen Verderbniß angesteckt wäre, sondern weil er zu viel Ehrfurcht für die Vorschriften seiner Vorfahren gehegt hat,

ohne Mistraun gegen die Zeit zu haben, welche die besten Sachen verdirbt; weil er die Umwandlungen nicht wahrgenommen, wodurch diese sich nach und nach geändert haben; weil er fortgefahren ist, sie blindlings zu ehren, indem er aufhörte, selbst zu denken und zu überlegen, endlich weil er sich einbildete, noch immer den Gesetzen und Gebräuchen seiner Voreltern nachzuleben, da er doch nur dem Schatten derselben folgte.

Wenn man diesen wichtigen Gesichtspunkt ganz in sein rechtes Licht setzt; so kann nicht die geringste Gefahr dabey seyn, den Menschen das Gemälde und die Geschichte ihrer Verirrungen vorzulegen, und indem man sie an ihre Vernunft erinnert, müssen sie besser und glücklicher werden. Dadurch, daß man einen Haufen falscher Grundsätze und falscher Bewegungsgründe vernichtet, welche sie bald zu sehr erhoben, bald unter sich selbst herabwürdigten, entfernt man die Ungewißheit über ihren Zustand, und führt sie zu den würklichen Kenntnissen ihres Interesse und ihrer Pflichten zurück. Mögte doch das mensch-

liche Geschlecht, welches ich schätze und liebe, weil mich die Natur dazu antreibt und die Vernunft es mir befiehlt, einst alle Lehren und Trostgründe nützen, welche mein Werk ihm geben kann! Ihm widme ich es, mehr wie meinen Mitbürgern, deren Schwächen zu schonen, ich für meine Schuldigkeit halte.

Dritter Abschnitt.

Die alten Revolutionen der Natur sind die unschuldigen Quellen aller menschlichen Verirrungen.

Wir sind täglich Zeugen von der Leichtigkeit, mit welcher ein Mensch dem die Ruhe wiedergeschenkt ist, das Andenken an vergangne Leiden verliehrt und mit welchem Eifer er sich bemüht sein ehemaliges Unglück zu ersetzen. Wir bemerken sogar oft, daß ein Strahl von Freude und Zufriedenheit hinreicht, unsre Leiden zu hemmen, die wir alsdenn geneigt sind, bloß für üble Träume zu halten. Eben so ist es mit dem ganzen Menschen-Geschlechte zugegangen. Nachdem es durch die alten Revolutionen der Natur fast gänzlich war ausgerottet worden, hat es alles ver-

gessen, und sobald die Ruhe wieder hergestellt war, hat es nur daran gedacht, seinen Verlust zu ersetzen.

Man hat in entfernten Jahrhunderten Zeiten des Jammers erlebt, in welchen die gestöhrte und umgestürzte Ordnung der Natur alle Wesen unsrer Erdkugel in zahlloses Elend gestürzt hat. Die Welt hat ihr Licht verlohren; der Lauf der Sonne und der Planeten ist gehemmt worden; das feste Land, das wir bewohnen, ist zu einem beweglichen Schauplatze geworden, wo Feuersbrünste, Ueberschwemmungen, Erdbeben und Finsternisse wechselsweise regiert haben, und auf welchem die Meere, die Ströhme und Flüsse, welche bald austraten, bald austrockneten, tausend auf einander folgende Plagen hervorgebracht und das menschliche Geschlecht in Verzweiflung gestürzt haben.

Es gab Zeiten, in welchen sich der Mensch wie den Gegenstand des Hasses und der Rache der ganzen erzürnten Natur, betrachtete; alle gesellschaftlichen Verbindungen wurden zerrissen;

die Menschen irrten auf Gerathewohl zwischen den Ruinen der Welt umher, allen Plagen ausgesetzt, die sie zu verfolgen schienen; sie waren damals ohne Hülfe, ohne Lebensmittel, ohne Trost. Suchten sie Schutz auf den Bergen, so stürzten diese unter ihren Füßen ein; flüchteten sie in die Thäler, so wurden sie von den Gewässern verschlungen; verbargen sie sich in den Höhlen und Klüften; so wurden sie lebendig darinn begraben, — kurz! immer umherirrend, und indem sie immer neue Zufluchtsörter und neue Himmelsstriche suchten, wurden sie aller Orten verfolgt.

Die natürlichen Monumente dieser vor langer Zeit eingetretnen schrecklichen Catastrophen, die man in allen Theilen der Welt findet, werden in unsern, so wie schon seit unendlichen Zeiten, fast von allen Erdbewohnern verkannt. Nur eine kleine Anzahl von Physikern und Philosophen fängt, seit höchstens einem Jahrhunderte, an, die alte Geschichte der Natur und des Men-

schen-Geschlechts zu lesen. *) Aber noch wird alles, was sie darinn finden, von dem größten Theile derselben mehr wie ein unterhaltender und leichtfertiger, als wie ein unterrichtender und interessanter Gegenstand betrachtet. Die erhabenen Ueberlieferungen der Natur, die mit unauslöschlichen Buchstaben durch die ganze Welt eingegraben und in allen Sprachen verfaßt sind, werden nur für Träume und Hirngespinste angesehen, von dem von Vorurtheilen eingenommenen großen Haufen, der durch sich selber weder sehn, noch für sich selber denken will.

Hat man die natürlichen Monumente dieser großen Begebenheiten verkannt; so hat man in noch höherm Grade die historischen Monumente falsch beurtheilt. Man hat es vernachlässigt, die Gebräuche, Gewohnheiten, die bürgerlichen und religiösen Gesetze aufrecht zu erhalten, welche die alten Völker gegründet hatten,

*) Siehe Telliamed, die Naturgeschichte des Herrn von Büffon erster Theil, die Vorrede zu dem dritten Theile der Werke des Herrn Lehmann rc. rc.

um das Andenken an die unglücklichen Weltbegebenheiten zu verewigen und die Nachkommen von der Unbeständigkeit und Gebrechlichkeit dieses Erdballs zu unterrichten. Es ist freylich wahr, daß es wenig Nationen giebt, die nicht einige verwirrte Ueberlieferungen über diesen Gegenstand aufbewahrt hätten. Einige besitzen sogar sehr alte Bücher, die uns von diesem Theile der Weltgeschichte alles zu sagen scheinen, was möglich ist und uns genau die Zeit und die Dauer der Begebenheiten angeben. Aber alles, was diese Traditionen und diese vorgegebenen Geschichten der Welt, die jedes Volk als geheiligt ehrt, uns über die Revolutionen der Erde geliefert haben, stellt uns nur schwache, abgebrochne, verstümmelte, und verfälschte Spuren dar; die da angegebenen Ursachen, Fortschritte, Würkungen und Folgen dieser Begebenheiten sind nur Fabeln; da finden sich keine genauere Umstände angegeben, die mit den Bewegungen der Natur übereinstimmten und der Menge und Verschiedenheit der Phänomene und Erscheinungen anzupassen

wären, welche im Himmel und auf Erden unzählich gewesen sind. In keinem einzigen dieser Bücher, in welchen man den Menschen die Geschichte ihres Ursprungs liefern will, findet man, daß dieser berühmte Zeitpunkt wie die Ursache und Quelle aller Gesetze, Gebräuche, Regierungsformen und Religionen angegeben wäre. Alle beobachten ein tiefes Stillschweigen, sowohl über die Eindrücke, welche das Unglück der Welt auf die Menschen gemacht, als auch über die guten oder übeln Folgen dieser Eindrücke.

Die allgemeine Sündfluth, welche, den Annalen der Hebräer gemäß, das Menschen-Geschlecht verschlang, scheint nach ihren Berichten weniger Folgen gehabt zu haben, wie ein Austritt der Tiber bey den Römern; es ist eine Thatsache ohne Verbindung, eben so geschwind vergessen, wie erzählt, und welche mit keiner Begebenheit der folgenden Jahrhunderte in Verbindung steht. Und doch sind es diese Revolutionen der Natur, welche erst die Nationen vernichtet und dann den erneuerten gesellschaftlichen

Verbindungen Gesetze gegeben haben. Sie sind es, die, nachdem sie die Nationen in eben dem Grade religiös gemacht hatten, in dem sie elend gewesen waren, in der Folge der Stoff, der Gegenstand und die unschuldige Ursache aller Fabeln, aller Romane des Alterthums, und aller politischen und religiösen Verirrungen geworden sind, welche den Verstand des Menschen verführt, und aller Meinungen, die sein Unglück und seine Schande befördert haben.

Den Menschen also wollen wir betrachten und studieren, der dem Untergange der Welt entronnen ist. Wir werden dadurch eine Menge Aufgaben lösen, die den Menschen, wie er jetzt ist, und das ganze Geschlecht, von dem Anfange unsrer Zeitrechnung an, betreffen. Keinen Wilden, kein metaphysisches Wesen, kein vollkommen geschaffnes Geschöpf, das sich erst nachher verschlimmert hätte — eine Chimäre, mit welcher sich viel Gelehrte und Schriftsteller vergeblich beschäftigt haben; — nein! ein würkliches Wesen wollen wir in einem würklichen Zustande betrach-

ten. Wenn wir ihn Schritt vor Schritt verfolgen, wird er uns nicht, je weiter er sich von diesem Zeitpunkte entfernt, zu abgesonderten Muthmaßungen leiten, welche mit nichts zusammenhängen, sondern auf eine unermeßliche Straße, wo alle Theile der Fabel und der Geschichte zusammentreffen, sich eine durch die andre erläutern und, indem sie sich von selbst gehörig ordnen, unsern Augen die wahre Verkettung in den Annalen der moralischen und politischen Welt vor Augen legen werden.

Ich rede hier und werde überhaupt in diesem Werke, bloß von den Zeiten reden, welche denen gefolgt sind, die der Welt ihre jetzige Beschaffenheit, so wie wir sie seit einer großen Menge von Jahrhunderten kennen, gegeben haben. Was die vorhergehenden Zeiten betrifft, so sind sie für mich, als wären sie nie gewesen. Obgleich sie existirt haben; so sind sie doch, selbst für das graue Alterthum, so dunkel gewesen, daß die mehrsten alten Völker sich eingebildet haben, sie fänden die Schöpfungs-Geschichte und die Ent-

stehung aller Dinge in den schon damals verfälschten Anecdoten von einer Begebenheit, die doch nur die Erneuerung der Welt war — Ein großer Irrthum, der eine Menge andrer hervorgebracht hat, wie wir es im Laufe dieses Werks sehn werden.

Vierter Abschnitt.

Eindrücke, welche dies Unheil der Welt nothwendig hat bewürken müssen.

Ungeachtet der Dunkelheit, in die wir, wie es scheint, fallen müssen, wenn wir über die historischen Gränzen hinausgehn, wird es uns doch nicht an Fackeln und sichern Wegweisern fehlen, wenn wir außer denselben, das heißt, die dunkeln Zwischenräume durchsuchen, welche von den Mehrsten als bloß in der Einbildung liegend angesehn werden, wo wir aber natürliche Thatsachen und menschliche Stiftungen finden müssen. Um das Wahre aufzuklären, welches in diese Finsterniß versunken ist, und um dagegen alle die geheiligten Chimären, die ihre Entstehung der Unwissenheit und dem Betruge verdanken,

mit in die Dunkelheit zurück zu stoßen, brauchen wir uns nur einen Augenblick unter die alten Zeugen des Elendes der Welt zu versetzen, zu betrachten, wie sehr sie damals davon gerührt waren, die natürlichen Eindrücke zu bemerken, welche diese Unglücksfälle auf sie machten, und die Gefühle, von denen sie durchdrungen seyn mußten. Wir wollen dann dieselben Gefühle und die natürlichen Folgen dieser Eindrücke auf alle Gebräuche des Alterthums anwenden, das heißt auf die Polizey und die ehemaligen Gesetze, auf alle Gottesdienste, auf alle Regierungsformen, endlich auf das ganze Betragen und auf alle Meinungen des Menschengeschlechts, in allen Jahrhunderten, die wir kennen. Dies wird das Mittel seyn, durch welches wir leicht eine Menge Räthsel und Probleme auflösen werden; ihre Erklärung wird der Welt neue Kenntnisse darbiethen und unsern überraschten Augen ein ganz neues Alterthum enthüllen.

Ehe ich mich auf diese Untersuchung einlasse, muß ich im Voraus erinnern, daß man

sich ja nicht einbilde, es sey das Menschen-Geschlecht in den Zeiten, in welchen wir es studieren und gleichsam überraschen wollen, von dem jetzigen verschieden gewesen; dies ist ein Irrthum den man ablegen muß. Ein Zwischenraum von sechs oder sieben tausend Jahren, den man gewöhnlich zwischen den ersten bekannten Menschen und denen des jetzigen Zeitalters annimmt, hat eine große Anzahl von Gelehrten verleitet, zu glauben, daß auch zwischen ihnen und uns ein sehr merklicher Unterschied seyn könne und müsse. Daher kömmt es, daß in den philosophischen Streitigkeiten, die diese Materie betreffen, wir geneigt gewesen sind, die Schwierigkeiten, welche die Entfernung der Zeitalter verursacht zu vergrößern; und wir haben sie würklich vergrößert, statt daß wir nur uns selbst hätten zum Beyspiele nehmen dürfen, die wir doch unsern Voreltern ähnlich sind, so wie auch diese uns gleichen. Der ganze Unterschied, der etwa zwischen ihnen und uns Statt finden mag, besteht nur in einigen neuen Erfindungen und einigen

Kenntnissen, die man seitdem erworben hat; aber in Ansehung gewisser natürlicher Gefühle oder Vorurtheile und Ideen, die fast gänzlich in den Geist und Charakter des Menschen verwebt sind und ihn bey manchen Gelegenheiten wider Willen ergreifen, dürfen wir nicht zweifeln, daß die Alten ganz so gewesen sind, wie wir. Sie haben gedacht und gefühlt, wie wir denken und fühlen und wie unsre Nachkommen in tausend Jahrhunderten noch denken und fühlen werden, wenn sie in Lagen kommen, die fähig sind, solche Ideen und Gefühle zu erwecken.

Sind wir nun von dieser Aehnlichkeit überzeugt; so wird es dann, wenn wir uns einen Begriff von dem Eindrucke machen wollen, den das Unheil der Welt auf diejenigen gewürkt hat, welche Zeugen davon waren, einerley seyn, ob wir uns in Gedanken mitten unter sie stellen und nach unsrer eignen Empfindung sie beurtheilen; oder ob wir annehmen, als träfe dies Unglück die Erde in unsern Zeiten, und wir wären Zeugen

alles des Elends, das ehemals die Welt verheert und das menschliche Geschlecht fast vernichtet hat.

Was also würden wir denken, wenn das Licht der Sonne aufhörte, die Erde zu erleuchten; wenn die hochgespannten Kräfte der Natur ihre Harmonie in ein neues Chaos verwandelten; wenn die Gewässer das feste Land überschwemmten; wenn das feste Land mit ihnen kämpfte? Was würden wir sagen, wenn von allen Seiten tausend Vulkane sich entzündeten, wenn Feuer, Schwefel und Erdpech stromweise aus dem Schooße der Berge hervorstürzten; wenn der größte Theil des Erdbodens zersprengt unter unsern Füßen einstürzte? Was endlich würde das heutige Menschen-Geschlecht denken, wenn es um sich her so viel Elend und Zerstöhrung sähe? Es bedarf nicht viel Philosophie und Metaphysik, um das zu errathen. Sie würden am Ende der Welt zu seyn glauben; sie würden glauben, der Tag des Gerichts und der Rache sey gekommen; sie würden jeden Augenblick erwarten, den obersten Richter erscheinen zu sehn,

um die Welt zur Rechenschaft zu ziehn und die schrecklichen Urtheile zu sprechen, welche die Bösen stets gefürchtet und auf welche die Gerechten immer gehoft haben. Dies sind die Empfindungen, die dann sich unser bemächtigen und uns beschäftigen würden. Die heiligen Lehrsätze vom Ende der Welt, vom letzten Gerichte, vom obersten Richter und vom zukünftigen Leben, würden sich unserm Geiste in ihrer ganzen Stärke wieder darstellen, und alle Bewohner und Nationen der Erde gleich stark und heftig erschüttern. Dieselben Lehrsätze werden auch eines Tages unsre Nachkommen heftig erschüttern, wenn sie in diese unglückliche Lage kommen sollten und so haben sie auch unsre Voreltern erschüttert, als sie die ursprüngliche Harmonie des Weltalls aufhören sahen.

Man wird diese Ideen vielleicht, entweder zu einfach, oder zu zusammengesetzt für die Zeiten finden, in welche ich mich eben versetzt habe.

Man möchte ohne Zweifel wünschen, daß ich tief in den menschlichen Geist eindränge, um den ersten Grund der Entstehung dieser Ideen zu suchen; diese Arbeit aber überlasse ich andern. Sie mögen nach ihrer Gemächlichkeit über die Meinungen philosophiren, welche in jenen Augenblicken des Schreckens geherrscht haben und gewiß nicht von philosophischer Art gewesen sind. Es ist mir genug, hier zu wissen, daß eben diese Lehrsätze in den äussersten Lagen der Natur auf den Verstand und auf das Herz der Menschen lebhaft gewürkt haben. Wir wollen zu den guten und übeln Folgen, welche diese Eindrücke gehabt, übergehn.

Fünfter Abschnitt.

Erste Würkungen der Eindrücke, welche das Unheil der Welt auf die Religion und Regierungsform der Menschen gemacht hat.

Man müßte die Menschen sehr wenig kennen, wenn man bezweifeln wollte, daß sie in so unglücklichen Zeiten und in den nahe darauf folgenden Perioden sehr religiös gewesen seyn werden, und daß diese Unglücksfälle ihnen statt strenger Missionaren und mächtiger Gesetze werden gedient und ihr ganzes Augenmerk auf den Himmel, auf die Religion und auf die Moral gewendet haben. Die Menge harter und strenger Verordnungen, von denen man in der Geschichte aller, wegen ihres Alterthums berühmten Völker, so schöne Spuren findet, fließen wahrscheinlich aus dieser Quelle her. Dieselbe Bewandniß muß es mit ihrer Policey gehabt haben. Den Folgen dieser jammervollen

Zeiten, welche das Menschen-Geschlecht beynahe vertilgt, seinen Aufenthalt umgestürzt und seinen Lebensunterhalt zerstöhrt, haben wir ohne Zweifel jene bewundrungswürdigen Verordnungen zu verdanken, welche wir bey den alten Völkern in Rücksicht auf den Ackerbau, die Bevölkerung und über alles gemacht finden, was bürgerliche und häusliche Oeconomie betrifft.

Damals, ohne Zweifel, geschahe es, daß der Geist der Einheit in Grundsätzen, Gegenständen und Handlungen unter den Sterblichen wiederauflebte, die nunmehr zu einer kleinen Anzahl zusammengeschmolzen waren und von gleichen Bedürfnissen gedrängt wurden. Da wurden dann die ersten Gesetze, nämlich die häuslichen, die Grundlagen, oder um deutlicher zu reden, die einzigen Gesetze der gesellschaftlichen Verbindungen, wie uns dies alle alte Gesetzgebungen beweisen. Wie der Krieg Generale und Soldaten bildet; wie Unruhen und Gährungen große Redner bilden; so haben die äussersten Leiden des Menschen-Geschlechts und die Größe seines Elendes und sei-

nes Mangels Gelegenheit gegeben, zu den einfachsten und weisesten Gesetzen und zu allen ursprünglichen Gesetzgebungen, welche hauptsächlich das wahre und einzige Wohl der Menschheit zum Gegenstande gehabt haben. In diesen critischen Augenblicken hat sich der durch seine Unglücksfälle klug und weise gewordene Mensch nicht durch die Gewohnheit leiten lassen, wie er es vorher thun konnte, und wie wir es heut zu Tage thun; er ist gezwungen worden, selbst nachzudenken, und sein Glück durch die nützlichsten und dauerhaftesten Einrichtungen zu befestigen.

Diesen alten Gesetzen, den glücklichen Früchten des Elendes der Welt, verdanken die Chineser und Egypter den Namen der Weisen, welchen ihnen alle alte und neuere Völker gegeben haben. Wir dürfen indessen nicht glauben, daß sie damals die Einzigen gewesen seyen, die sich eine Policey und Gesetze vorgeschrieben haben. Dies scheint uns nur so, weil sie dieselben länger behalten, wie die übrigen Völker, und weil sie

das Gebäude der ersten Gesetzgebung ehrfurchtsvoller und sorgfältiger bewahrt haben, welches auch ihre Geschichte uns bestätigt. Vielleicht könnte man dies seltne und sonderbare Vorrecht der Chineser und Egypter wie einen Beweis betrachten, daß von dem einen oder andern dieser Völker alle Nationen herstammen, die seit der Erneuerung der Welt entstanden sind. Einige besonders kühne Schriftsteller, sind durch eine Menge historischer Anecdoten, Paßlichkeiten und Uebereinstimmungen bestimmt worden, diese Meinung anzunehmen; mich aber haben verschiedne Gründe, die eben so stark und triftig, wie die ihrigen sind, bewogen, mein Urtheil zu verschieben.

Es hält zum Beyspiel schwer, sich zu überzeugen, daß, so groß auch die Verheerung ehemals unter dem Menschen-Geschlechte gewesen seyn mag, nur Eine Gesellschaft und nur in einem einzigen Winkel der Erde, ihr entgangen seyn sollte; diese zerstöhrenden Begebenheiten, wenn wir sie uns vernünftig vorstellen, ohne uns

um die angenommenen Vorurtheile zu bekümmern, haben gewiß fast unter allen Himmelsstrichen einige ihrer alten Bewohner übrig gelassen, besonders in den hoch liegenden Ländern, die man viel wahrscheinlicher als die Zufluchtsörter der ältern, und die Wiege der neuern Generationen betrachten kann, wie die niedrigen Gegenden von China, Egypten und Assyrien. Ich könnte mehrere Beweise dafür anführen, daß die Menschen, noch lange nach dieser Begebenheit, in den Bergen geblieben sind, und daß verschiedne Gesellschaften, die in der Folge zusammentrafen, sich in ihrem Ursprunge nicht verwandt gewesen. Aber ohne uns von dieser Untersuchung zu entfernen, giebt uns schon der Name Autochton, (aus sich selber gebohren) auf welche Benennung alle alten Völker so stolz waren, hinlänglichen Stoff zum Nachdenken, und ich betrachte noch, als einen sehr starken Beweis für die Mehrheit der Zeugen bey den Revolutionen der Erde, selbst die Verschiedenheit der Traditionen, die Sündfluth betreffend,

in deren jeder ich oft Nachrichten und Anecdoten bemerkt habe, die mit dem Lokal und Physischen der Oerter, wo sie aufbewahrt worden sind, übereinstimmen.

Dieser Bemerkung zu Folge, könnte uns der Zustand von China und Egypten auf den Gedanken bringen, daß die Ueberreste der alten Völker, die in verschiednen Gegenden zerstreut worden, nicht alle dieselbe Geschicklichkeit gehabt haben, für ihre Bedürfnisse zu sorgen; aber auch das scheint mir schwer zu glauben, weil es kein Volk in der Welt giebt, das nicht, freylich in geringerm Verhältnisse wie die Chineser und Egypter, uns Ueberreste seiner alten Einrichtungen zeigen könnte. Ich nehme sogar die Wilden in Amerika nicht davon aus, wie man in der Folge dieses Werks sehn wird. Da das Elend der Welt allgemein und durchgängig gewesen war; so hat allen Nationen der Erde viel daran liegen müssen, ihm abzuhelfen; und obgleich sie getrennt waren, so war es doch natürlich, daß sie dies durch ziemlich ähnliche Mit-

tel bewürkten, weil ihre Gefühle und Bedürfnisse sich eben so gleich seyn mußten wie die Leiden, durch welche sie entstanden waren.

Diese Betrachtung scheint mir sehr fähig, die Aehnlichkeit zu erklären, welche die Geschichte uns zwischen sehr verschiednen und entfernten Völkern zeigt, bey denen wir sonst nothwendig einen gemeinschaftlichen Ursprung voraussetzen müßten; auch hilft sie uns, viel historische und physische Schwierigkeiten überwinden. Wenn indessen die Egypter und Chineser sich durch die Erhaltung ihrer ersten Gesetzgebung besonders ausgezeichnet haben; so kann uns diese Ausnahme nicht überraschen, wenn wir bedenken, daß ihre Anhänglichkeit an die Gesetze ihrer Vorfahren sie schon in einem grauen Alterthume bewogen hatte, allen Fremden den Eingang in ihre Staaten zu versperren, und daß ihre Lage die Erhaltung dieses Gesetzes, auf dem alle andre beruhen, sehr befördert hat.

Dieselbe Bemerkung entdeckt uns zugleich die Ursachen der Zerstöhrung der alten Gesetzge-

bung, oder der Verderbniß derselben in andern Ländern, welche kein ähnliches Gränz-Gesetz gehabt, oder dies Gesetz, ihrer Lage wegen, nicht so lange haben erhalten können, noch den Colonien, den Einfällen und den Kriegen widerstehn, welche in der Folge die Oberfläche der Erde und das Schicksal der Nationen verändert haben. Ich finde allen Grund, zu glauben, daß das Gesetz gegen auswärtigen Handel bey seiner Entstehung fast allgemein gewesen ist. Die Namen Ausländer und Feind, wurden lange Zeit bey verschiednen asiatischen und europäischen Nationen für gleichbedeutende Ausdrücke gehalten. Die grausame Gewohnheit die Fremden zu opfern, hat wohl nur aus diesem strengen Gesetze entstehn können, welches allgemein gewesen seyn muß, weil man den grausamen Mißbrauch desselben bey allen Völkern findet. Dieses Gränz-Gesetz hat keinen Theil der ersten Gesetzgebung ausgemacht, weil es dem allgemeinen Geiste derselben entgegen war; wir werden sehn, welches ihr wah-

rer Geist und die Veranlassung dazu gewesen ist.

Dem sey, wie ihm wolle; so werden wir die Spuren der Stiftungen in der erneuerten Welt in jedem Jahrhunderte und in jedem Clima finden, worauf wir unser Augenmerk richten. Die Etrusker, die Phrygier, die Hebräer, und besonders die Perser, haben kostbare Ueberbleibsel davon aufbewahrt. Es giebt keine Nation in dem neuen Asien, welche uns nicht einige Spuren davon aufweisen könnte. Die Peruvianer und Mexicaner hatten, zu der Zeit, als man sie entdeckte und vernichtete, Gesetze und Gebräuche, die nicht jünger, wie die erste Gesetzgebung seyn konnten; und was diesen Americanern ganz eigen gewesen zu seyn scheint, war, daß sie damals die wahren Ursachen dieser Gebräuche besser anzugeben wußten, wie die Hebräer, Griechen und Römer, welche zwar ähnliche Gebräuche hatten, sie aber durch Fabeln und Lügen erklärten. Wir werden davon verschiedne sehr merkwürdige Beyspiele finden.

Um diesen Abschnitt mit einer nicht minder sonderbaren Bemerkung zu schließen; kündige ich zum Voraus an, daß, wenn man einst, wie es sehr leicht möglich ist, die ganze alte Geschichte wieder studiren sollte, man nicht mehr die Zeitrechnung zum wahren Maßstabe des Alterthums der Völker und ihrer bürgerlichen und religiösen Gesetze wird nehmen, sondern eine moralische Richtschnur erwählen müssen, welche immer mit den mehr oder weniger zahlreichen und mehr oder weniger reinen Ueberbleibseln der Gesetzgebung, welche man daselbst aus den Zeiten der erneuerten Welt findet, im Verhältniße stehn wird. Je mehr das Bild der Nationen sich vor meinen Augen ausgebreitet und entwikkelt hat, desto deutlicher habe ich bemerkt, daß man ihr Alterthum nicht aus ihren Gebräuchen beurtheilen darf. Ich habe gesehn, daß die Gebräuche von den Völkern die Geschichten aber nur von einzelnen unwissenden Lügnern herstammten, deren Machwerk sie waren. Die chinesische Regierung, zum Beyspiel, welche in ihrem

Betragen noch heut zu Tage den Geist der Nacheiferung und der Sparsamkeit zeigt, welcher ehemals die unglücklichen, traurigen Familien beseelte, die dem Umsturze der Erde entgangen waren, stellt uns dadurch das wahre Siegel ihres hohen Alterthums vor Augen. Nicht nach ihren ausserordentlichen Annalen, muß man künftig urtheilen; diese vorgeblichen Urkunden enthalten nur mythologische Fabeln. Derselbe Fall ist bey allen übrigen Völkern, welche ihre bürgerlichen und geheiligten Archive gerühmt haben.

Sechster Abschnitt.

Grundsätze der ersten religiösen Stiftungen und Irrthümer, welche aus dem Misbrauche, den man von demselben gemacht hat, entstanden sind.

Nachdem die Gährung der Erde gestillt war, und die Ueberreste des menschlichen Geschlechts sich in verschiednen Gegenden gesammelt hatten, um neue Gesellschaften zu errichten und sich gegenseitig in Ertragung ihres Elends und Befriedigung ihrer Bedürfnisse beyzustehn; als die Menschen das große Schauspiel der verheerten und wieder hergestellten Erde vor Augen, und in ihrem Herzen alle heiligen, von diesem Schauspiele unzertrennlichen Lehrsätze hatten; damals gründeten sie eine Religion, deren hauptsächlicher

Zweck war, ihre unendliche Dankbarkeit gegen das höchste Wesen, das sie gerettet hatte, zu beweisen und auch alle folgenden Generationen damit bekannt zu machen.

Um das Andenken der vorgefallenen Revolutionen zu verewigen, stiftete man Feste zur Gedächtniß-Feyer, die durch die Begebenheiten, welche sie vorstellen sollten, dazu dienen mußten, die Völker unaufhörlich an die Gebrechlichkeit ihres Wohnorts zu erinnern und sie durch Darstellung der ehemaligen Veränderungen, auf die künftigen vorzubereiten. Das Gericht, welches Gott über die Welt hatte ergehn lassen, wurde darin wie eine Belehrung über die Gerichte, die er eines Tages ergehn lassen würde, dargestellt und die Erinnerung der gewesenen Feuer-Ausbrüche, wurde auch zugleich Vorahndung der künftigen. Daher stammt der allgemeine Lehrsatz vom Ende der Welt durch Feuer; ein bekannter, und schon im entferntesten Alterthume angenommener Satz. Die Hebräer und die orientalischen Gelehrten liessen den Ursprung

desselben von Adam, Seth und den ersten Patriarchen herstammen, welches beweißt, daß in den ältesten bekannten Zeiten schon Feuer-Ausbrüche gewesen waren, die zu dieser Besorgniß Anlaß gegeben hatten.

Diese Gedächtniß Feyern haben in der Folge der Zeit Veranlassung zu allen den prophetischen und apocalyptischen Werken gegeben, welche so oft die Ruhe der Menschen gestöhrt haben. Die Heiden kannten sie unter dem Namen der sybillischen Orakel oder acherontischen Bücher, und die Hebräer unter dem Titel von Offenbahrungen an ihre Vorfahren, vor und nach der Sündfluth. *) Alle diese Völker wußten den wahren Ursprung dieser Bücher nicht, weil sie endlich ausgeartet und verfälscht waren. Dennoch wurden sie bey Gelegenheit aller Abweichungen der Natur, das heißt aller allgemeinen Unglücksfälle, um Rath gefragt.

*) Die Juden haben verschiedne Offenbahrungen oder Apocalypsen gehabt, die man ihren ersten Patriarchen zuschrieb.

Es ist ferner sehr wahrscheinlich, daß die Prophezeihungen der Juden von Jeremias, Jesaias, Ezechiel und andern aus derselben Quelle geschöpft sind; denn es sind darinn alle Ideen unaufhörlich mit einer Menge apocalyptischer kleiner Umstände vermischt, die, wie man deutlich sieht, nur auf die allgemeinen Revolutionen der Erde passen, womit man Anfangs die Völker an Fest- und andern Versammlungs-Tagen unterhielt, um die, welche nicht durch Gesetze und Vernunft in Schranken zu halten waren, durch Furcht zu schrecken.

Die Ankunft des großen Richters, von der man als Ankündigungen und Folgen die Luftzeichen und die Erscheinungen betrachtet hatte, welche zum Verderben der Welt mitwürkten, wurde ein furchtbarer Lehrsatz, an den alle Menschen glauben, und der sie mit einem heilgen Entsetzen erfüllt. Diese Vorstellung wurde unaufhörlich bey ihnen erneuert und genährt, durch die zufälligen Phänomene, welche auch die regelmäßigste Natur damals zuweilen erzeugte, und noch täglich

erzeugt. Diese Ankunft des großen Richters, durch die Luftzeichen angekündigt, giebt uns den Aufschluß über die dunkeln und ungereimten Gebräuche, die alle Nationen, ohne zu wissen warum, beym Anblikke der Mond- oder Sonnen-Verfinsterungen, bey Cometen und bey allen Gelegenheiten ausübten, wenn die Ordnung der Natur ihnen gestöhrt schien. Da sie die wahre Ursache, warum ihnen diese Erscheinungen Schrecken einflößten, vergessen hatten, erfanden sie Fabeln, um Ursachen angeben zu können und übertrieben und verfälschten Anordnungen, die an sich selbst sehr vernünftig und religiös waren. Nur die Peruvianer, so viel ich weiß, haben sich dieser Vergessenheit nicht schuldig gemacht; die Sonnen und Mond-Verfinsterungen erinnerten sie an die alten Finsternisse, welche ehemals die Erde nach ihren Feuerausbrüchen bedeckt hatten; sie erklärten hiernach ihre Gebräuche, und sie thaten Recht daran. Dasselbe Volk hielt indessen doch die Cometen für Anzeigen entweder des Todes, oder der Geburt wichtiger Personen, und betrog sich darinn,

wie alle übrige Völker, welche lange in demselben Irrthume standen. Die Cometen waren in den ersten Zeiten nur wie Ankündigungen der Zerstöhrung der Welt und der Ankunft des großen Richters angesehn worden: sie hatten Bezug auf eine allgemeine Thatsache; aber in der Folge hat jedermann eine einzelne Thatsache darinn gesucht.

Im Gefolge aller dieser Gegenstände einer belehrenden Furcht, womit die Religion die Menschen beschäftigte, zeigte sie ihnen die tröstende und schmeichelhafte Aussicht des künftigen Lebens und des Reichs der Gerechten, in einem Zustande von Glück, Ueberfluß und Ruhm, welcher den Revolutionen der Natur nicht mehr ausgesetzt seyn sollte. Hiermit beschloß gewöhnlich die Religion ihre Feste, ihren Unterricht und ihre Schauspiele; denn alle diese Lehrsätze waren, um dadurch sinnlicher zu werden, in Symbolen und figürlichen Ceremonien vorgestellt. Aus dem Misbrauche dieser Vorstellungen sind die Fabeln von dem Garten des Apollo und Adonis,

dem Garten Edens, von den elysäischen Feldern, von dem irdischen Paradiese ꝛc. ꝛc. entstanden. Die Poeten und Schrift-Ausleger haben sie nur deswegen an viel verschiedne Oerter hingesetzt, weil jedes der alten Völker mehrentheils ländliche reizende Gegenden hatte, wohin es alle Jahre ging, um den bildlichen und mystischen Vorstellungen der Aehnlichkeiten des himmlischen Lebens, welches diesem Erden-Leben folgen soll, beyzuwohnen; daher kömmt in Japan die Wallfahrt in die Provinz Isje, welche man jedes Jahr unternimmt, um Erlassung seiner Sünden zu erhalten und um das zukünftige Glück zu verdienen; dies war der Gegenstand der jährlichen Processionen, welche die Athenienser nach dem Gebiethe von Eleusis vornahmen. Die elysäischen Felder haben keinen andern Ursprung gehabt. Die Benennungen Isje, Eleusis und Elisium, sind sich nur deswegen so ähnlich, weil das künftige Leben die Felder El-Isis, oder das Land der göttlichen Isis, genannt wurde, ein Name, den

man der Haupt-Figur gab, welche das Sinnbild desselben war.

Der Gegenstand dieser Vorstellungen schien mit der Zeit so groß und erhaben, daß die Priester dem Volke das Aeusserliche dieser Gebräuche überließen und ihm erlaubten, davon zu denken, was ihm beliebte, jenen wahren Gegenstand aber nur einer kleinen Anzahl auserwählter Leute offenbahren zu dürfen glaubten. Dies gab Gelegenheit zu allen den Mysterien des Alterthums, welche unter den Namen von Isis, Ceres, Osiris, Adonis ꝛc bekannt sind, zu welchen man nur nach langen und strengen Vorbereitungen konnte zugelassen werden.

Obgleich die genauere Einrichtung dieser Mysterien überall nicht sehr bekannt geworden; so sind doch einige Anecdoten davon auf uns gekommen, welche ihre Erklärung erleichtern können. Hier ist eine aus den Mysterien des Adonis, welche aus mehr wie einer Ursache hier ihren Platz verdient.

Ich setze voraus, daß der Leser die Geschichte von Adonis kenne. Es ist bekannt, daß dieser phönicische Gott jährlich starb und wieder auflebte. Ich will, zu mehrerer Deutlichkeit, hinzusetzen, daß er in seinem Ursprunge nur das Sinnbild der ehemals zerstöhrten und wieder hergestellten Welt gewesen, und daß er zugleich ein lehrreiches unterrichtendes Gemälde ihrer Verwüstung und ihrer großen künftigen Wiederherstellung war. In einer gewissen Fest-Nacht, in welcher Adonis in einem Grabe vorgestellt war, erschien, mitten in der Finsterniß, und unter dem Klaggeschreye plötzlich das Licht. Ein Priester zeigte sich mit heitrer Mine, der, nachdem er den Mund der Geweyhten gesalbt hatte (ohne Zweifel, um die Verschwiegenheit, die man ihnen auflegte, anzudeuten) jedem von ihnen in das Ohr sagte: die Sonne sey erschienen, und die Zeit der Erlösung gekommen. Diese große Neuigkeit brachte die Freude wieder zurück, und man feyerte Adonis Auferstehung durch verschiedne

Freudensbezeugungen. *) Das Aeussere dieses Festes war nicht nur in Phönicien und Egypten, sondern auch bey den Griechen und Römern bekannt und gebräuchlich; man sahe in den ersten Tagen nichts wie Trauer und Betrübniß; man hörte nichts wie das Leichen-Geschrey der verzweifelnden Klageweiber, und man fand aller Orten nichts, wie Gräber und Särge.

Mann kann nach diesem sonderbaren Gottesdienste und besonders nach der oben angeführten Anecdote, urtheilen, daß ein Christ, der tausend oder mehrere Jahre vor der Ankunft des Messias gelebt, und diesen Festen oder Mysterien des Adonis beygewohnt hätte, geglaubt haben würde, er habe das Ende der Fasten vor Augen. Man sieht, daß das Christenthum einen sehr alten Ursprung hat.

*) Siehe Jul. Firmicus und das englische Buch, welches den Titel führt: Purcha'ß Wanderschaft. Erstes Buch; Capitel 17. Seite 90

Aber kehren wir zu unsern ersten Anordnungen zurück, von denen alle alten und neuern Thorheiten nur als Folgen und Misbräuche anzusehn sind.

Der ganze Gang des Himmels und die auf Erden wieder hergestellte Harmonie, waren lange Zeit hindurch die Bewegungsgründe einer dauernden und gränzenlosen Dankbarkeit gegen das höchste Wesen. Indessen nahm diese Religion, als hätte sie voraussehn können, was einst geschehn würde, selbst von dieser Harmonie die Veranlassung her, die Menschen an ihre Unbeständigkeit zu erinnern, damit nicht Vergessenheit des Vergangnen und Gewohnheit an eine dauernde Glückseligkeit, die heilsame Furcht vor dem großen Richter auslöschte, welche zu erhalten, wichtig war. Sie zog daher Lehren aus allem. Durch das Ende des Tages und den Untergang der Sonne erinnerte sie an die alten Finsternisse, an das Ende der vorigen und an das künftige Ende der jetzigen Welt. Der Anbruch der Morgenröthe diente als Bild der vergang-

nen und der künftigen Erneuerung, und auch des Hervortretens des großen Richters zum Besten der Gerechten. Daher kam es, daß alle alten Feste traurig anfingen und sich frölich endigten; sie begannen beym Untergang der Sonne und hörten mit dem Abende des folgenden Tages auf *) Daher kam es, daß die abgöttischen Menschen nachher alle Tage das Morgenroth oder die aufgehende Sonne um Rath fragten, und daß ohne Ausnahme die Nationen der Erde die Thüren aller Tempel nach dieser Seite hin richteten, weil sie sich einbildeten, die Sonne und der große Richter würden von Morgen herkommen.

Das Ende und der Anfang des Kreis-Laufs der Gestirne und Planeten, wurden wegen derselben Meinung die Veranlassung und der Gegenstand solcher Vorschriften. Die monatlichen vier Monds-Wandlungen, die vier Jahrszeiten,

*) Der Alte und fast allgemeine Gebrauch der Völker, nach Nächten und nicht nach Tagen zu zählen, stammt daher. Der heilige oder geistliche Tag fängt noch bei uns mit dem Abende an.

waren zu lebhafte Bilder der Unbeständigkeit der Welt, als daß man sie nicht wie belehrende Zeichen hätte ansehn sollen.

Alle Völker also hatten vier Feste des Monats und vier feyerlichere das Jahr durch, während welcher man, bey Gelegenheit der Sonnen-Veränderungen, das versammelte Volk erinnerte, daß sich alles verändert hätte, und daß noch eines Tages alles sich verändern würde.

Die Feste, welche sich auf die Erneuerung der astronomischen Perioden bezogen, waren Freudenfeste, und die, welche auf die Abnahme derselben Bezug hatten, Trauer- und Buß-Feste.

Da der periodische lunarische Monat beynahe aus acht und zwanzig Tagen besteht; so errätht man leicht, daß dies die Ursache ist, warum die Mond- Feste von je her an jedem siebenten Tage sind gehalten worden und daß von dieser ehemaligen Gewohnheit, die Feyerlichkeiten nach der Monds - Zahl einzurichten, die Ehrerbiethung herstammt, welche alle Nationen für die siebente Zahl gehabt haben. Die Folge

unsrer Feste hat würklich von keiner andern Begebenheit oder Ursache abhängen können, weil die vier Feste des Monats dasselbe in Ansehung der vier Monds-Wandlungen, was die vier Jahrsfeste in Rücksicht auf die vier Sonnen-Stellungen sind; oder man müßte lächerlicher Weise daraus schliessen, daß die Feste den Lauf der Gestirne bestimmt haben, indeß die gesunde Vernunft uns sagt, daß die Gestirne die Feste bestimmen sollen. Obgleich die Hebräer behaupten, daß das in sieben Tagen vollendete Werk der Schöpfung der Grund und der Ursprung der septenarischen Feste sey; so sehen wir doch in dem ersten Capitel des ersten Buchs Moses, daß Sonne und Mond geschaffen wurden, um die Feste und Versammlungs-Tage anzukündigen und zu ordnen. Wie soll man diesen Widerspruch erklären, wenn man nicht stumpfsinnig sich einbilden will, Gott habe in seine Werke ein astrologisches Verhältniß legen wollen?

Der Gebrauch, welcher in den ersten Zeiten eingeführt wurde, auf diese Art die Menschen

bey dem Anfange und Ende einer jeden Veränderung der Gestirne und aller astronomischen Perioden, von der Zerstöhrung und Wiederherstellung der Welt zu unterhalten, wurde, so bald das Andenken des Vergangnen erst ein wenig geschwächt, und die Absichten dieser periodischen Unterweisungen unvollständig oder gar nicht mehr gekannt waren, die unschuldige Quelle einer Menge Irrthümer.

Indem man sah, daß die Wiederkehr dieser Gedächtniß-Feste immer durch die siebente Zahl bestimmt wurde, dachte man, diese Zahl hätte irgend eine Kraft, und hätte irgend eine geheimnißvolle Beziehung auf den Ursprung, das Daseyn und die Fortdauer der Welt.

Einige bildeten sich ein, die Welt sey in sieben Tagen geschaffen, Andre sie sey in so viel Zeit erneuert, und Viele, sie sey in sieben Tagen gerichtet worden. Alle diese verschiedne Mey-

nungen finden sich bey den Hebräern, wie man aus der unten stehenden Anmerkung sehen kann. *)

Da das Andenken an die Erneuerung der Oberfläche der Welt verloschen, oder doch be-

*) Ueberhaupt haben die Hebräer die sieben Tage der Woche die sieben Schöpfungs-Tage genannt; dem ungeachtet haben sie dem siebenten Tage, an welchem sie diese vorgebliche Schöpfung feierten, den Namen Sabbath gegeben, welches auch der Name des ersten Monats ihres Sonnen-Jahrs ist. Der würkliche hebräische Radix dieses Worts bedeutet nicht Ruhe, sondern Wiederkunft und Erneuerung; also konnte dies Fest der Schöpfung nur das Fest der Erneuerung der Welt seyn. Der 36ste und 92ste Psalm, welche dem Andenken des Sabbaths geheiligt waren, sind hinlänglich, um den Irrthum der Hebräer zu entdecken; der erste liefert nur ein Gemälde von Elend und Traurigkeit; er enthält bloß klägliche Ausrufungen, die weder auf David, noch auf die Schöpfung noch auf den Sabbath, wie sie ihn verstanden, paßten, wohl aber auf den Tag der Zerstöhrung der Welt, auf Osiris und Adonis, als Simbolum der zerstöhrten Welt und der verlöschten Sonne. Der 92ste Psalm, dessen Titel gleichfalls Bezug auf den Sabbath hat, zeigt uns nur ein Bild der Sündfluth und der Wieder-

trächtlich verdunkelt war, mußte nothwendig auch die Erinnerung an die alte Welt verlöschen und man dachte nur an die, deren Genuß man schmeckte. Selbst in der Folge, als man Muße

herstellung der Erde. Der Verfasser des Buchs Hiob erinnert in der prächtigen Beschreibung, die er im sechsten Capitel von den Werken der Schöpfung giebt an die Ueberwindung der Riesen, welche unter dem Wasser wehklagen. Man findet denselben Doppelsinn im vierzehnten Capitel des Buchs der Weisheit: "Denn vor Alters, da die hochmüthigen Riesen umgebracht wurden, flohen die, auf welchen die Hoffnung zu Vermehrung der Welt ruhete, in ein Schiff." Man sieht also aus diesen Stellen, daß die erschaffne und die erneuerte Welt beständig darinn verwechselt sind. Aus diesen Verschiedenheiten kann man leicht eine andre Stelle des vierten Buchs Esdras, Capitel 7, v. 30 und 31 erklären, welche bisher ganz unerklärbar war. Nachdem der Prophet geweißagt hat, daß die Schrecknisse des Endes der Welt nahe wären, droht er den Sündern, und sagt zu ihnen: „daß die Welt in das Chaos der sieben Tage zurückkehren würde, wie es bey den vormaligen Tagen des Gerichts geschehn sey." Eine sonderbare Meinung, die uns anzeigt, daß die sieben

genug fand, über ihr Alterthum nachzudenken, waren doch die Meinungen darüber natürlicher Weise nur systematisch und sehr getheilt. Man gab ihr daher mehr oder weniger Jahre, je nachdem man mehr oder weniger Begriffe vom Vergangnen aufbewahrt hatte. Hieraus entstand die sonderbare Verschiedenheit, die wir in der Chronologie der alten Völker bemerken. Da es natürlich ist, Dinge von denen man nichts weiß, wie nicht geschehn zu betrachten, sey es in der Natur oder dem unermeßlichen Gebiethe der Zeit; so übersprang man schnell die unbekannten Jahrhunderte, bestimmte kühn den Augenblick, welchem die Welt ihr Daseyn verdankt, und verwechselte die alte Epoque ihrer Wiederherstellung mit der noch finstrern und unbekanntern ihrer ersten Schöpfung. Man wünschte aber doch, die genauern Nachrichten von dieser großen Begebenheit zu

Tage der Schöpfung oder Erneuerung der Welt auch noch für die sieben Tage der ehemaligen Gerichte Gottes gehalten wurden; auch findet man eine Stelle in der Schrift: "Ich habe dich siebenmal des Tages gelobt, wegen der Gerichte über deine Gerechtigkeit..

errathen, um sie an die Spitze der Welt-Annalen zu stellen· Es mischte sich daher der Betrug hinein; und weil die Menschen von den übernatürlichen Würkungen eines Gott Schöpfers und Baumeisters der Welt sich auf keine andre Art einen deutlichen Begriff machen konnten und noch können, als durch Vorstellung grober Aehnlichkeiten; so schilderte man diese erhabne und unbegreifliche Handlung mit Farben, in welche sich die dunkeln Bilder einer undeutlichen und verstümmelten Erinnerung der großen Unordnungen mischten, die bey der großen Veränderung der alten Welt vorgegangen waren. Auch konnte man die Thatsachen und ihre Folgenreihe nicht anders ordnen, als nach den Regeln, oder vielmehr nach den ausschweifenden Chimären der Astrologie einer lächerlichen Wissenschaft, die bald durch die Aufmerksamkeit entstand, welche man allen Bewegungen der Himmelskörper widmete, die man für die Ruhe der neuen Bündniße für so wichtig hielt.*)

*) Die Narrheiten in der Astrologie sind eher erfunden worden, wie das Schöpfungs-System der Hebräer;

Dies sind die Quellen der Dunkelheit, des Chaos, der ersten Vermischung der Elemente und des verwirrten Zustandes, die, wie man immer behauptet hat, vor der Geburt der Welt geherrscht haben.

dies sieht man aus der merklichen Aehnlichkeit zwischen den verschiednen Operationen der sieben Tage und den vorgeblichen Kräften und astrologischen Eigenschaften der sieben Planeten. 1.) An dem Tage, an welchem die Sonne regiert, wurde das Licht geschaffen. 2.) Der Tag des Mondes war der, an welchem das Firmament und die Athmosphäre ihr Daseyn erhielten und die Scheidung der obern und untern Gewässer bestimmt wurde, weil an dem Tage der Mond die Athmosphäre regiert, und man diesen als einen feuchten und wäßrichten Planeten betrachtet. 3.) Am Tage des Mars erschien, weil man diesen Planeten für einen materiellen, plumpen und groben Körper hält, das Trockne, und wurde Erde genannt. Der 4te ist der Tag Merkurs. Man hat Merkur immer wie den Götterbothen, den Vermittler und den Abgesandten des Himmels an die Hölle, und der Hölle an den Himmel betrachtet. Diese Attribute hatte er daher, weil er in alten Zeiten die symbolische Ankündigung der Feste und das Sinnbild der Gemeinschaft zwischen

Das abgeschmackte Chaos hat nie anders existirt, als in dem Kopfe derer, die das Alterthum vergessen hatten. Daraus sind alle die eiteln und lächerlichen Erzählungen entstanden von den verschiednen Kämpfen die der Entstehung aller Dinge vorausgegangen sind; von dem Kampfe des Lichts mit der Finsterniß; der Engel mit dem Teufel; des guten Principiums mit dem bösen: Lucifers wider Gott; der Sonne mit dem Monde; der Riesen gegen die

den Sterblichen und den Göttern durch Gottesdienst und Gebethe vorstellte. Das ist auch ohne Zweifel die Ursache, warum gesagt ist, daß die Zeichen der Feste und Versammlungen (die Sonne und der Mond) an dem Tage an den Himmel wären gesetzt worden. 5.) Der Tag Jupiters. Da er nach der Astrologie der Planet der Luft und des vervielfältigten Ueberflusses ist; so mußten ja wohl an dem fünften Tage die Vögel in der Luft und die Fische im Meere geschaffen werden. 6.) Die Schöpfung des Mannes und des Weibes am Tage der Venus bedarf keiner Erklärung. 7.) Am Tage Saturns hat Gott endlich geruht; die Astrologie sagt: dies sey ein finstrer stummer Planet, der alles störe und nichts hervorbringe.

Götter; Typhons wider Osiris und von andern Kämpfen dieser Art. *)

Da die Zahl sieben auf diese Weise eine Zahl voll Kraft und Geheimniß geworden war;

*) Es ist merkwürdig, daß Sanchoniaton in den Annalen der Welt, die er geammelt, und deren kostbare Fragmente Eusebius uns aufbewahrt hat, durchaus nicht von der Sündfluth redet, welches ihm viel Vorwürfe von den christlichen Gelehrten zugezogen hat. Allein wenn man die Nachrichten untersucht, die er uns von der Schöpfung giebt; so sieht man daraus, daß es nur Erzählungen von den genauen Umständen einer wahren Revolution sind, und man kann dieselbe Bemerkung bey den Anecdoten von allen den vorgeblichen Vor-Eltern machen, welche er dem Menschen-Geschlechte giebt; von der Sündfluth aber spricht er nicht. Der Verfasser der hebräischen Annalen, welcher uns die Geschichte einer Schöpfung und Sündfluth gegeben, hat einen viel gröbern Fehler begangen. Seine Schöpfung ist nichts wie eine Sündfluth, und umgekehrt, seine Sündfluth eine Schöpfung. Diese beyden Begebenheiten sind im ersten Buche Moses würklich nur eine doppelte Anwendung einer einzigen und derselben Thatsache aus zwey verschiednen Gesichtspunkten angesehn; aus einem natürlichen, weil

verehrte man nicht allein den siebenten Tag, sondern auch die siebente Woche, den siebenten Monat, das siebente Jahr und die siebenten Monats- und Jahrwochen. Das Ende der Welt wurde immer nach den Sabbaths-Perioden erwartet; die Manichäer, mit einer Menge alter Völker, erwarteten es am siebenten Tage jeder Woche; die Mexicaner am Ende jeder Jahr-Woche, und alle orientalische Gelehrte am Ende von hundert oder tausend Jahr-Wochen. Zuletzt wurde diese Zahl und noch verschiedne andere, denen man ähnliche Kräfte zuschrieb, durch die Vermischung aller ursprünglichen, aber übertriebnen und verfälschten Ideen, von einigen wie göttliche und glückliche, von Andern wie fürchterliche und traurige Termine angesehn, welche Meinung dann eine Menge Rabbinen, Cabalisten, Astrologen, Pro-

chem er den zweyten Platz gegeben, und einem astrologischen, systematischen, mystischen, oder wie man ihn nennen will, wie er den Gegenstand in der ersten Erzählung vorstellt. Diese Bemerkung erklärt die Ursachen der Verschiedenheit unter den Zeitrechnungen der Hebräer und Samaritaner.

pheten und andre leere und abergläubische Köpfe zu allen Zeiten auf die ausschweifendste Art, und oft auf Kosten der Ruhe und des Glücks des Menschen-Geschlechts, gemisbraucht haben.

Wir haben schon gesagt, daß die Religion anfänglich mit der Erwartung des Endes der Welt, welches ein religiöser Lehrsatz war, nachher aber ein Lehrsatz voll Narrheit und Aberglauben wurde, diejenigen verband, welche die Ankunft des großen Richters, und das künftige Leben betrafen. Da diese drey Lehrsätze unzertrennlich waren; so waren auch die Irrthümer unzertrennlich, die aus dem Misbrauche derselben entstanden. Die periodischen Revolutionen der Jahre, die Luft-Erscheinungen, und alle Erscheinungen, die das unwissende Alterthum Himmelszeichen nannte, wurden nun, statt daß man sie, wie vormals, für Winke hätte halten sollen, den Menschen gewisse Unterweisungen zu geben, wie Anzeigen der Ankunft großer Könige, Eroberer, Gesetzgeber, Propheten und andrer chimärischer Personen betrachtet,

welche man statt des großen Richters erwartete, dessen erste Erwartung verfälscht und personificirt wurde. Diese Himmelszeichen waren nicht mehr Ankündigungen des jüngsten Gerichts und des zukünftigen Lebens, sondern des Schicksals und der Revolutionen der Reiche und der großen politischen Veränderungen, welche, wie man sagte, unter den Nationen und sogar in Familien vorgehn sollten.

Hierdurch gab die menschliche Einbildungskraft, die noch immer mit den Gestirnen beschäftigt war, Gelegenheit zu bürgerlichen und religiösen Revolutionen auf der Erde, wenn sie glaubte, eine astronomische Umwälzung im Himmel wahrgenommen zu haben; und der Betrug selbst gab vor, daß dergleichen im Himmel geschähen, wenn natürliche auf der Erde vorgiengen, oder wenn er hier eine wollte entstehen lassen, um Vortheile davon zu ziehn.

Durch diese unglücklichen vorgefaßten Meynungen wurde der Verstand des Menschen seit einer Menge Jahrhunderten dazu gestimmt, das

Spielwerk und das Opfer aller Fanatiker und Betrüger zu werden, welche die Geschicklichkeit hatten, darauf die Blicke der Nationen zu leiten, welche immer voll irrender Hoffnung und unbestimmter Erwartung waren.

Ich werde hier nicht gewisse Stiftungen der ursprünglichen Religion vergessen, deren Kenntniß großes Licht auf eine Menge größtentheils dunkler und verfälschter Gebräuche werfen kann, welche uns das Alterthum in seinen Festen zeigt. Diese Religion bemühte sich sorgfältig, das Andenken des Elendes der ersten Menschen das heißt derer, welche die unglücklichen Zeugen der Zertrümmerung der Welt gewesen waren, zu erhalten. Aus dieser Ursache legte sie die Verbindlichkeit auf, zu gewissen Zeiten ein herumirrendes Leben zu führen, sich nur mit Häuten zu bekleiden, nur wilde Gewächse zu essen und in Wäldern, Hölzern, und Höhlen zu wohnen

Gewiß sind hieraus zum Theil die Orgyen und Bachanalien des Heydenthums und verschiedene Feste der Hebräer entstanden, die dem Aeuß-

sern nach so viel Aehnlichkeit damit hatten. Aber alle Völker hatten die ersten und wahren Veranlassungen dazu aus den Augen verlohren. Indessen findet man noch einige kostbare Ueberreste der Gedächtniß-Feyern bey den Heyden. Es gab, wie man aus Plutarch und Lucian sehn kann, in Athen und in Syrien Leichen-Feste, die noch zur Zeit des Sylla da gefeyert wurden, zum Andenken derer, die bey den Ueberschwemmungen von Ogyges und Deucalion den Tod gefunden hatten. Wenn man die Feste, die bey den Griechen und Römern den Manen und Lemuren geweiht waren, studirt; so wird man in dem größten Theile derselben diesen alten Bewegungsgrund finden; so wie auch in verschiednen andern Spielen oder Leichen-Schauspielen, die man aus Gewohnheit und ohne recht zu wissen, warum, vorstellte.

Die Feste der Sonne, die man in Persien die Gedächtniß-Tage *) nannte, hatten ohne

*) Siehe Seldens Vorrede zu den Göttern von Syrien.

Zweifel denselben Ursprung. Die Japaneser wissen noch jetzt, daß alle ihre Feste vor Zeiten bloß Trauer- und Klage-Tage waren; ich muthmaße sogar, daß die Anbethung der Vorfahren, die dort sowohl, wie in China und in andern Theilen von Asien eingeführt ist, auch daher entsprungen sey. „Die Gelehrten in Tunquin“ sagt der Pater Tissonier in seinen Nachrichten von dieser Gegend „beten bey jedem Neumonde die Seelen der Vorfahren an, welche ehemals vor Hunger gestorben sind.“ Gewiß, nichts kann unsre Muthmaßungen besser rechtfertigen. Auf der Insel Samothracien gab es auch zur Zeit Diodors von Sicilien *) jährliche Feste dieser Art, die man da feyerte, indem man auf allen Anhöhen den Göttern für die ehemalige Errettung von den Gewässern der Sündfluth dankte; auch habe ich entdeckt, daß der Götzendienst, den man so viel Bergen erwiesen hat, nichts wie eine Folge der Dankbarkeit gewesen, welche die Völ-

*) 5tes Buch.

fer gegen die Zufluchtsörter hegten, die den Ueberrest des Menschen-Geschlechts geschützt hatten.

Kurz, die Gedächtniß-Feyer der Revolutionen der Natur, sie seyen durch Wasser oder Feuer geschehn, sind der erste Zweck und der hauptsächliche Gegenstand aller Feste des Alterthums gewesen, wie sie auch heißen und welche Nation wir desfalls betrachten mögen. Wenn wir sie künftig aus diesem Gesichtspunkte betrachten, und eines mit dem andern vergleichen und zusammen stellen; werden sie bald nichts Dunkles und Geheimnißvolles mehr für uns enthalten. Sie werden uns die wahre Geschichte der Welt enthüllen, die nur in ihnen sich rein erhalten hat. Man wird dann, zum Beyspiel, erfahren, auf welche Begebenheiten sich die Gedächtnißfeyern von Osiris Unglück bey den Egyptern gründeten; ferner was die Feste bedeuteten, welche die Hebräer in Bezug auf das Elend feyerten, welches sie in Egypten und in der Wüste gelitten zu haben vorgaben. Man wird alsdann keine Mühe ha-

ben, zu entdecken, welcher Thatsache und welcher Zeit man das müßige Leben anpassen soll, welches die Japaneser zu gewissen Zeiten beobachten, wo sie zur Gedächtniß-Feyer ihrer Vorfahren nur Muscheln essen. Auch wird man erfahren, warum ihre Schauspiele und ihr Theater zu der Zeit nur elende Hütten darstellen. Man wird dann leicht alle diese Gebräuche zu derselben Quelle zurück führen können, aus welcher die Egypter, Griechen, Sicilier und Römer gewisse Feste des Bachus und der Ceres hergenommen haben, worinn sie die alte Lebensart ihrer Väter vorstellten, als diese noch, wie sie sagten, ein irrendes, wildes Leben geführt hätten. Es wird mit unsern europäischen religiösen und Volks-Gebräuchen eben so beschaffen seyn. Dieser große und neue Gesichtspunkt wird sie einst alle erklären und wird die Täuschung vernichten, durch welche seit so viel Jahrhunderten Betrug und Unwissenheit uns ihren wahren Grund und Ursprung versteckt haben.

Ich würde kein Ende finden, wenn ich es unternähme, bey Gelegenheit dieser ersten Stiftungen alle Uebel und alle die verschiednen Irrthümer auseinander zu setzen, welche der allgemein davon gemachte Misbrauch hervorgebracht hat, obgleich alle Stiftungen und Lehrsätze, welche dabey zum Grunde lagen, vernünftig und weise, und in sich selber so tüchtig waren, das Glück der menschlichen Gesellschaften durch Erhaltung der Ordnung und Polizey zu befördern, von welchen dies Glück abhängt.

Die Herzählung dieser Irrthümer würde ein weites Feld erfordern, und noch ausserdem eine Menge andrer Gegenstände umfassen, die auf den unsrigen keinen Bezug haben.

Ich habe mich hier nur bey den Haupt-Irrthümer verweilt, welche heut zu Tage gleichsam die Grundlage aller Religionen in der Welt ausmachen; ich glaubte dies thun zu müssen, sowohl weil die politischen Systeme, welche wir

studieren wollen, dahergenommen und noch jetzt genau damit verbunden sind, als weil der abergläubische und sclavische Mensch durch dieselben Fesseln und durch dieselben Vorurtheile gebunden sind.

Siebenter Abschnitt.

Grundsätze der ersten bürgerlichen und politischen Stiftungen. Die Menschen erwählen die theocratische Regierung.

Die unglücklichen Ueberbleibsel der vernichteten Nationen bildeten ohne Zweifel einige Zeit hindurch, nach der Wiederherstellung der Heiterkeit und Harmonie, nur Familien, die von Furcht über die Gerichte Gottes durchdrungen und ganz mit der Sorgfalt beschäftigt waren, ihren Leiden abzuhelfen und für ihren Unterhalt zu sorgen. Vermuthlich fand damals unter ihnen keine andre Oberherrschaft statt, wie die der Väter, welche ihre Kinder versammelten. Es gab kein anderes Gesetz, wie die Vernunft; und die allgemeinen und einzelnen Bedürfnisse, wel-

che in solchen Umständen dieselben waren, konnten weder verkannt, noch vernachlässigt werden.

Nicht in diesen ersten Zeiten muß man den Ursprung der verschiednen politischen Verfassungen suchen, die man in der Folge auf der Erde gesehn hat. Sie konnten nur dann sich zeigen, als die ersten Familien sich einander immer mehr genähert, sich vermehrt hatten und zahlreiche Gesellschaften ausmachten, welche nothwendig eines stärkern und auffallendern Bandes bedurften, wie die einzelnen Familien, damit die Einigkeit, deren ganzen Werth sie kannten, erhalten, und jener Geist der Religion, der Sparsamkeit, der Industrie und des Friedens genährt würde, welcher allein im Stande war, die unendlichen Uebel, welche die menschliche Natur gelitten hatte, wieder gut zu machen. Man verfertigte also bürgerliche, öconomische und häusliche Gesetze, um die Mäßigkeit zu befördern, zur Arbeit anzufeuern, Erfinder aufzumuntern, und besonders die Fortschritte des Ackerbaues zu beschleunigen. Man bestimmte

die Art der Pflichten und Hülfsleistungen, welche man sich gegenseitig schuldig war, um Zänkereyen vorzubeugen, oder diejenigen zu schlichten, welche etwa entstehn könnten. Man zeigte die Zeiten zur Arbeit und zur Ruhe an. Man gab den Heyrathen eine authentische Form. Man schrieb vor allen Dingen einen unwandelbaren Plan vor, für die Erziehung und für die Sitten. Man richtete, nach einer bestimmten Ordnung, den äusserlichen Gottesdienst ein, welcher den Menschen beständig in dem Andenken der Gottheit erhalten sollte. Endlich drückte man das Siegel der allgemeinen Billigung allen Gebräuchen und Anstalten auf, welche die Gesellschaft interessiren konnten und bestimmte vermuthlich auch Strafen für diejenigen, welche gegen diese allgemeinen und feyerlichen Verpflichtungen fehlen würden.

Diese Vorschriften aller Art waren Anfangs eben so einfach, wie der Geist, der sie eingab, und obgleich sie noch nicht die Ausdehnung, wie in der Folge die Gesetzbücher und Legislaturen

aller Völker hatten; so waren sie doch gewiß eben darum um desto weiser und beförderten das wahre Wohl des menschlichen Geschlechts um desto gewisser. Man brauchte nicht, um den Plan zu entwerfen, zu erhabnen Philosophen, noch zu gründlichen Staatsmännern seine Zuflucht zu nehmen; Vernunft, Nothwendigkeit und wahre Bedürfnisse waren die einzigen Gesetzgeber. Als man die einzelnen Vorschriften sammelte, wurde bloß das in Holz und Stein geschrieben oder gegraben, was bis zu jener glücklichen Zeit war gemacht worden, in welcher die Vernunft der Einzelnen, nicht verschieden von dem allgemeinen Sinne, das einzige Gesetz gewesen.

Die Sorge für die Erhaltung dieser Gesetze, welche so die allgemeine Glückseligkeit befördern sollten, wie sie das Wohl der einzelnen Familien gegründet hatten, übertrug man einstimmig den gesammten Aeltesten und den Oberhäuptern derselben Familien, denen allen sehr viel daran gelegen seyn mußte, für das Glück und die Ruhe einer Gesellschaft zu sorgen, die

sie so nahe angieng. Nicht, daß man sie damals wie Könige und unumschränkte Herrn der Gesellschaften betrachtet hätte; aber ihre Erfahrung, ihre Weisheit, ihr Alter und ihr Vater-Name gewannen allgemein tiefe Ehrfurcht und eine natürliche Achtung für sie. Sie wurden daher zu Richtern und Aufsehern, nicht aber zu unabhängigen Oberherrn erwählt.

Die Menschen damals wußten daß es ein allgemeines Gesetz, eine allgemeine Vernunft gäbe, gegen welche selbst die Handhaber derselben nichts mehr im Staate gelten müssen, wie der geringste Bürger. Der Mensch also, der seine Vorrechte als vernünftiges und freies Wesen kannte, hatte, indem er sich bürgerliche Gesetze vorschrieb, nie die Absicht, sich von einem seiner Mitgeschöpfe Fesseln anlegen zu lassen; und obgleich er sich freywillig durch die Gesetze einschränken ließ, um von einer Gesellschaft abhängig zu werden, in der er Nahrung und Glück fand, so wollte er doch zu gleicher Zeit über ihr keinen andern König und Monarchen wie Gott selbst, erken-

nen; ihm allein unterwarf er daher seine neue Gesetzgebung und sich selber.

Aber ehe ich mich auf das Historische dieser sonderbaren Anecdote aus der politischen Geschichte der ersten Menschen einlasse, kehren wir auf einen Augenblick zu dem Vorigen zurück.

Ich habe es nicht für nöthig gehalten, eine genaue Aufzählung aller häuslichen, öconomischen und bürgerlichen Gesetze zu liefern, die den ersten Codex der in Gesellschaften vereinigten Menschen ausmachten. Das ganze Alterthum zeigt sie uns; es spricht hier für mich, und die Geschichte aller Völker, der Egypter, Chineser, Indianer, Perser, Creter, Hetrusker ꝛc. ꝛc. läßt uns urtheilen, wie vollkommen die ersten Gesellschaften von Seiten der Sitten, der Zucht und der Policey waren. Wir können sogar leicht denken, daß, was wir davon wissen, noch nichts gegen das ist, was sie gewesen. In der That sind die ersten bekannten Zeiten in der Geschichte dieser Völker nicht würklich ihre ersten Zeiten.

Die größte Anzahl dieser Nationen hat nicht eher Gemeinschaft mit andern Völkern gehabt, als bis das Gesetz, welches ihnen fremden Umgang untersagte, vernachlässigt wurde; dies Gesetz, welches lange Zeit hindurch sich in aller Kraft erhalten haben muß, setzt selbst für den Augenblick seiner Einsetzung eine große Bevölkerung und dabey Uneinigkeiten voraus, die der ehemaligen Einigkeit so entgegengesetzt gewesen seyn müssen, daß man daher Ursache zu diesem Gesetze gefunden hat, welches man zu geben sich gezwungen sah, obgleich es an sich selber der ersten so menschenfreundlichen Gesetzgebung zuwider war.

Wir müssen also die uns überlieferten alten Nachrichten von den ehemaligen Regierungen nur wie Schatten und Spuren von dem betrachten, was sie in einem andern Alterthume, welches wir nicht kennen, gewesen waren; aber was sehr geschickt ist, uns einen Begriff davon zu machen und zu ihrem Vortheile zu reden, ist, daß diese einzigen Spuren, welche uns übrig

geblieben sind, noch jetzt unsre Bewunderung und Erstaunen erregen.

Was die Griechen von der egyptischen Polizey, als sie damit bekannt wurden, aufgezeichnet haben, würde, so wie die Erziehung der alten Perser, fast für eine Fabel gehalten werden, wenn nicht der gegenwärtige Zustand von China ein sichtbarer und unwidersprechlicher Beweis wäre, daß dergleichen Regierungen existirt haben. Sobald die nachbarlichen Völker, deren ursprüngliche Gesetzgebung schon längst ganz verfälscht war, in Egypten Eingang hatten, bereicherten sie sich mit allem, was diesem privilegirten Volke von der ihrigen übrig geblieben war. Aus Dankbarkeit gaben sie den Egyptern einstimmig den Namen der Weisen, ein Name, welchen sie wohl verdienen mußten, weil selbst ihre grausamsten Feinde*) ihnen denselben nicht versagen konnten.

Was man besonders in diesen ersten Schritten des Menschen-Geschlechts betrachten muß,

*) Moses wurde in der egyptischen Weisheit unterrichtet.

ist, daß sie immer durch die Vernunft geleitet wurden. Sie war es, welche damals der Reichthum und Schutz des von allem entblößten Menschen wurde. Um sich aus dem Abgrunde des Elends zu reissen, worinn er sich gestürzt sah, bediente er sich aller seiner Geistes-Kräfte; und da er durch sein Unglück wieder zu sich selber gebracht war, betrug er sich wie ein vernünftiges, verständiges Geschöpf, wodurch er sich Glück und Ruhm erwarb.

So ist das Betragen des Menschen in jenen ersten Zeiten gewesen; und er würde es immer beybehalten haben, wenn er nicht die ehemalige Triebfeder seiner Handlungen und seinen natürlichen Führer aus den Augen verlohren hätte, nämlich seine wahren Bedürfnisse und seine Vernunft. Alles Nachfolgende wird uns nur seine Verirrungen und seine Umänderungen zeigen und, da es, um hieraus Unterricht zu ziehn, wichtig ist, immer den Grund davon zu suchen; so können wir jetzt gleich schon einen derselben bemerklich machen.

Obgleich die ältesten geschriebenen Gesetze welche die Menschen verfertigten, nur das Gemälde ihres ersten Betragens und die kostbare Sammlung aller Mittel waren, deren sie sich bis dahin bedient hatten, um das Gesellschaftsband wiederherzustellen und sich glücklich zu machen; so gaben doch diese Gesetze selbst Gelegenheit zur ersten Umwandlung des menschlichen Geistes. Von dieser Zeit fieng man an, den Gebrauch der Vernunft zu vetnachlässigen; jene Gesetze fragte man bey seinen Handlungen um Rath; auf sie verließ man sich; und da das gerechte Vertrauen, das man in sie setzte, den Menschen nicht mehr nöthigte, wie ehemals, seine reine Triebfeder zu gebrauchen, um sein Betragen und alle seine Schritte zu ordnen; wurde diese Triebfeder immer schwächer, und am Ende vergaß der Mensch fast gänzlich den Gebrauch derselben.

Es ist wahr, daß diese Gesetze vortreflich waren, und daß der Mensch, wenn er sie buchstäblich befolgte, nicht anders wie glücklich und weise werden mußte; aber welche Gesetze arten nicht

nach und nach aus, besonders wenn die ausserordentliche Ehrfurcht, welche man für sie hegt, es nicht erlaubt, sie von Zeit zu Zeit mit dem ursprünglichen Gesetze zu vergleichen, welches in allen Herzen weit unauslöschlicher, wie auf Stein eingegraben ist und immer darin gefunden wird, wenn man sein Inneres untersuchen will!

Diese bewundrungswürdigen Gesetze wurden also verfälscht und arteten aus, weil man es vernachlässigte, sie ganz rein zu erhalten und zu verbessern, wenn sie anfiengen, sich vom allgemeinen Wohl, von der Vernunft und dem gesunden Menschen-Verstande zu entfernen.

Da wir uns jetzt mit dem Ursprunge aller Irrthümer bekannt gemacht haben; so wird es uns leicht werden, mit einem Blicke, den Gang des menschlichen Geschlechts mit Gewisheit voraus zu ahnen. Nachdem es sich so lange von dem Lichte der Vernunft hat führen lassen, wird es sich nun mit unbegränzter Ehrfurcht der Leitung der Gesetze unterwerfen; es wird aufhören selbst zu denken. Diese Gesetze werden unver-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

merkt ausarten, und dann wird es sich nur von den Gebräuchen und Gewohnheiten leiten lassen. Wenn diese dunkel werden, wird man sich mit Vorurtheilen, falschen Traditionen und thörichten, abergläubischen Meynungen überladen, die endlich den Grund und die Regel des allgemeinen Betragens aller Nationen ausmachen. Diese Grade werden wir sie alle nacheinander durchgehn sehn, von Erneuerung der Gesellschaften an, bis auf den heutigen Tag; wir werden sehn, wie sie sich immer mehr und mehr vergessen, werden bemerken, daß sie sich unglücklich machen, so wie sie sich mehr und mehr von der Vernunft entfernen, und daß sie endlich auf den verderblichen Punkt gelangen, die Vernunft nicht mehr wie das erste Licht, das die Gesetze, Gewohnheiten, Gebräuche, Meynungen und die Religion selbst erleuchten sollte, zu betrachten.

Wir haben den Menschen verlassen, da, wo er im Begriff war, seiner Gesetzgebung das letzte Siegel aufzudrücken und ihr einen Thron und Einheit zu verschaffen, indem er sich Gott selbst zum Oberherrn wählte. Einige Grund-

Bayerische Staatsbibliothek München

sätze, welche ihm die Vernunft vorschrieb, verschiedne religiöse Eindrücke, von denen er sich lebhaft durchdrungen fühlte, und noch mehr das Ansehn und Gewicht eines gewissen Aberglaubens, der jenen ersten Zeitaltern eigenthümlich war, trugen dazu bey, ihm eine so sonderbare Wahl und Absicht einzugeben. Da seine Bedürfnisse ihn frühzeitig gelehrt hatten, daß er kein Wesen sey, welches einzeln auf der Erde leben könne, hatte er sich mit seinen Mitgeschöpfen vereinigt weil er die Vortheile einer nöthigen und vernünftigen Verpflichtung seiner natürlichen Freyheit vorzog.

Da die Vergrößerung der Gesellschaft in der Folge es erforderte, dem stillschweigenden Vertrage, den jeder Einzelne, indem er sich ihr einverleibte, mit ihr geschlossen hatte, eine feyerliche Form zu geben und ihn gültig und unumstößlich zu machen, damit Ordnung und Harmonie, wie Anfangs darinn herrschen könne; so willigte der Mensch auch hierinn ein. Die ersten Triebfedern wurden durch diese neuen

Vorkehrungen nicht verändert; ihr Zweck war bloß, sie, in Verhältniß der Größe und Ausdehnung des Körpers, den sie in Bewegung setzen mußten, zu verstärken.

Man erneuerte also, zum Besten der Gesellschaft, das schon angefangne Opfer jener Freyheit und natürlichen Gleichheit, für welche wir alle Gefühl haben; man erkannte Oberherrn und Handhaber der Gerechtigkeit; man unterwarf sich einem bürgerlichen und politischen Gehorsame; noch mehr: man suchte einen Oberherrn, weil man schon damals einsah, daß eine große Gesellschaft ohne Oberhaupt und ohne König, ein Körper ohne Kopf, und selbst ein Ungeheuer ist, dessen in Bewegung gesetzten Glieder weder etwas Vernünftiges, noch etwas Harmonisches hervor bringen könnten. Um diese große Wahrheit zu erkennen, brauchte der Mensch nur einen Blick auf die Gesellschaft zu werfen, die schon gebildet war. Wir können uns nicht enthalten, wenn wir in eine Versammlung treten,

den Vornehmsten, das Haupt derselben zu suchen; *) das ist ein unwillkührliches und sehr natürliches Gefühl, eine Folge des geheimen Reizes, den Einfalt und Einheit für uns haben, welche die Charakterzüge der Ordnung und Wahrheit sind; es ist eine kostbare Eingebung unsrer Vernunft, die uns vermag, uns um unsres Besten Willen und aus Liebe zur Ordnung zu unterwerfen, so groß auch unser Hang zur Unabhängigkeit seyn mag.

Weit entfernt, daß der Anblick des Vorstehers einer Gesellschaft an sich selber jemand unangenehm seyn könnte, kann vielmehr die Vernunft ihn nicht ohne einen angenehmen und schmeichelhaften Rückblick sehn, weil wir die Gesellschaft und uns selber, die wir einen Theil derselben ausmachen, in diesem Oberhaupte, in diesem bleibenden Orakel der allgemeinen Ver-

*) Das ist nun wohl eine Empfindung, die der Naturmensch und der Mensch ohne Vorurtheile schwerlich haben werden. Anmerk. des Uebers.

nunft zu erkennen glauben, deren Spiegel, Bild und erhabne Vorstellung er ist.

Die erste Gesellschaft, welche durch Gesetze geordnet und policirt wurde, konnte sich selbst gewiß nicht ohne Bewundrung betrachten. Der Gedanke, sich einen König zu geben, ist also eine der ersten Ideen des vernünftigen und geselligen Menschen gewesen. Der Anblick des Universums verstärkte noch die Stimme der Vernunft; der Mensch beschäftigte sich damals unaufhörlich damit und bewunderte diese vortrefliche Uebereinstimmung Da die Unveränderlichkeit des Himmels, und die Glückseligkeit der Erde von der immerwährenden Eintracht der verschiednen Bewegungen der Gestirne abhiengen; so beobachtete er diese beständig; bald richtete er seine Augen auf die Sonne, bald betrachtete er den Mond und die unzählbare Menge der Sterne, mit welcher das Firmament bevölkert ist; aber indem er besonders das einzige und glänzende Gestirn bemerkte, welches dem ganzen himmlischen Heere zu gebiethen und dem es zu

gehorchen scheint, glaubte er, das Bild einer guten Regierung zu sehn und das Modell und den Plan darinn zu erkennen, den die Gesellschaft auf der Erde befolgen müßte, um sich durch eine ähnliche Zusammenstimmung unveränderlich glücklich zu machen.

Die Religion endlich unterstützte alle diese Bewegungsgründe, welche schon durch sich selber sehr mächtig waren. Der Mensch sah in der ganzen Natur nur eine Sonne; Er kannte in dem Weltall nur einen Gott. Er sah also dadurch, daß seiner Gesetzgebung noch etwas fehlte, daß seine gesellschaftliche Verbindung nicht vollkommen war; mit einem Worte daß er einen König haben müßte, welcher das Oberhaupt und der Vater dieser großen Familie würde, sie leitete und ordnete, gleich wie die Sonne die ganze Natur ordnet, und wie ein Gott die Welt leitet und regiert.

Dies waren die Winke, Rathschläge und Beyspiele, welche die Vernunft, das Schauspiel des Himmels und die Religion, die damals vollkommen einstimmig waren, schon in diesen

ersten Zeiten dem Menschen gaben; aber er suchte lieber, ihnen auszuweichen als sie zu befolgen. Sey es nun, daß er sich würklich einbildete, ein Sterblicher sey nicht fähig, Gott auf der Erde vorzustellen (welches in gewissem Betrachte wahr ist) oder daß er fürchtete, seine Freyheit gänzlich zu verliehren, indem er nicht bedachte, daß es doch rechtmäßige Mittel gäbe, seine Sicherheit mit der des Throns zu vereinigen; oder endlich weil der Aberglaube die Oberhand behielt; kurz, statt sich unter seines Gleichen einen König zu wählen, mit welchem die Gesellschaft denselben Vertrag gemacht hätte, welchen jeder Einzelne ehemals mit der Gesellschaft geschlossen hatte, rief der Mensch das höchste Wesen zum Könige aus und wollte nicht, daß es auf der Erde, wie im Himmel, einen andern Herrn noch andern Monarchen geben sollte.

Ich zweifle nicht, daß man versucht seyn wird, zu glauben, die Liebe zur Unabhängigkeit sey die erste Triebfeder dieses Betragens gewe-

sen, und der Mensch habe, indem er keinen sichtbaren Konig wollte, sondern einen unsichtbaren wählte, stillschweigend die Absicht gehabt, gar keinen anzunehmen. Allein durch einen solchen Verdacht würde man dem Menschen im Allgemeinen wenig Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und besonders dem Menschen, welcher dem Umsturze der Welt entgangen war. Nie ist er vernünftiger gewesen, wie damals, besonders was die öffentliche Ordnung betrift; nie geneigter, ein Opfer seiner Freyheit zu bringen. Wenn er, indem er sich einen König gab, eine so sonderbare Anwendung von den Kenntnissen machte, welche er aus seiner Vernunft und aus der ganzen Natur schöpfte; so kam es daher, weil er seine Religion nicht so, wie seine bürgerliche und häusliche Policey, geläutert hatte. Sie war nicht von dem Aberglauben befreyt, dieser Tochter der Furcht und des Entsetzens, welche die Religion untergräbt, und indem sie ihre Stelle und Gestalt annimmt, sie selbst vernichtet. Der Mensch wurde dadurch grausam be-

trogen. Der Aberglaube allein hatte den Vorsitz bey der Wahl eines göttlichen Monarchen. Dies war der erste Zeitpunkt der Leiden des Menschen-Geschlechts.

Ich kann die Art des Aberglaubens, in den die ersten Menschen verfielen, am besten schildern, indem ich hier an gewisse Meinungen erinnere, die im Anfange unsrer gewöhnlichen Zeitrechnung im Gange waren, als man das Christenthum entstehn sah. Diese Religion, der jetzt alle Völker Europa's anhängen, verdankte ihre erste Entstehung einer alten und periodischen Thorheit, die aus der Verfälschung der ersten Lehrsätze entsprang, von denen wir geredet haben, nämlich von der Ankunft des großen Richters, dem Ende der Welt und dem zukünftigen Leben.

Ich nenne diese Thorheit periodisch, weil die Völker fast immer die Erfüllung dieser Lehrsätze am Ende bestimmter Perioden festgesetzt hatten, und weil zu der Zeit, von welcher wir reden, gewisse dunkle Traditionen, welche der Welt, von ihrer Schöpfung an, ein Alter von

sechstausend Jahren gaben, auf den Gedanken brachten, daß, weil das siebente Jahrtausend ihrer Entstehung anfienge, die Woche *) ganz nahe seyn müßte, und daß in diesem letzten Jahrtausend der große Sabbath Israels, die Zeit des Triumphs und der Ruhe der Gerechten, erscheinen würde. Von dieser chimärischen Erwartung erfüllt und eingenommen, glaubte ein Volk, das abergläubischer wie die andern, und schon im ganzen römischen Reiche ausgebreitet

*) Man sieht aus der Geschichte der ersten Kirche, daß diese Zeitrechnung, welche das Alter der Welt auf sechstausend Jahr schätzte, damals im Gange war, und daß die Erwartung des Messias so sehr nach dieser Periode bestimmt worden war, daß die Christen die Juden durch ihre eignen Annalen und Traditionen zu überzeugen suchten. Der Occident war nicht weniger auf diese Thorheit vorbereitet, wie der Orient. Plutarch sagt in dem Leben von Marius und Sylla, daß gegen das Jahr 82, vor der gewöhnlichen Zeitrechnung, die toscanischen Wahrsager schon das Ende des großen Jahrs und die Annäherung der großen Erneuerung der Welt prophezeyht hätten.

war, daß ein Mensch, der damals durch seine besondre Lebensart Aufmerksamkeit erregte, der große Richter und die Person wäre, welche die Orakel, Prophezeyhungen und sibillischen Bücher schon so lange Zeit angekündigt hatten. *)

Die falsche Anwendung die man aus dieser thörigten Meinung von dem Lehrsatze, der den wahren großen Richter betraf, machte, erweckte und erneuerte gleich die ähnlichen Irrthümer, welche sich auf die beyden andern Lehrsätze bezogen, und die, wie wir schon gesagt haben, von dem ersten unzertrennlich waren. Das Ende der Welt schien also nahe zu seyn; die Furcht vor dem letzten Gerichte ergriff die Nationen; ein abscheulicher Fanatismus verbreitete sich durch die ganze Welt; man kündigte das Reich

*) Jedermann weiß, wie oft Christus in den Evangelien vom Ende der Welt redet. Der heil. Paulus wollte vor dem hohen Gerichte und vor Felix, dem Statthalter der Römer, eben so vom letzten Gerichte sprechen; aber sie verlachten ihn und wandten ihm den Rücken zu.

Apostel-Geschichte, Cap. 17, v. 24.

der Gerechtigkeit an, und einige von denen, die Buße und Entsagung des Irrdischen predigten, fiengen darüber selbst an, sich einzubilden, das Reich Gottes sey gekommen. Allein da eine Menge Umstände nur zu deutlich das Gegentheil bewiesen, glaubten Andre, der vorgegebne Gott, der sich bloß gezeigt hätte, würde unvorzüglich wiederkehren und die Welt tausend Jahre lang regieren, um die Gerechten glücklich zu machen und sie allerley Wonne schmecken zu lassen.

Da diese letzte Meynung, deren Anhänger man die Tausendjährigen nannte, durch Zeit, Erfolg und Begebenheiten zerstöhrt worden war, (nachdem sie aber demungeachtet noch in andern unwissenden Jahrhunderten eine Menge ähnlicher Thorheiten erzeugt hatte,*) wurden die Apoca-

*) Ich rede hier von dem Schrecken, der im eilften Jahrhunderte herrschte und bloß eine Folge der alten Schrecknisse war. Man weiß, durch welche Thorheiten sich damals die Schande Europa's und der Triumph der Mönche offenbahrte.

lyptiker endlich der Berechnungen müde; man ver- lohr das Wunder-Reich aus den Augen, der vernünf- tig gewordne Mensch ließ diese Begebenheit bis zu dem Ende der Zeiten dahin gestellt seyn, ohne die Periode zu bestimmen, aber das Vergangne täuschte ihn dennoch, und obgleich er seitdem ge- sucht hat, die baufälligen Fundamente der christlichen Religion, welche seine Väter, durch diese Hirngespinste und Thorheiten irre geleitet, annahmen, zu übertünchen, (man er- laube mir diesen Ausdruck!) so blieb er doch in der lächerlichen und mystischen Abgötterey, welche sich auf ihn fortgepflanzt hatte, und ist noch jetzt darinn *)

*) Die ersten Begebenheiten des Christenthums sind im- mer bemäntelt und verborgen worden, und es ist keine kleine Arbeit, sie in ihr wahres Licht zu stellen; um so mehr da die Kirche alles unterdrückt hat, was ihr nicht vortheilhaft war, und lieber die er- sten Zeiten in eine dicke Finsterniß hat hüllen wol- len, als eine Klarheit bestehn zu lassen, welche ihr nachtheilig seyn mußte. Indessen können die uns übrig gebliebenen profanen Geschichtschreiber und

Diese leichte Skizze des großen Gemäldes, welches uns einst die berühmten Quellen des Christenthums aufdecken wird, ist zugleich die Skizze der Irrthümer der ersten Menschen. Zu ihren Zeiten und bey Gelegenheit der Unglücks-

einige Schriften der Philosophen der damaligen Zeiten, durch abgebrochne, jedoch sehr wichtige Anecdoten, einiges Licht auf diese Zeiten werfen. Tacitus, Suetonius, Porphyrius, Lucian in seinem Philopater, können große Hülfe leisten. Man muß auch studieren, welches der Geist der Verfolgungen war, welche man in diesen ersten Jahrhunderten die Philosophen, Mathematiker, Astrologen, Juden und Christen leiden ließ, und muß alle diese kleinen Umstände in den Lehren der ersten Kirchenväter über das Ende der Welt näher zusammen stellen; denn dies war ihr Lieblings-Satz, wie man es aus ihren Schriften, und aus der Sammlung ihrer Meynungen sieht, welche man in dem ersten Theile des in Rotterdam im Jahre 1737 herausgekommenen historischen und polemischen Tractat über das Ende der Welt und der Ankunft des Elias gesammelt finden kann. Endlich muß man mit allen diesen Nachforschungen ein sehr philosophisches Studium der Bücher des neuen Testaments, besonders der Evangelien und der Apostelgeschichte verbinden.

fälle der Welt, geschahe es, daß alle diese sonderbaren Meynungen sich des menschlichen Verstandes bemächtigten, und darinn eine Menge ungeheurer Vorurtheile erzeugten, deren Opfer er immer war.

Wenn diese Vorurtheile in den ersten Jahrhunderten unsrer gemeinen Zeitrechnung neu erschienen; so kam es daher, daß sie seit einer langen Zeit von dem unermeßlichen Haufen der Irrthümer, welche sie selbst hervorgebracht hatten, gleichsam waren erstickt worden, jetzt aber durch einen panischen Schrecken, der dem vormaligen vollkommen ähnlich war, wieder erwekt wurden, wodurch dann der Aberglaube seine erste Gestalt wieder bekam und den Menschen auf dieselbe Stelle zurückbrachte, von welcher er ursprünglich ausgegangen war, obgleich er das Andenken davon verlohren hatte.

Wenn hier eine Vertheidigung derjenigen, welche sich durch diese lächerlichen Chimären haben betrügen lassen, statt finden könnte; so würde sie, ohne Zweifel, zum Vortheil der ehe-

maligen Zeugen der Erd-Revolutionen ausfallen, welche durch eben so fürchterliche als würkliche Catastrophen waren betäubt und erschreckt worden, da hingegen bey der zweyten Epoche der Aberglauben keinen andern Grund und Ursprung hatte, als falsche Berechnungen und elende Orakel, welche der Zustand der Natur selbst widerlegte und zu Lügen und Betrug stempelte.

Die Natur selbst war es und das ganze Weltall, welche den Menschen vormals verführten. Hätte er sich beym Anblicke aller dieser fürchterlichen Erscheinungen einer allgemeinen Zerstöhrung enthalten können, sich an die in sich selbst heiligen und verehrungswürdigen Lehrsätze zu erinnern, von denen er freylich den würklichen Ausgang noch nicht voraus sah, aber deren sämtliche Anzeigen und Annäherungen er nicht miskennen konnte? Seine Augen und seine Vernunft schienen ihn jeden Augenblick daran zu erinnern, und seine Furcht zu rechtfertigen; sein Elend und seine Leiden waren auf ihren höchsten Gipfel gestiegen, und liessen ihm nicht die Kräfte

daran zu zweifeln; die Trostgründe der Religion schienen seine einzige Hoffnung zu seyn; er ergab sich ihnen also ohne alle Zurückhaltung; er erwartete mit Ergebung den unglückseligen Tag; er bereitete sich darauf vor, er wünschte ihn sogar — so bejammernswürdig war sein Zustand auf der Erde.

Die Ankunft des großen Richters, und das Reich des künftigen Lebens wurden auf solche Weise in allen diesen traurigen Umständen die einzigen Aussichten welche der Mensch, mit einer heiligen und leidenschaftlichen Begierde, wie das Ziel aller seiner Leiden betrachtete. Er beschäftigte sich beständig mit diesem Gedanken, so lange die Zerrüttungen und Gährungen in seiner Wohnung dauerten, und diese Lehrsätze schlugen so tiefe Wurzel bey ihm, daß die Natur, die sich gewiß doch nur stuffenweise und nach und nach wieder erholt, endlich schon ganz wieder hergestellt war, indeß der Mensch noch auf diese Herstellung wartete.

So war die religiöse Stimmung des menschlichen Geschlechts, als die vermehrten und vereinigten Gesellschaften anfiengen, daran zu arbeiten, ihrer bürgerlichen Regierung eine bestimmte Form zu geben und an die Wahl eines Königs zu denken.

Mit Gedanken an den Himmel ganz beschäftigt, vergaßen sie in dem Augenblicke, daß sie noch auf der Erde waren. Statt ihrer Regierungsform ein natürliches Band zu geben, suchten sie ein übernatürliches dafür, und um ein himmlisches Königreich, nach dem sie ohne Unterlaß strebten, nicht aus den Augen zu verliehren, glaubten sie es hier auf Erden vorstellen zu können.

Sie rechneten ohne Zweifel darauf, wenn sie keinen Monarchen als Gott selbst erkennten, durch diese erhabne Speculation, schon einen Vorschmack ihres Ruhms und Glücks erlangen, den Himmel auf Erden schmecken und eine zu lange zögernde Zukunft, welche ihnen die Religion so oft und mit so schönen Farben malte,

im Voraus geniessen zu können. Demungeachtet wurde diese Speculation die Quelle aller ihrer Leiden und Irrthümer. Die Menschen wollten, ihrer Wahl zu Folge, die Grundsätze eines himmlischen Reichs auf ein irrdisches anwenden, und die größte Anzahl dieser Grundsätze wurde falsch befunden, weil sie am unrechten Orte angebracht waren. Diese Regierung war nur eine Täuschung, die man nothwendig durch eine Menge von Voraussetzungen aufrecht erhalten mußte, und diese Voraussetzungen wurden mit der Zeit für Wahrheit angenommen. Hieraus entstand eine Menge religiöser und politischer Vorurtheile, welche die erste Religion und Polizey in schreckliche Abgründe stürzten.

So unterwarfen die Nationen, die ihre häuslichen, öconomischen und bürgerlichen Gesetze aus der gesunden Vernunft und aus der Natur geschöpft hatten, sie alle einer Chimäre, welche sie das Reich Gottes nannten, und die wir Theocratie *) genannt haben.

*) Dies Wort bedeutet immer dasselbe, nämlich: die Stadt, die Veste Gottes, man mag es aus dem Hebräischen oder Griechischen herleiten.

Ich habe mich nicht auf Zergliederung aller der Verschiedenheiten eingelassen, welche die abergläubischen Meinungen der ersten Zeitalter, das Reich des grossen Richters betreffend, unter sich gehabt haben. Da der Aberglaube nie einförmige Grundsätze hat; so mußten nothwendig damals verschiedne Secten und verschiedne religiöse Systeme entstehn, unter welchen eines ist, das ich glaube, nicht unberührt lassen zu dürfen.

Nach der Meinung welche wir eben entwikkelt haben, dachte man sich den großen Richter zwar nicht wie schon gekommen, aber sein Reich schien so nahe, daß man dafür hielt, die Gesellschaft müsse, um sich dessen würdig zu machen, sich im Voraus so betragen, als sey er bereit, zu erscheinen. Diese Art zu denken war sehr vernünftig, und sie würde für das menschliche Geschlecht von großem Nutzen gewesen seyn, wenn man sie mit Zurückhaltung und einem vorsichtigen und gemäßigten Eifer befolgt hätte; aber es existirte noch eine andre sehr abgeschmackte

und übel ausgedachte Meinung, deren Folgen grausam und schrecklich waren; diese bestand darinn, daß man die Begebenheit und das Reich des großen Richters als schon würklich erschienen betrachtete. Man glaubte, seine Herabkunft sey auf unsichtbare Weise bewerkstelligt worden, der Umsturz der Welt aber sey eine augenscheinliche Folge und ein offenbahrer Beweis davon gewesen. Die Leiden, welche man erduldet, und die großen Veränderungen, welche man in der ganzen Natur bemerkt hatte, wurden wie eine Ausübung seiner Rache und seiner Gerichte betrachtet, und da der größte Theil des Menschen-Geschlechts damals umgekommen und nur eine sehr kleine Anzahl Menschen erhalten worden war, kam es denjenigen, welche diese Meinung annahmen, nur zu natürlich vor, daraus zu schliessen, daß alle die, welche der große Richter ausgerottet hätte, nicht würdig gewesen wären, die durch ihn erneuerte Erde zu bewohnen, und daß diejenigen, welche das Glück gehabt, seine schrecklichen Gerichte zu überleben,

Auserwählte und Gerechte gewesen wären, welche Gnade vor ihm gefunden hätten.

Im Gefolge dieser falschen Ideen machte man eine abgeschmackte Anwendung aller dieser Lehrsätze. Man verwechselte die erneuerte Welt mit dem künftigen Leben, das heißt, die Erde mit dem Himmel. Man bildete sich ein, in das Zeitalter der Glückseligkeit zu kommen. Man betrachtete sich wie diesen Haufen auserlesener Creaturen, denen die Erde der Gerechten war versprochen und gegeben worden, und welche Gott allein künftig unmittelbar beherrschen und ihnen vorstehn würde.

Obgleich die Anhänger dieses Systems in manchen Stücken mit denjenigen der vorhergehenden Meinung übereinstimmten; so machten sie doch eine besondre Art Menschen aus, die sich der Gottheit näher, wie die Andern, glaubten, und immer durch ein weniger menschliches oder mystisches Leben sich auszuzeichnen suchten. Man wird vielleicht einst hierinn den ersten Grund

der geistlichen Orden finden, welche schon das Heidenthum, der Sabeanismus und das Judenthum, lange vor dem Christenthume kannten, das sie nur nachgeahmt hat. Ich will nur einfach bemerken, daß die Meinungen dieser Secte die öconomische und politische Grundlage verschiedner sehr alter Nationen gewesen sind, die sich weniger wie eine bürgerliche, als wie eine gänzlich religiöse Gesellschaft betrugen. Dies verursachte, daß diese Nationen die Plagen aller übrigen wurden; denn da sie die erneuerte Welt mit dem, den Gerechten versprochnen, Reiche des künftigen Lebens verwechselten; so nährten sie den Eroberungs-Geist, oder eine ehrgeizige und stürmische Hoffnung, einst die allgemeine Monarchie als Erbtheil zu besitzen. Aus diesem unglücklichen Misverständnisse vertilgten die grob sinnlichen Hebräer die Cananiter, um sich ihres Landes, wie ein von Gott ihren Voreltern verheissenes Erbtheil zu bemächtigen. Aus derselben Quelle muß man

jene vorgeblichen Orakel und alle dunkeln Versprechungen der Götter herleiten, unter deren Schutz die Römer voll Kühnheit und Zutrauen, nach der Oberherrschaft über die ganze Welt trachteten.

Achter Abschnitt.

Das Andenken an die ehemaligen Theocratien ist durch die Länge der Zeit ausgelöscht; nur in den Fabeln findet man einige Spuren davon.

Ich verhehle nicht, daß, um im Alterthume die theocratische Regierungs-Form zu finden, welcher sich alle erste Gesellschaften unterwarfen, die Geschichte uns im Stiche läßt, und daß dieselbe uns keine bestimmte Beweise, und noch weniger Beyspiele davon weder liefert, noch wird je liefern können. Die Zeiten, in denen die Theocratien auf der Erde statt gefunden haben, sind so sehr in die Nacht der Jahrhunderte gehüllt, daß man selbst im Alterthume nur ein dunkles Andenken derselben findet, die Monarchen und die Lehrer der Menschen fanden ihren Vortheil da-

bey, es gänzlich auszulöschen; so daß die schwachen Spuren, welche davon übrig geblieben, nachher durch die Fabel ausgetilgt, und mit einer Menge dunkler Allegorien und lächerlichen Traditionen verwechselt worden sind, welche die Geschichte immer verachtet und die heutiges Tages nur noch in das Gebiet der Mythologie, die sie uns überliefert hat, gehören.

In diesem finstern Abgrunde werde ich also die Spuren und Fußtapfen der ersten Theocratien suchen müssen, — ein Mittel, das freylich diesen Untersuchungen in den Augen des größern Haufens, der die Zeiten der Mythologie geringschätzt, oder nicht kennt, kein Gewicht geben wird Sie werden nur einer sehr kleinen Anzahl vorzüglicher Menschen gefallen, deren Genie, von Kenntnissen unterstützt, allein fähig ist, das Ganze der menschlichen Irrthümer auf einmal zu übersehn, den Beweis einer historischen Thatsache zu fassen, die bis jetzt durch das Gericht eines allgemeinen Irrthums unbekannt geblieben ist, und von diesem Irrthume zu der Wahrheit oder

zu der Begebenheit, die ihn erzeugt hat, durch die überdachte Verbindung aller verschiednen Gesichtspunkte eben dieses Irrthums, hinaufzusteigen.

Die allgemeine und einfache Sprache, welche gewisse Meynungen zu allen Zeiten und unter allen Himmelsstrichen angenommen haben, und die den Augen eines vernünftigen Denkers einen festen, sichern Grund und nicht die eigensinnigen und grillenhaften Würkungen der Einbildungskraft der Poeten und andrer Schriftsteller des Alterthums zu enthüllen scheint, würkt sonderbar zum Besten des Gegenstandes, von dem ich rede, und herrscht in den treuen Traditionen der ältesten Nationen der Welt, da, wo sie von der irrdischen Regierung der Götter reden, die dem Reiche der Halbgötter und dem der Könige vorausgegangen ist — drey auf einander folgende Perioden, welche fast alle von einander getrennt haben. Ausser den Egyptern hatten auch noch die Phönicier, Chaldäer, die Griechen des alten Italiens, von denen die my-

thologischen Theocratien alle unsre Chronologisten zurückgescheucht haben, die Indianer, Japaneser und sogar die Americaner, das Andenken einer Zeit behalten, in welcher ihr Land mit der Gegenwart der Götter beehrt worden, die auf die Erde herabgestiegen waren, um das Glück der Menschen zu gründen, sie zu civilisiren und ihnen Gesetze zu geben. Die fabelhafte Dauer dieser Regierungen wird fast immer durch große Perioden und astronomische Zahlen bestimmt. Die besondern Ursachen der Herabkunft der Götter sind bey allen Völkern, das Elend und Unglück der Welt. Einer ist gekommen, sagen die Indianer *) um die erschütterte Erde zu halten, die im Begriff war, in die Gewässer zu stürzen; ein Andrer um die Sonne beyzustehn, die ein großer Drache bekriegte. Dieser ist herabgestiegen, Ungeheuer und Riesen die das menschliche Geschlecht plagten, zu bekämpfen und Jener, die gottlosen Nationen auszurotten.

*) Cérem. rélig. Theil VI.

Ich will nicht an alle Kriege und Siege der griechischen und egyptischen Götter mit den und über die Typhonen, Pythonen, Titanen und Riesen erinnern; sie sind zu bekannt und man weiß, daß alle große Feyerlichkeiten des Heydenthums dem Andenken dieser Begebenheiten geweyht waren.

Nach welchem Himmelsstriche wir also auch blicken; so werden wir immer die sonderbare Tradition von einem theocratischen Zeitalter finden, und bemerken, daß, unabhängig von der Gleichförmigkeit der Vorurtheile, die eine Begebenheit, sie sey welche sie wolle, entdecken, diese Begebenheit in diesen Ueberlieferungen als nahe angränzend an den natürlichen Revolutionen vorgestellt wird; weil die Regierungen der Götter dort gewöhnlich mit allen buchstäblichen oder allegorischen Anecdoten von dem Unglücke und der Wiederherstellnng der Welt ausgeschmückt und angefüllt werden. Es würde unnütze Mühe und sogar Thorheit seyn, alle Fabeln, die Bezug auf diese wundervollen Regierungen ha-

ben einzeln rechtfertigen, und die lange Dauer, welche die Nationen dem Reiche ihrer Götter zugerechnet, ernsthaft widerlegen oder bekräftigen zu wollen; wir müssen uns für jetzt mit dem auffallenden Ganzen, welches sie uns darbiethen, begnügen, und nach dem bloßen Blicke auf das Gemälde im Ganzen urtheilen. Obgleich daher alle diese Annalen in Ansehung der Dauer, der Thatsachen, oder der üblen Anwendung derselben fabelhaft sind; so können sie es doch nicht in Rücksicht auf den Grund seyn. Sie reden von keinem eingebildeten Zeitalter, welches man in der Welt-Geschichte ausstreichen müßte, wie man bisher gethan hat; sondern einem würklichen Zeitalter und Zustande, welche man mit jenem ehemaligen Zustande, des Menschengeschlechts, dessen Fortschritte wir eben entdeckt haben, und dessen Fortschritten wir gefolgt sind, vergleichen muß.

Die Hebräer scheinen uns deutlicher eine würklich historische Epoche und ein denkwürdiges

Beyspiel der alten Theocratien zu zeigen, worauf ich mich werde berufen können, ohne mich in die Dunkelheit der fabelhaften Jahrhunderte zu stürzen. Aber so viel Ehrfurcht man auch vor den alten Jahrbüchern dieses Volks haben mag; so können sie doch hier in keinem andern Gesichtspuncte angesehn werden, wie die der andern Nationen.

Die Josua, Debora, Barak, Gideon, Jair, Jephta, Boaz, Abedon, Sinson, Ruth, Naema und kurz! alle jene Helden und Heldinnen der jüdischen Theocratie sind eben dasselbe, was die Sonne, Osiris, Apollo, Mercurius, Janus, Hercules, Ceres, Cybele und Proserpine vorstellten.

Das Heyden- und Judenthum sind zwey Mythologien, welche beyde nichts Wahres enthalten, wie ihre gemeinschaftliche Quelle, den Misbrauch der Natur-Geschichte. *)

*) Die innige Aehnlichkeit, welche bey einer Menge Thatsachen und Personen der Bibel und der Fabel

Man muß also unter ihnen eine richtige Mittelstraße halten, das heißt, die heidnischen Theocratien welche uns manche Wahrheiten

statt findet, ist fast von allen Kirchenvätern, Schriftauslegern und Uebersetzern geahnet, studiert und gekannt worden; aber sie hatten Alle den Ursprung und die Quelle derselben verkannt oder wenigstens nicht aufgedeckt. Ihr fast allgemeines System war, den Ursprung der heidnischen Götter aus dem Misbrauche, welchen nach ihrem Vorgeben, alle Nationen von den Büchern Moses und der Geschichte des jüdischen Volks gemacht haben, herzuleiten; es sey nun, daß diese Schriftsteller nur ihre Eigenliebe und ihren Aberglauben zu Rath gezogen haben, oder daß sie durch die bekannten und augenscheinlichen Aehnlichkeiten, welche sie unter den geheiligten und den sogenannten profanen Alterthümern nicht verkennen konnten, dazu sind gezwungen worden. Man kann, glaube ich, ohne hier die Meinungen verschiedner Gelehrten anzuführen, welche das System der Kirchenväter bestritten haben, worin man auch bey jedem Schritte ungeheure Schwierigkeiten findet, den Bedenklichkeiten gegen dieses alte Problem durch folgendes Raisonnement abhelfen: Wenn die Götter und Helden des Heidenthums ihren Ursprung allein dem Misbrauche

verhüllen, nicht gänzlich verachten, aber auch kein unbegränztes Vertrauen der jüdischen Theocratie schenken, welche tausend andern Natio-

der Geschichte der Natur und der allegorischen und symbolischen Bilder des tiefen Alterthums zu danken haben, wie es der Autor der Geschichte des Himmels augenscheinlich bewiesen hat, aus welcher andern Quelle könnten denn die Patriarchen und Helden der Hebräer herstammen, welche mit diesen eingebildeten Göttern, eine so treffende Aehnlichkeit und Bezug haben, welche die Juden und die Christen nie haben bestreiten können? Sollten zwey so ähnliche Geschichten oder Fabeln nicht einen gemeinschaftlichen Ursprung haben? Das ist der allgemeine Schluß, welchen Hr. Plüche daraus gezogen, dennoch aber, durch ein sonderbares Vorurtheil verblendet, selbst von diesen Lichtstrahlen keinen Gebrauch gemacht hat. „Das Heidenthum" sagt er „ist nicht aus dem Judenthume entstanden, und das „Judenthum nicht aus dem Heidenthume. Was sie „mit einander ähnliches haben, verdanken sie ihrem „gemeinschaftlichen und einzigen Ursprunge." Wenn dieser Schriftsteller eben so viel Genie gehabt hätte, wie er Kenntniße in seinen Werken verräth; so würde die Geschichte des Himmels ein merkwürdi-

nen ähnliche Fabeln enthält. Diese sind würklich mit einem historischen Ansehn bekleidet und scheinen zuweilen zusammenhängender und uns näher liegend: dem ungeachtet ist ihre Chronologie eben so falsch, wie ihre Thatsachen; und es ist nichts Wahres und Würkliches darinn enthalten, wie eine alte Thatsache, die sie uns verstecken und welche nur durchschimmern kann, wie in allen heidnischen Annalen.

Indem wir auf diese Weise den unmittelbarsten und grade aus der Geschichte gezognen Beweis widerlegen, der sich zum Vortheile des Gegenstandes, den ich abhandle, anzubiethen scheint, um ihn in die Classe jener bloßen Vermuthungen zu setzen, welche der Anblick der Gleichförmigkeit in der Mythologie aller Völker

ges Buch geworden seyn; allein man sieht darin durchgehends einen blinden Aberglauben und eine Kleinheit des Geistes herrschen, die es zweifelhaft machen können, ob er alle die vortreflichen Materialien, deren sich seine Hand so schlecht bedient, aus seinem eignen Kopfe gezogen hat.

hervorbringt; so beschränken wir deswegen unsre Nachforschungen nicht, sondern schätzen nur nach ihrem wahren Werthe die unendliche Menge hebräischer Traditionen, woraus man einst nur in so fern wird Vortheil ziehn können, als man sie unter dem gemeinschaftlichen Gesichtspuncte ansehn wird, der allein sie wieder zu der allgemeinen Heimath zurückführen kann, wo der Zusammenfluß aller Fabeln ein wahrhaft historisches Licht erzeugt; ein Licht, welches sie nicht hervorbringen können, wenn sie getrennt und durch einen National-Geist und durch Vorurtheile, allgemein aber einzeln verbreitet sind.

Ich will diese große Arbeit hier nicht unternehmen, weil sie erfordern würde, daß man für die Hebräer eine Geschichte des Himmels schriebe, wie sie Herr Plüche für die Egypter verfertigt hat; aber es ist noch ein andrer, nicht weniger ansehnlicher Vorrath da, in welchem wir die Spuren der alten theocratischen Regierung aufsuchen und verfolgen können; dies sind

die religiösen und politischen Werke der Nationen. Ungeachtet der Verfälschung und Verkleidung ihrer ersten Veranlassungen, können sie uns gegenseitig eins das andre deutlich machen, und einen großen Theil der Nebel verscheuchen, welche die Geschichte der ersten Zeitalter der Welt verdunkelt haben.

Untersuchen wir erst die Gewohnheiten und Gebräuche unsrer Vorfahren, während ihrer Theocratie, und wenn wir dann da dieselben Gebräuche, oder die Misbräuche finden, die aus ihnen bey allen Nationen entstehn konnten; so wird uns das ohne Zweifel beweisen, daß ihnen Allen die wahren Quellen ihrer Entstehung Anfangs bekannt gewesen sind.

Neunter Abschnitt.

Worin bestanden die theocratischen Gebräuche? Man findet diese Gebräuche und die aus diesen verfälschten Gebräuchen entstandnen Misbräuche bey allen Nationen.

Nachdem die theocratische Verfassung von den Menschen wie eine bürgerliche und politische Verfassung angenommen und betrachtet worden; war es einer ihrer ersten Sorgen, das Haus des göttlichen Monarchen mitten unter sich vorzustellen, in diesem Hause einen besondern Platz zu seiner Residenz auszusuchen, und ihn durch einen Thron zu unterscheiden. Da, ohne Zweifel war es, wo sie ihm vereint ihre Ehrerbiethung bezeigen sollten, um seine Befehle zu empfangen, und

ihm ihre Bitten vorzutragen; das heißt, ihm ihre Wünsche und Gebete darzubringen.

Diese Einrichtungen waren Anfangs nur eine allegorische Cäremonie; aber mit der Zeit nahm man sie wörtlich; alle bürgerlichen Gebräuche wurden Religions-Gebräuche; man mußte in allen öffentlichen und häuslichen Geschäften zu Gott seine Zuflucht nehmen; die Religion verschlang die Policey, zu deren Beherrscherinn sie sich aufwarf; und so wie sie ihre zeitlichen Rechte weiter ausdehnte, verfälschte sie sich auch selbst und veränderte ihre Natur. Aus dem Hause und dem Throne des göttlichen Monarchen, entstand nach und nach sein Tempel und sein Heiligthum. Da der Mensch sich einbildete, das höchste Wesen liebe diesen Ort mehr, wie irgend einen andern; so überzeugte er sich endlich gar, es bewohne ihn würklich. Seine Begriffe von der Gottheit wurden endlich immer beschränkter. Statt die Tempel bloß wie Versammlungs- und öffentliche Bet-Oerter zu betrachten, (eine einfache und wahre Bestimmung, die sie unendlich

ehrwürdig macht,) suchte er dort den Herrn, den er da gegenwärtig glaubte, und weil er ihn nicht schauen konnte, säumte er nicht etwas ihn darstellendes hinzusetzen und dies anzubeten.

Da man das höchste Wesen wie den König der Gesellschaft ansah; so durften das Zeichen der höchsten Gewalt und der Reichs-Scepter nicht den Händen irgend eines Privatmanns anvertrauet werden; man mußte sie in dem Hause auf den Sitz des himmlischen Monarchen niederlegen, das heißt in einem Tempel, und an dem ehrwürdigsten Orte dieses Tempels, nämlich in dem Heiligthume. Der Scepter und die übrigen Zeichen der königlichen Gewalt bestanden in den ersten Zeiten nur aus Stäben und Zweigen; die Tempel waren Hütten und das Heiligthum ein Korb, oder eine Lade. Dies lehrt uns das ganze Alterthum.

Bey den Festen, die dem Andenken des ehemaligen Zustandes des Menschen-Geschlechts gewidmet sind, welche die Japaneser noch jetzt

feyern, *) stellen sie auf dem Schauplatze alle jene rohen Zeichen der ersten königlichen Würde dar. Sie erklären uns dadurch gewisse Feyerlichkeiten und Mysterien der Egypter und Griechen, bey welchen wir dieselben Sinnbilder finden. Jedermann kennt die Geschichte des Staabs Aarons, und diese hat denselben Ursprung. In die Bundeslade im Heiligthume niedergelegt, war er ursprünglich nur wie der Scepter des göttlichen Monarchen betrachtet worden; aber er wurde bald bey den Hebräern das Zeichen des hohen Amts des Stamms Levi, als die Priester, welche bey der theocratischen Regierung die natürlichen Beamten und Diener derselben waren, sich zu den wahren Beherrschern zu machen wußten, wie wir in der Folge sehn werden.

Die alte Geschichte enthält noch eine andre Anecdote, welche dasjenige bestätigt, was ich über die Gebräuche, und über die Fortschritte der

*) Kämpfer ist darüber nachzulesen.

Misbräuche, welche ihnen gefolgt sind, gesagt habe. Sie erzählt, daß die ersten Tempel, welche die Menschen statt der Hütten oder gar der Hölen, die Anfangs dazu gedient hatten, errichteten, lange Zeit blos einfache Ringmauern gewesen seyn, welche keine der bildlichen Vorstellungen der Gottheit enthielten, womit sie in den folgenden Jahrhunderten angefüllt wurden.

Die Sammlung der bürgerlichen und geistlichen Gesetze durfte eben so wenig in die Hände eines besondern Magistrats gegeben werden. Man legte sie also im Heiligthume nieder; und zu diesem geweyheten Orte mußte man seine Zuflucht nehmen, um die Gesetze kennen zu lernen und sich von seinen Pflichten zu unterrichten. Dies ist ein Gebrauch, wovon uns das ganze heidnische Alterthum und das hebräische eine Menge Zeugnisse darlegt. Alle Tempel hatten einen Kasten, oder eine Lade, worin die geheiligten Unterpfänder der obersten Gewalt und der Gesetzgebung zugleich mit einer Religion aufbewahrt wurden,

welche sich bey den mehrsten Völkern in einen so bejammerungswürdigen Aberglauben verwandelt hatte, daß man, indem man die Gesetze mit dem gesetzgebenden Gotte verwechselte, so weit kam, diese belehrenden Zeichen nicht mehr, ohne Furcht zu sterben oder vernichtet zu werden, anschauen zu dürfen glaubte.

In jenen heidnischen Festen, die den Namen Feste der Gesetzgebung trugen, wie zum Beyspiel die Palilien, und die Thesmophorien war der Hauptgegenstand der Feyerlichkeit ein fürchterliches Geheimniß geworden, und man verheimlichte da dem Volke seine Pflichten.

Was in den Festen der Isis, Ceres und Cybele, in den Mysterien von Samothracien und der Etrusker am mehrsten versteckt wurde, hatte anfänglich nur zum Gegenstande den Unterricht gehabt, wie man gut leben und einst ein glückliches Ende erreichen könnte; die Menschen über die Ordnung und den Zweck der Feste zu belehren und sie zur Arbeit und Industrie aufzumuntern; aber alle

diese, im Heiligthume niedergelegten nützlichen Lehren wurden in der Folge für eine kleine Anzahl Eingeweyheter aufbewahrt, die man, nach langen Prüfungen, durch gräßliche Eide verband, dem gemeinen Volke nichts davon zu entdecken *). So wahr ist es, daß die Priester welche dazu sind angesetzt worden, den Menschen den rechten Weg zu führen, von jeher gefürchtet haben, daß er ihn kennen und verfolgen mögte.

*) Das Geheimnißvolle dieser Misterien war um so strafbarer, da die Mysterien nur das Wohl des Menschen-Geschlechts zum Gegenstande hatten. „Die, „welche Theil an diesen Einweihungen haben“ sagte Socrates „versichern sich für den Augenblick ihres Todes „und für die ganze Dauer der Ewigkeit, süße Hoffnungen. Sie sind gestiftet worden“ sagt Epictet „um das Leben der Menschen zu ordnen, und alle „Unregelmäßigkeiten von demselben zu entfernen. „Alles was man darinn lernt“ sagt Cicero „sind „Wahrheiten, deren wir bedürfen, um unsre Aufführung hier unten zu ordnen. Durch die Misterien“ sagt er anderswo „haben wir die Mittel zu „unsrer Erhaltung gelernt, und die darinn enthaltenen Lehren unterrichten die Menschen, in Friede

Sobald die Natur der Theocratie es nothwendig erforderte, daß die im Heiligthume aufbewahrten Gesetze von Gott selbst entsprossen scheinen mußten, und sobald man genöthigt war, zu glauben, daß er eben sowohl der Gesetzgeber, wie der Monarch der Menschen wäre, sah man sich gezwungen, in den folgenden Zeiten zur Lüge und zum Betruge seine Zuflucht zu nehmen, um vorzuspiegeln, auf welche Art diese Gesetze auf die Welt gekommen

„und Mäßigung unter einander zu leben und mit „der Hoffnung einer bessern Zukunft zu sterben." Es ist leicht aus diesen großen Wahrheiten, welche als Misterien im Heidenthume aufbewahrt wurden, zu ersehn, daß es nie würde ein Heidenthum gegeben haben, wenn die Priester, denen in der Theocratie die Polizei und Religion anvertrauet war, im Gegentheil der öffentlichen Polizei unterworfen gewesen wären, und wenn sie nicht dies wichtige Unterpfand, das ihnen bloß anvertraut war, wie ihr Eigenthum hätten betrachten dürfen. Man kann auch hieraus schließen, daß es mit der Abgötterei wie mit allen jetzigen Religionen beschaffen war, nämlich, daß die Moral gut war, aber daß das Historische derselben nichts taugte.

wären. Es mußten übernatürliche und wunderbare Offenbahrungen vorausgesetzt werden, um sie hoch vom Himmel herabkommen, sie durch die Gottheit, durch Götter und Göttinnen aussprechen und sogar aufschreiben zu lassen. Man mußte ihren Ursprung auf brennenden Bergen, in Wüsten, in Höhlen und einsamen Wäldern suchen, indeß sie im Herzen des Menschen-Geschlechts eingegraben waren, und die allgemeine Vernunft der ersten Gesellschaften ihr einziger Ursprung und wahres Organ gewesen waren.

Durch diese abscheulichen Lügen hat man dem Menschen die Ehre dieser so schönen, so einfachen Gesetze geraubt, welche er bey der Erneuerung der Gesellschaften verfertigt hatte. Dadurch hat man die Triebfeder und Würde seiner Vernunft geschwächt, indem man ihm den falschen Wahn beybrachte, daß sie nicht im Stande sey, ihn zu leiten, indeß grade darinn das Privilegium und der Gegenstand dieses erhabnen, fast göttlichen Geschenks besteht, welches auf der Erde

allein der Mensch vom Schöpfer erhalten hat.

Die Nothwendigkeit einer Offenbahrung, um den Menschen seine Pflichten zu lehren, ist ein altes und unglückliches System, welches die größten Uebel in der gesellschaftlichen Verbindung hervorgebracht hat. Die Herabwürdigung der Vernunft, welche sie bey der größten Anzahl der Menschen bewürkt hat, macht das Verbrechen der mystischen Gesetzgeber fast unersetzlich. *)

Wenn der Betrug immer den Ursprung der Gesetze in den Wüsten gesucht hat, so be-

*) Giebt es ein Mittel die, durch den chimärischen Lehrsatz einer Offenbahrung hervorgebrachten Uebel zu ersetzen, und die Menschen so weise und glücklich zu machen, wie sie es hier unten seyn können; so ist es das, ihnen Liebe, Hochachtung und Ehrfurcht für ihre Vernunft einzuflößen, und diese drey Pflichten zur Grundlage ihrer ganzen Erziehung zu machen. Hiedurch wird man einst der Welt eine andre Gestalt geben können; die Folgerungen, welche aus dieser Liebe, Hochachtung und Ehrfurcht entstehen, machen das wahre Gesetzbuch seines Betragens, seiner Moral, seiner Religion und Philosophie aus.

greift man leicht, daß er es gethan, um mit mehr Kühnheit und Sicherheit lügen zu können. Dies Betragen, welches hätte sehr verdächtig scheinen sollen, war es jedoch damals um so weniger, weil es mit einigen andern Vorurtheilen übereinstimmte, welche ebenfalls die ehemaligen, durch die Unglücksfälle der Welt verursachten Eindrücke zur Quelle hatten. Da man diese Unglücksfälle der Ankunft und Gegenwart des großen Richters zugeschrieben; so hatte man in der Folge daraus geschlossen, daß dieser große Richter so schrecklich und fürchterlich wäre, daß er sich nicht zeigen könne, ohne die Welt zu zerstöhren. Man mußte ihn also immer hinter einem Vorhange, in dunkeln und düstern Wolken und in abgelegnen Wüsten herabsteigen lassen, als man in der Folge vorgab, er komme nur, um Gesetze zu geben und den Sterblichen Gutes zu thun.

Dies war in den Zeiten der Lügen, die Ursache der folgsamen Stumpfsinnigkeit der Menschen. Daher ist auch noch jene andre Meinung des heidnischen und jüdischen Alter-

thums entstanden, daß man Gott nicht sehn könne, ohne zu sterben. Da der Lehrsatz der Erscheinung des großen Richters und derjenige des Endes der Welt zwey unzertrennliche Lehrsätze waren; so mußte der Mensch seinen Untergang gewiß und nahe glauben, sobald seine Einbildungskraft dies fürchterliche Wesen erblickt hatte.

Weil der göttliche Monarch der Gesellschaft sie nicht auf unmittelbare Weise regieren konnte; so sah sich der Mensch in der Nothwendigkeit, Mittel zu erfinden, wodurch er seinen Willen und seine Befehle erfahren konnte; daher bestimmte eine abgeschmackte Uebereinkunft in der Theocratie, Zeichen auf Erden und im Himmel, die man wie die Dollmetscher des unsichtbaren Oberherrn betrachtete. Die Hebräer zum Beyspiel, fragten das Urim und Tummin um Rath; dies waren zwölf kostbare Steine, die sie Erleuchtungen und Vollkommenheiten nannten, weil sie sich einbildeten, die verschiednen Strahlen, welche sie von

sich warfen, thäten den göttlichen Willen kund. Die Egypter hatten ein ähnliches Orakel, *) das sie Wahrheit nannten. Jede Nation hatte das ihrige. Man sah eine Menge Inspirirter, Wahrsager und Propheten erscheinen. Es entstanden Auguren, Auspicen und viel Weissagungen aller Art. In der Polizey, wie in der Religion, fragte der Mensch nicht mehr die Vernunft um Rath; er glaubte, er müsse sein Betragen, seine Unternehmungen und alle seine Schritte von einem besondern Befehle und Winke des Himmels leiten lassen; und da die Priester dessen Organe waren; so wurden alle Nationen der Erde die Sclaven, Opfer und Narren der Priester.

Was auch immer der Betrug unternehmen mogte, um den wahren Ursprung der Gesetze zu verbergen; so hat er doch, da er seiner natürlichen Unwissenheit wegen, den angenommnen Vorurtheilen folgen muß, selbst dann, wenn er

*) Elian, Varro, Diodor reden von diesen Orakeln.

neue erfindet, durch seine Fabeln nicht gänzlich die alten Züge der Wahrheit auslöschen können.

Wir haben gesehn, daß der Inhalt und der Gegenstand der ersten Gesetze und der ersten Meinungen der erneuerten Welt gewesen war, die Leiden des Menschen-Geschlechts zu vergüten, für seinen Lebens-Unterhalt und die Vermehrung dessen, was davon übrig geblieben war, zu sorgen, die Erfindungen und die Erfinder zu begünstigen, und Dankbarkeit und Furcht in den Herzen der Menschen zu erhalten, indem sie ihnen oft das Andenken der alten Phänomene der Welt-Zerstöhrung zurückriefen. Sollte man einen, aus dieser Absicht verfertigten Codex der Gesetze, nicht den Codex der geretteten Erde nennen? Und liegt dieser Name nicht eigentlich unter dem Titel des mosaischen Gesetzbuchs, den die Verordnungen der Hebräer führen, verborgen? Ein solcher Name könnte wohl in der egyptischen Sprache, da dieses ein niedriges und an der See gelegenes Land ist, so viel bedeuten, wie: der aus dem Gewäs-

ser gerettete Codex, oder der Codex der aus dem Gewässer geretteten Erde; so wie das Gesetzbuch Zoroasters, die Zenda Vesta genannt, in Persien und auf den Bergen des oberen Asiens, der Codex der aus dem Feuer geretteten Erde genannt werden könnte. Eine Menge Authoritäten, welche zu weitläuftig hier anzuführen wären, die ich aber selbst in den Schriften, Festen, Gebräuchen und allen Traditionen der Hebräer finde, bewegen mich, diese Vermuthungen in vollkommene Gewißheit zu verwandeln. *)

*) Durch die besondern Untersuchungen, welche ich über die neuen Feyerlichkeiten der Hebräer angestellt habe, und durch deren Vergleichung mit gewissen atheniensischen, syrischen und den Festen andrer Völker, welche Beziehung auf die Ueberschwemmungen von Ogyges, Deucalion und Prometheus hatten, ist es mir gelungen, den augenscheinlichen Beweis zu finden, daß das Elend des vernichteten und wieder erneuerten menschlichen Geschlechts die erste Veranlassung zu dem Oster- Pfingst- dem Feste der Stifts-Hütte und zu allen andern Gedächtniß-Feyern der

Aus der Benennung Moseen, oder mosaisch, die den Gesetzen, Gebräuchen und Hymnen der alten Egypter waren gegeben worden, und aus dem Namen Zerdust oder Zend, welchen man den Stiftungen der Völker des obern Asien beygelegt hatte, sind die Wörter Musen, Museen, *) Moses und Zoroaster ent-

Hebräer gewesen war. Man kann daher überzeugt seyn, daß der Ursprung, den ich hier dem mosaischen Codex vorschreibe, nichts weniger wie eine bloße Vermuthung ist. Diese Entdeckung giebt uns den Schlüssel zu den Erzählungen der Reisenden, die fast in allen Ländern mosaische Stiftungen gefunden haben. Nicht daß die Gesetze eines Moses dahin gekommen wären; sondern die Gebräuche und Gewohnheiten der Hebräer sind größtentheils Gedächtniß-Feyern des alten Unglücks der Welt, eines Unglücks, das allgemein gewesen ist und aller Orten denselben Eindruck auf die Menschen gemacht hat.

*) Hr. Plüche hat die Entstehung der Musen und Museen erkannt, allein über Moses ist er ziemlich vorsetzlich hinweggeschlüpft. Derselbe Fall findet bey Menes, Minos und Numa Statt, woraus man königliche Gesetzgeber gemacht hat, weil ihre Namen

standen, welche anfänglich nur Benennungen der Gesetzgebung waren, die aber in der Folge in Namen von Dichtern, welche sagt man, die

Gesetzgebung bedeuten. Die orpheeischen Hymnen, in welchen der überwundne Feind der Welt besungen ist, sind auch daher gekommen. Man personificirte den charakteristischen Titel dieser Hymnen und schuf daraus den Namen eines großen Dichters. Die Gesänge Apolls, dieses siegreichen Gottes und grossen Tonkünstlers, die Psalmen des Königs David, dieses großen Sängers und einzigen Eroberers, den die Juden gehabt haben, müssen wohl, die einen, wie die andern, denselben Ursprung haben. Apollo bedeutet den Zerstöhrer, Besieger des Feindes, weil er die pythonische Schlange schlug, welches Ungeheuer ein Kind der Sündfluth war, und seine Gesänge besangen diesen Sieg. David, von dessen Namen die wahre Wurzeln Aued, Avaddon, und Aveddach, Verlust und Zerstöhrung sind, bedeutet den Ausrotter. Die Psalmen sprechen bloß von dem Ende der Welt und der Ankunft des grossen Richters. Ihr Titel enthält sehr oft den Ausdruck: auf das Ende — ein Ausdruck den man bisjetzt nicht verstanden hat, gleich vielen andern Dunkelheiten dieser Psalmen, die doch verschwinden werden, sobald man keinen David, oder Messias,

Entstehung der Welt besungen hätten, und von berühmten Gesetzgebern umgeschaffen wurden, deren Einige aus dem Wasser und Andre aus dem Feuer waren gerettet worden.

Der ganze Plan der hebräischen National-Geschichte tritt fast immer in die dunkeln Fußtapfen der Naturgeschichte der Welt. Nach unzählbaren Uebeln und Leiden wurde ihnen ihr Gesetz auf dem Berge Sinai in der ganz empörten Natur gegeben. Egypten, jenes Land der Bedrängnisse, worinn sie so lange gelebt hatten, war durch Feuer, Wasser, Finsternisse, Pest, Hungersnoth und alle apocalyptische Plagen fast zerstöhrt worden. Diese Hebräer selbst hatten, ehe sie den schlechten Erdfleck erreichten, welchen sie ihr gelobtes Land nannten, in den Wüsten vierzig Jahre lang so großes Elend erlitten, daß ihr ganzes Geschlecht war

sondern eine zur Erinnerung erdichtete allegorische Person darin wird finden wollen, die über das Vergangne und Zukünftige belehren sollte, etwa wie der todte und wieder aufgelebte Adonis der alten Phönicier.

erneuert worden, so daß alle diejenigen, welche ihren ehemaligen Aufenthalt gesehen hatten, nicht in den neuen zu wohnen kamen. Man sieht sie Alle nach und nach in einem unfruchtbaren, wilden Lande, durch Feuer, Erdschlünde, Riesen, Drachen, durch Hunger und Durst ausgerottet werden. Man sieht sie endlich ohne Unterlaß, bey Gelegenheit neuer Plagen und Unglücksfälle, schreiend und seufzend umherirren.

Ist dies nicht das wahre Gemälde des ehemaligen traurigen Zustandes des Menschen-Geschlechts, und des Uebergangs aus der alten Welt in die neue, von der, wie es nur zu sehr in die Augen fällt, die Hebräer sich Meister gemacht haben, um sie sich zuzueignen, und daraus die besondern Anecdoten ihrer wundervollen Geschichte zu verfertigen?

Ich werde diese interessante Laufbahn nicht weiter verfolgen und mich damit begnügen, bemerklich zu machen, daß die Geschichte ihres Elends und ihres berüchtigten Ueberganges in das gelobte Land unmittelbar vor der Geschichte

ihrer theocratischen Zeiten hergeht, gleichwie die alten Unglücksfälle der Welt vor den Theocratien, die ihre Folgen waren, hergiengen.

Wir haben bisjetzt gesehn, welches zum Theil die moralischen und historischen Irrthümer waren, mit welchen die theocratischen Gesellschaften angesteckt wurden, weil sie das Unterpfand der Gesetze und des höchsten Ansehens den Priestern, als Dienern des Heiligthums und Staatsräthen des königlichen Oberrichters, anvertraut hatten. Aus den Abgaben, die man glaubte, ihm bezahlen zu müssen, sind eben so alberne und erbärmliche Irrthümer entstanden. Es ist einige Wahrscheinlichkeit da, daß die Gesellschaften in den ersten Zeiten keine andre Auflage hatten und dem höchsten Wesen keine andre Abgaben zu entrichten genöthigt waren als die Erstlinge von den Früchten der Erde, welche man aus seiner wohlthätigen Hand empfangen hatte, und daß diese Huldigung mehr eine äusserliche Dankbezeugung, wie ein würklicher bürgerlicher Tribut war, dessen der hohe Geber

nicht bedarf. Dies fand aber nicht mehr Statt als ein Jeder das allgemeine Wesen in seinen besondern König verwandelt hatte. Dieser mußte, wie wir schon gesagt haben, ein Haus, einen Thron, Beamte, Minister, und endlich auch Einkünfte haben, um dies alles zu unterhalten.

Das Volk trug also die Zehnten seines Vermögens, seiner Güter und Heerden in seinen Tempel. Es wußte, daß alles, was es besaß, ein Geschenk seines göttlichen Königs war; man urtheile daher, mit welchem Eifer ein Jeder alles darbrachte, was zum Unterhalte und zur Pracht seines Monarchen beytragen konnte. Man gieng so weit, sich selber, seine Familie und seine Kinder anzubiethen; man glaubte, sich ohne Unehre als Sclaven desjenigen anerkennen zu dürfen, der uns frey geschaffen hat, und dadurch machte sich der Mensch zum Unterthan und Sclaven seiner heuchlerischen Diener. Die Priester allein verschlangen alle Geschenke und theilten unter sich die Zehnten des unsicht-

baren Oberherrn; das himmlische Reich setzte sie in den Besitz des irrdischen; und da ihre Geldgierde in gleichem Verhältnisse mit der Einfalt der Völker wuchs; hörten sie nicht auf, der großmüthigen Frömmigkeit Schlingen zu legen.

Um den äussern Schein und die Schicklichkeit beyzubehalten, trugen die Priester indeß Sorge, die Geschenke des Volks vor dem Allerheiligsten auszukramen, die Thiere, welche man zum Opfer dargebracht hatte, in Gegenwart des göttlichen Monarchen zu schlachten, das Blut vor seinen Augen zu vergiessen und einen Theil des Fleisches, wie für ihn bestimmt, zu rösten und zu verbrennen. Aber dieser lächerliche und barbarische Gebrauch, der das Priestertheil eben nicht sehr schmälerte, diente nur dazu, den Orden mit Blutvergießen vertraut zu machen. Die Priester wurden unbarmherzige Schlächter, und die Tempel verwandelten sich in Schlachtfelder, auf welchen in der Folge an tausend Oertern der Welt Menschen-Blut dem Blute der Thiere vorgezogen wurde, und eine

große Anzahl Jahrhunderte hindurch in Strömen floß.

Es ist ohne Zweifel nicht nöthig, hier eine Anwendung dieser Gebräuche auf die des Heyden- und Judenthums zu machen, um den Ursprung jener Opfer zu finden, die man in den Tempeln immerwährend in einem Ueberflusse und mit einer Verschwendung darbrachte, welche die Heerden auszurotten droheten. Ihre erste Absicht war gewesen, den Tisch des theocratischen Königs zu versehn; deswegen beredeten die Priester Bels das Volk, ihr Gott verzehre würklich die Opfer, welche sie ihm darbrachten. Die Griechen und Römer versammelten auch bey öffentlichen Unglücksfällen alle ihre Götter um einen Tisch herum, den sie mit den ausgesuchtesten Gattungen von Fleisch besetzten; also wurde, wie man sieht, dieser Gebrauch, der Anfangs nur wie eine bildliche Feyerlichkeit betrachtet worden war, um auf alle Weise das Aeussere der übernatürlichen Regierung, die man sich gewählt hatte, zu

erhalten, jetzt buchstäblich genommen; und indem man die Gottheit wie ein sterbliches Geschöpf behandelte, verlohr man sie endlich aus den Augen und der Mensch wurde ein Götzendiener.

Alle Nationen, die in diese Albernheit verfielen, (und das war der Fall bey allen) bewahrten dennoch das Andenken einer ersten Zeit, wo die Tempel noch nicht mit Blut befleckt worden waren, und wo man dem höchsten Wesen nur die Erstlinge der Güter und Früchte der Erde geopfert hatte — ein Beweis, daß die blutigen Opfer nur, wie ich eben gesagt habe, einer von den lächerlichen Misbräuchen waren, die sich mit der Zeit eingeschlichen hatten. Unter allen Völkern der Erde, ist nicht ein einziges das uns nicht das abscheuliche Schauspiel menschlicher Schlachtopfer dargestellt hätte, eine unbegreifliche Barbarey, die sich nie unter den Nationen hätte einschleichen können, wenn sie nicht durch die Opfer der Thiere mit dem grausamen Gedanken vertraut geworden wären, daß die

Gottheit das Blut liebe. Es war nun nur noch der einzige Schritt übrig, Menschen zu erwürgen, um ihr dasjenige Blut darzubringen, das ihr ohne Zweifel das liebste und kostbarste seyn mußte.

Diese wilde und grausame Art zu denken macht noch jetzt die Grundlage des Christenthums aus. Welche Abscheulichkeit! " Heißt das,, sagt Plutarch *) "das höchste Wesen anbeten? Heißt das, einen sehr ehrenvollen Begriff von der Gottheit haben, wenn man sie durstig nach Menschenblut, begierig auf Metzeley und fähig glaubt, solche Opfer zu verlangen und gern anzunehmen?" — — —

„Hätten die Typhonen und Riesen, wenn sie den Himmel besiegt, auf Erden verabscheuungswürdigere Opfer festsetzen können? " Welche Lehre, in dem Munde eines der Menschen

*) Plutarch, über den Aberglauben.

die man Heyden nennt, für alle jene Prediger des Christenthums, die behaupten, daß aller Menschen Blut zusammen nicht hinreichend gewesen seyn würde, den Zorn ihres Gottes zu besänftigen, und daß ein göttliches Blut dazu sey erfordert worden! Heißt das nicht, durch den sonderbarsten Fanatismus die tiefste Barbarey noch übertreffen?

Die Zehnten also, welche man nur wie einen Tribut ansehn konnte, den man der Königswürde des höchsten Wesens schuldig war, dienten dazu, den Stolz der Geistlichkeit zu nähren und zu unterhalten; sie wurden durch göttliches Recht ihr Eigenthum, *) und da unter einer solchen ganz religiösen und mystischen Regierungs-Form die geheimen Vergehungen und so-

*) Während der Theocratie gehörten die Zehnten Gott als Monarchen. Sobald die Juden diese mystische Regierungs-Verfassung änderten und Könige wählten, erhielten die Könige die Zehnten, Buch der Könige, Capitel 7, Vers 15.

gar die gesetzwidrigen Verunreinigungen *) wie bürgerliche Verbrechen betrachtet wurden; fanden die Priester ihren Vortheil dabey, diese Fälle bis in das Unendliche auszudehnen, weil die Geldstrafen, die Büßungen und die Sühnopfer welche daraus folgten, die Schätze und den Ueberfluß des großen Richters, das heißt seiner Staatsbedienten, vermehrten.

Es ist noch ein Punkt übrig, über den sich viel sagen ließe, nämlich, die Aufzählung des Hausraths und der Werkzeuge, die dem Monarchen bestimmt waren: allein dies sonderbare

*) Die gesetzmäßigen Verordnungen aller alten Völker sind zum Theil aus der Einfalt ihres Zeitalters entstanden. Weil damals weder Luxus noch Pracht herrschten; so konnte man, um vor dem göttlichen Monarchen erscheinen zu dürfen, keinen andern Putz verlangen, wie eine große Reinlichkeit des Körpers. Der kleinste Flecken war eine Unschicklichkeit, die das Gesetz bestrafte; und da die Einbildung viel Flecken sieht, so hat der Aberglaube immer, besonders in den warmen Ländern, weitläuftige Untersuchungen über diesen Punct angestellt.

Inventarium würde uns zu weit führen; es ist genug, zu wissen, daß die Wagen, die Schilder *), die Waffen und sogar die ganzen Heerden von Ochsen und Pferden, die das Alterthum seinen Göttern heiligte, während der alten Theocratien das Hausgeräthe und das Eigenthum des unsichtbaren Monarchen ausmachten, und daß sie vorzüglich bey gewissen Festen gebraucht wurden, zu welchen, wie man sich einbildete, der Gott auf die Erde herabstieg.

Wir wollen jetzt zur Betrachtung einer der schrecklichsten Folgen der theocratischen Regierungsform übergehn.

*) Die heiligen Schilder der Römer kennt jedermann; aber auf die goldnen Schilder in dem Tempel zu Jerusalem ist man nie aufmerksam genung gewesen.

Zehnter Abschnitt.

Die Theocratien erzeugen die Abgötterey.

Es wird dem Menschen so schwer, sich ohne Hülfe einiger menschlichen und sinnlichen Vorstellungen und Vergleichungen einen Begriff von einem großen, mächtigen, unermeßlichen und doch unsichtbaren Wesen, wie Gott ist, zu bilden, daß es in den Theocratien fast nothwendig war, zu Bildern seine Zuflucht zu nehmen. Es war damals viel öfter von dem höchsten Wesen die Rede, wie heutiges Tages. Ausser seinem Namen und Stande als Gott betrachtet, war es auch noch König; alle Gesetze der Polizey und der Religion sprachen nur von ihm; man fand seine Befehle und Machtsprüche aller Orten; man folgte seinen Gesetzen, man bezahlte ihm Abgaben; man sah seine Beamte, seinen Pallast und beynahe die Stelle, die er einnehmen sollte, vor Augen; daher wurde diese

Stelle bald ausgefüllt. Einige setzten einen rohen Stein darauf, andre einen behauenen; diese das Bild der Sonne; jene das des Mondes. Mehrere Nationen stellten einen Ochsen, eine Ziege, einen Hund oder eine Katze auf; und die bildlichen Zeichen des göttlichen Monarchen wurden mit allen symbolischen Attributen eines Gottes und Königs beladen, sie wurden mit allen den erhabnen Titeln ausgeschmückt, die demjenigen zukamen, dessen Sinnbilder sie waren. Vor ihnen lobte und betete man das höchste Wesen an; vor ihnen übte man alle Handlungen der Polizey und Religion aus, und erfüllte endlich das ganze theocratische Ceremoniel. Man glaubt ohne Zweifel, daß dies schon Abgötterey gewesen sey; nein! es war nur der unglückliche Eingang zu derselben.

Ich bin nicht der abscheulichen Meinung, daß die Menschen freywillig und mit Vorbedacht in die Abgötterey verfallen, und daß sie fähig gewesen wären, ein überlegtes System darüber zu verfassen, um es nachher auszufüh-

ren. Die Meinung würde eben so sehr gegen die Philosophie streiten, wie sie für die Menschen entehrend seyn würde. Noch weniger soll man sich bey den Meinungen eines Cumberlands *) und einiger Andern aufhalten, welche behauptet haben, daß die Abgötterey auf der Erde aus Haß gegen das höchste Wesen und gegen die Gerechten entstanden sey. Nie haben die Menschen die Gottheit gehaßt; nie, selbst in ihren Verirrungen, haben sie ihre Existenz und Einheit gänzlich verkannt. Eben so wenig sind sie von der Verehrung des Schöpfers zu der Anbetung eines Geschöpfs schnell übergesprungen; sondern sie sind abgöttisch geworden, ohne es zu wissen und zu wollen, wie sie nachher Sclaven geworden sind, ohne je Lust gehabt zu haben, sich in die Sclaverey zu begeben.

Die erste Religion des Menschen hat sich verfälscht; seine Liebe zur Einheit hat sich nach und nach verdunkelt. Langsam und unmerklich sind

*) Ein englischer Schriftsteller und Ausleger der Fragmente Sanchoniatons.

die Fortschritte gewesen, welche die Unwissenheit gemacht hat; durch die Vergessenheit, in welche das Vergangne gekommen war; durch die zu große Pracht des äusserlichen Gottesdienstes; durch die Voraussetzungen, die man annehmen mußte, um eine übernatürliche Regierung aufrecht zu erhalten, und durch die Vernachlässigung der so äusserst nöthigen Unterweisungen, bey einem ganz figürlichen Gottesdienste und einer Polizey von derselben Art. Allein diese Unterweisungen waren ausgeartet, weil der priesterliche Orden, welcher sie geben sollte, selbst ausgeartet, weil er fast eben so unwissend und dabey geitziger wie das Volk war und besser seine Rechnung dabey fand, wie die Uebrigen, wenn Tribute, Opfer und Geschenke, zugleich mit den Sinnbildern des göttlichen Monarchen, vermehrt wurden. Auf dieselbe Weise sind lange nachher in andern Jahrhunderten, durch Unwissenheit und Geiz, die Heiligen im Christenthume vermehrt worden.

Wir können also sehr rechtmäßiger Weise argwöhnen, daß jede Nation, nachdem sie sich ihren göttlichen Monarchen, mehr aus Einfalt, wie in abgöttischer Hinsicht, versinnlicht hatte, sich noch einige Zeit hindurch gegen seine Sinnbilder mit einer religiösen und vernünftigen Vorsicht betragen hat. Es war weniger der Gott, wie der Monarch, den man vorstellen wollte.

Es war damit, wie mit unsern Gerichtshöfen, wo die obrigkeitlichen Personen das Bild ihres Oberherrn beständig vor Augen haben, welches durch die Aehnlichkeit, die es mit ihm hat und durch die königlichen Zierrathen, mit welchen es ausgeschmückt ist, jeden Augenblick an den würklichen Souverain erinnert, welchen man zwar dort nicht sieht, aber dessen Existenz man doch kennt, von dem man doch weiß, daß er in diesem oder jenem Palaste wohnt, und dem man sich würde nähern können, wenn man genöthigt wäre, bey seiner Gerechtigkeit Hülfe zu suchen. Ein solches Gemälde kann uns nicht täuschen;

es ist für uns nur ein beziehender und erinnernder Gegenstand. So waren ohne Zweifel die ersten Bildnisse der Gottheit. Wenn unsre Väter sich dennoch darinn irrten und mit der Zeit ihre ersten Absichten aus den Augen verlohren; so kömmt das daher, weil es ihnen nicht so leicht war, die Gottheit abzubilden, wie es uns ist, einen sterblichen Menschen zu mahlen. In der That, welche Aehnlichkeit konnten alle die verschiednen Gemälde welche man von dem regierenden Gotte entwarf, mit ihm selber haben? Es konnten nur eingebildete und auf bloße Uebereinkunft gegründete Aehnlichkeiten seyn, *) folglich mußten sie den Gott oder Monarchen nothwendig ernie-

*) Die Menschen stifteten würklich conventionelle Aehnlichkeiten. Weil Gott für unsern Lebens-Unterhalt sorgt so wählen Einige zu seinem Sinnbilde den Ochsen, der pflügt, oder die Kuh, welche ernährt. Weil Gott wacht und unaufhörlich sieht; so wählten Andre eine Katze dazu, deren Augen sogar des Nachts glänzen. Verschiedene nahmen einen Hund, weil er der Wächter und treue Hüter der Sicherheit der

drigen, wenn man die Erläuterung und Erklärung derselben nicht mehr hinzufügte. Dadurch wurden der Gottesdienst und die Polizey, die einfach seyn sollten, zusammengesetzt und allegorisch; dadurch sahen die Priester das Bedürfniß ihres Standes und die Nothwendigkeit ihres Amts

Familie ist; die etwas Aufgeklärten, welche noch wußten, daß man Gott nicht bildlich vorstellen könne, und doch einfache Gegenstände haben wollten, um durch Hülfe derselben zu ihm in manchen Zeiten ihr Herz zu erheben, wählten gewisse Bäume, gewisse Stauden, gewisse nützliche Pflanzen, oder sogar einen rohen Stein. Die Mehrsten endlich wählten die Sonne oder den Mond. Die, welche Steine oder andre leblose Körper zum Sinnbilde der Gottheit machten, salbten diese mit Oel. Diese Ceremonie, woraus man in der Folge eine abgöttische Einweihung machte, war Anfangs blos ein Mittel, solche Gegenstände von allen andern zu unterscheiden und sie leicht zu erkennen weil die Oel-Flecken sich nie auslöschen. Man fing aber mit der Zeit an, sich einzubilden, diese Salbung theile irgend eine Kraft mit, und man bedient sich ihrer jetzt nur in dieser lächerlichen Absicht.

wachsen. Hieraus entstand sogleich eine neue und sonderbare Wissenschaft, die dem Priesterthume eigen war und deren Schwierigkeiten sie vermehrten, um sich in grösseres Ansehn zu setzen. Je ofner und aufrichtiger sie gegen das Volk hätten seyn sollen, desto versteckter und mystischer waren sie; die Religion wurde ein Geheimniß und die Priester, die ihr durch ein geheimnißvolles Dunkel Ehrfurcht zu verschaffen glaubten, vertilgten sie ganz. Statt die Gottheit zu entschleyern, welche die Menschen aufrichtig suchten, brachten sie diese zur Abgötterey, und behielten den Sinn und die Auslegung aller Sinnbilder, Allegorien und symbolischen Gebräuche, die sie ins unendliche vermehrten, für sich allein. Daraus sind die theologische und barbarische Schreibart der heiligen Schriften und der hieroglyphische Prunk entstanden, die dem allgemeinen Haufen immer unergründlich und unbegreiflich schienen. Kurz! seit jenen Zeiten sahen die Priester das ihnen anvertraute Pfand, die Religion der Menschen, wie ihr Gut und Eigen-

genthum an, und behaupteten, ein öffentliches Amt, das ihnen nur von ihren Mitbürgern anvertrauet worden war, durch göttliches Recht zu besitzen.

Das menschliche Geschlecht, welches mit langsamen, unmerklichen Schritten endlich auf den Punct gekommen war, daß es seinen Gott und Monarchen nicht mehr kannte, sank nun sehr schnell immer tiefer. Wenn alle verschiednen Nationen wenigstens denselben Gegenstand, dasselbe Sinnbild zum Symbole der herrschenden Gottheit gewählt hätten, so würde sich die Einheit des Gottesdienstes, (obgleich er ausgeartet war,) noch haben auf der Erde erhalten können; aber, wie ich schon gesagt habe, einige nahmen dies Zeichen oder Sinnbild, andre jenes. Das höchste Wesen war es, was aller Orten unter der Gestalt der Sonne, des Mondes, eines Steins, einer Bildsäule, eines Ochsen u. s. f. angebetet wurde; aber es war nicht mehr dasselbe in dem Aeussern, das es vorstellte.

Jede Nation gewöhnte sich, das Sinnbild, welches sie gewählt hatte, wie das treueste und heiligste Symbol der Gottheit zu betrachten. Jede von ihnen sah in ihm den wahren Gott und einzigen Monarchen, und da die Sinnbilder aller Orten verschieden waren; wie wäre es ihnen möglich gewesen, zu glauben, sie hätten alle nur einen Gott und er sey an allen Orten derselbe? *)

*) Die heydnischen Philosophen alle haben diese große Wahrheit eingesehen, und dadurch erklärten sie den Christen der ersten Kirche die Sonderbarkeiten und Verschiedenheiten ihres Gottesdienstes. Die Christen betrachteten damals diese Erklärungen wie eine neue Vorstellung, welche die Heyden erfunden hätten, um die Verehrung der Dämonen zu bemänteln. Man kann sie jetzt aus dem, was in diesem Werke gesagt ist und aus folgenden Worten Plutarchs beurtheilen. "Wie die Sonne," schreibt er "der Mond, der Himmel, die Erde und „das Meer allen Menschen bekannt sind, aber dem „Unterschiede der Nationen und der Sprachen ge„mäß, andre Namen führen, eben so wohl, obgleich „es nur eine einzige Gottheit und Eine Vor„sehung giebt, welche die Welt regiert und verschiedne

Die Einigkeit der Nationen war also getrennt. Da die allgemeine Religion zerstöhrt war, nahm ein allgemeiner Fanatismus ihren Platz ein und hatte in jeder Gegend seine besondre Fahne, indem ein Jeder seinen Gott und seinen König wie den einzigen wahren ansah, und daher glaubte, er allein besitze die wahre Religion seiner Väter. Jede Nation glaubte allein gottesfürchtig und von dem höchsten Wesen geliebt zu seyn; und von dem Andenken an die alten Wahrheiten blieb nur noch ein unglücklicher Eindruck übrig, welcher jedes Volk antrieb, nach der allgemeinen Monarchie zu streben, weil sie würklich dem höchsten Wesen zukam, welches jedes Volk, nur unter verschiednen Gestalten und Namen, wie seinen Monarchen ansah. In der Priestersprache war der

„untergeordnete Beamte hat, giebt man dieser Gottheit welche immer dieselbe ist, verschiedne Namen „und erweist ihr unterschiedne, mit den Gesetzen und „Gebräuchen jedes Landes übereinstimmende Ehrenbezeugungen.„

Gott, dessen Beamte sie waren, der eifersüchtige Feind aller benachbarten Götter; bald betrachtete man alle andre Nationen wie fremde; man trennte sich von ihnen, sperrte seine Grenzen, und die Menschen wurden endlich, durch Geburt, Staatsverfassung und Religion, erklärte Feinde untereinander. Dies ist die Quelle aller der blutigen Unglücksfälle, welche seit dieser Epoche die Welt, unter dem geheiligten Schleyer der Religion, verwüstet haben.

Das Einfache dieses Ursprungs der Abgötterey, welchem die Priester, wenn sie wohlgesinnt für das Glück des Menschen-Geschlechts gewesen wären, durch die geringste Belehrung hätten abhelfen und zuvorkommen können, ist eine unsrer Aufmerksamkeit sehr würdige Sache. Es ist wahr, daß sie selbst unwissend und abgöttisch waren; aber warum haben diejenigen, welche behaupten, es nie gewesen zu seyn, warum haben jene erhabnen Propheten der Hebräer, welche die zukünftigen Begebenheiten so gut voraussagen konnten, die benachbarten Völker und

die Israeliten selbst, welche beständig abgöttisch waren, nicht davor gewarnt? Warum warfen sie nicht ein nützlicheres Licht auf die vergangnen Zeiten, statt sich beständig in die Zukunft zu versetzen und in lächerliche Schmähungen gegen die nichtigen Gottheiten andrer Nationen auszubrechen, welche sie selbst dadurch wie würkliche Wesen zu behandeln schienen? Warum zerstöhrten sie diese nicht durch ein belehrendes Wort? Konnte der Gott dieser vorgeblichen Inspirirten, welchen sie immer in unversöhnlichen Zorn, stets um Rache schreyend, immer drohend, die Nationen zu strafen und ihre Götzen zu zerstöhren, vorstellten, der wahre Gott seyn, wenn es ihm leichter war, zu vernichten, wie zu unterweisen?

Noch sieht man in diesem Ursprunge der Abgötterey, wie alt der unglückliche Keim zu den Religionskriegen und der Intoleranz ist. Es ist ein falsch gegründeter Vorwurf, den man dem Christenthume gemacht hat, als habe dies zuerst die Wuth desselben bewiesen. Es würde nicht schwer darzuthun seyn, daß fast alle Kriege, so-

wohl im Juden- als Heydenthum religiöse Ursachen gehabt haben. Juvenal giebt uns ihren Ursprung auf dieselbe Art zu erkennen wie ich ihn gezeigt habe, indem er, wenn er in seiner funfzehnten Satyre von dem Aberglauben und den bürgerlichen Kriegen der zwey egyptischen Völker redet, uns sagt, daß diese Völker die Götter ihrer Nachbarn tödtlich gehaßt hätten, indem jedes von ihnen überzeugt gewesen wäre, daß es keinen andern Gott gäbe, wie den seinigen.

Inde furor vulgo quod numina vicinorum
Odit uterque locus, cum solos credat habentes
Esse Deos, quos ipse colit.

Es würde jetzt eine der merkwürdigsten und belehrendsten Arbeiten seyn, das Alterthum und die Religion aller Völker zu durchsuchen, um die sonderbaren und sorgfältigen Wendungen zu entwickeln, deren man sich nachher hat bedienen müssen, um die neuen Vorurtheile, die von allen Seiten entstanden, mit den alten Lehrsätzen von dem großen Richter, dem letzten Gerichte und

dem zukünftigen Leben übereinstimmend zu machen. Diese mächtigen Lehrsätze wurden nie ganz ausgelöscht, wenn sie auch ausarteten.

Um die Unsichtbarkeit des höchsten Wesens, welche die gesunde Vernunft immer annahm, mit seinem Sinnbilde vereinbaren zu können, verwies man jene stummen und dummen Götzen in das Heiligthum. Man machte dem großen Haufen die Eingänge in dies Heiligthum furchtbar und schwierig. Man verbarg sogar den Namen des Gottes Monarchen; und bald fieng nun das Vorurtheil an, zu glauben, man könne ihn nicht aussprechen, ohne zu sterben.

Um die alte Erwartung des großen Richters am Ende der Welt, ein Lehrsatz, der in eine durch alle astronomischen und astrologischen Perioden bestimmte Erwartung ausgeartet war, mit einer Ceremonie zu vereinbaren, erdichtete man unsichtbare Niederlassungen des großen Richters in das Heiligthum, am Ende des Jahrs, oder bey andern periodischen und festlichen Begebenheiten. Man nahm seine Sinnbilder aus

dem Tempel, und führte sie einmal im Jahre oder einmal in einem Jahrhunderte spatzieren, um sie dem Volke, in Schleyer gehüllt, bald von einem künstlichen Dunkel umgeben und bald von schreckenden Attributen umringt, zu zeigen; und diese feyerlichen Tage wurden für Einige Tage der Verwirrung und des Schreckens, für Andre Tage des Trostes und der Freude, für Allen aber Tage des Aberglaubens.*) Um die Geistigkeit des höchsten Wesens mit dem groben

*) Die Juden haben immer geglaubt und glauben es noch, daß der große Richter im Anfange jedes bürgerlichen Jahrs vom Himmel herab ein Gericht über alle Menschen ergehn lasse. Daraus erklären sie alle Büßungen, die sie sich zu der Zeit auflegen: Siehe Cérémonies rélig. Tome 3.

Es giebt eine Menge Völker, welche dieselbe Grille haben und die deshalb periodische Büßungen und Erlaßungen festsetzen, welche ihre Priester ihnen im Namen der Gottheit handhaben. Die Japaneser haben einen Monat im Jahre, den sie den Monat der unsichtbaren Ankunft der Götter nennen. Die Christen haben einen Monat im

Stoffe des Sinnbildes, das es, wie man behauptete, immer, oder doch zu gewissen Zeiten bewohnte, vereinbaren zu können, erfand man

Jahre, den sie Advent nennen, welches beides einerley ist; denn hier, wie in Japan, ist es eine Zeit der Buße, deren erster Zweck war, sich auf das Gericht am Ende des Jahrs, auf die Ankunft des großen Richters und die zukünftige Erneuerung vorzubereiten. Daß die Christen noch ausserdem die Fasten im Frühjahre halten, kömmt daher, weil die Römer, deren Gebräuche sie zum Theil angenommen haben, ihr bürgerliches Jahr im März beginnen liessen und daher ihre Reinigungen und Bußen den ganzen Februar hindurch vornahmen.

In Trichinapaly steigt der Gott Brama jedes Jahr einmal in die Pagode herab. Einige Theologen dieses Landes behaupten, daß er alle Jahre einmal sterbe und wieder auferstehe. (Cérém. rélig. Tome 6.)

In Japhinat, einer Stadt desselben Landes, verläßt der Gott einmal des Jahrs seinen Tempel. Dann drängt sich das Volk von den äussersten Grenzen Indiens herzu; das Götzenbild wird auf einem ungeheuren Wagen durch die Stadt geführt, und zermalmet alle diejenigen unter seinen Rädern, die

eben so abgeschmackte, als gottlose Verwandlungen, Seelenwanderungen, Verkörperungen und mystische Verbindungen eines Gottes mit gro=

sich aus Andacht wollen rädern lassen. Es ist ein großes Glück, an einem solchen Tage auf eine solche Weise umzukommen, weil dies Tage der Gnade sind, an welchen die Pforten des zukünftigen Lebens offen stehen. (Cérém rélig. Tome 6.)

Die Canis (japanische Götter der zweyten Classe) verlassen ihre Tempel und Schränke nur einmal im Jahrhunderte; dies sind dann die Jubiläen des Landes (Cérém. rélig. Tome 6)

Die Göttin von Syrien, wo man, wie Lucian sagt, noch zu seiner Zeit, Gedächtniß=Feste der Sündfluth feyerte, gieng einmal des Jahrs, von allen Göttern begleitet, aus ihrem Heiligthume hervor, um ihren Lieblings=Fisch in einem Land=See zu besuchen. Jupiter sprach zuerst; aber die Göttin, welche fürchtete, ihr Fisch mögte sogleich sterben, wenn er Jupitern sähe, bewog durch Liebkosungen und Bitten diesen König der Götter, grade wieder umzukehren. Alle diese Ceremonien fingen mit Furcht und Schrecken an. Man nahm übertriebne Bußen vor; die Andächtler zerfleischten sich auf die grausamste Art; aber Jupiters Entfernung brachte Freude

den Materien, mit Thieren, mit Männern und Weibern; und um sich zu allem Uebernatürlichen, was diese bildliche Religion enthält, emporzuheben, mußte man zu dem Unsinnigsten hinabsteigen.

Da die Unwissenheit nicht unterließ, alle religiöse Gebräuche mit den zum Gedächtniß gestifteten, welche einen Theil der Religion ausmachten, zu vermengen, und da die ebenfalls ganz symbolischen Vorstellungen des ehemaligen Zustandes des Menschen-Geschlechts durch dieselben Prioden geordnet wurden, nach welchen sich auch das theocratische Ceremoniel und alles, was sich auf die geheiligten Lehrsätze bezog, richtete; so entstanden nach und nach daraus neue Verirrungen, und neue Fabeln. Alle die verschiednen Symbole dieser Rückblicke in die Naturgeschichte verwandelten sich nach und nach in berühmte

und Vergnügen zurück. Sie endigten mit Festen und Lustbarkeiten. Man sieht, daß dies bloß eine lächerliche Allegorie auf die Erscheinung des großen Richters am Ende der Welt war.

Personen, welchen man große, mit Glücks- und Unglücksfällen, mit Größe und Elend vermischte Begebenheiten zuschrieb, weil die Anecdoten der Zerstöhrung und Erneuerung der Welt, die nun eine andre Gestalt annahmen, nothwendig ihre Legenden ausmachen mußten. Das Interesse, welches das Menschen-Geschlecht am Schicksale dieser personificirten Sinnbilder nahm, verursachte, daß man sie bald mit den Sinnbildern des großen Richters, welcher sich in der Menge verlohr, verwechselte; und da die einen und die andern zu gleicher Zeit entstanden und verschwanden; so betrachtete man sie wie dieselben; man glaubte, sie bezögen sich auf denselben Gegenstand, und vergötterte sie.

Durch diese neue Misverständnisse wurde das Leben des göttlichen Monarchen und des großen Richters mit allen historischen Details der Gedächtniß-Feste ausgeschmückt. Es war die verloschne und wieder belebte Sonne, welche man anbetete. Es war die zerstöhrte und wieder erneuerte Welt, die unter den Namen Osiris

Atys, Adonis, Bachus ꝛc. der Gegenstand des öffentlichen Gottesdienstes wurde. Man bildete sich ein, daß, als diese Götter ehemals auf die Erde gekommen wären, um den Sterblichen Wohlthaten zu erzeigen, sie zu civilisiren und ihnen Gesetze zu geben, sie in ihrem menschlichen Leben große Widerwärtigkeiten erlitten hätten und von mächtigen Feinden wären überwältigt worden, nach ihrem Tode aber, welcher grausam gewesen, sämmtlich glorreich auferstanden wären. Hierdurch stürzte sich das thörigte Alterthum immer mehr in die Irrthümer und legte den Grund zu einer neuen Abgötterey für die künftigen Jahrhunderte. Denn da die Gebräuche, woraus diese Albernheiten entstanden, ursprünglich sowohl Vorschriften für künftige Zeiten, wie Erinnerungen der vergangnen zum Gegenstande gehabt hatten; so glaubte man in diesen verfälschten Geschichten und in diesem entstellten Gottesdienste künftige Begebenheiten und die Widerwärtigkeiten und den Glanz jener chimärischen Personen zu sehn, welche in dem Geiste der Völ-

ker den Platz des großen Richters, den man ehemals erwartet hatte, ausfüllten.

Man erwartete also neue Osiris und neue Adonis, welche dieselben Schicksale, wie die ehemaligen, haben und alles Unglück und Glück erdulden sollten, welches die ersten auch erlebt hatten. Jede Nation hatte auf diese Art ihre besondre Erwartung und hielt sich auf das erste gegebne Himmelszeichen bereit, sich einem neuen Fanatismus und größern Ausschweifungen zu ergeben.

So sehr auch die Römer Republikaner waren; so erwarteten sie doch zu Cicero's Zeiten einen König, den die Sibyllen vorher gesagt hatten, wie man dies aus dem Buche dieses philosophischen Redners, de diuinatione sehn kann. Das Elend ihrer Republik sollte seine Ankündigung und die allgemeine Oberherrschaft seine Folge seyn. Dies ist eine Anecdote der römischen Geschichte, auf welche man nicht die Aufmerksamkeit verwendet hat, welche sie verdient, und man weiß noch nicht, wie viel sie zu den großen

Begebenheiten, welche sich damals in dieser berühmten Republik ereigneten, beygetragen hat.

Die Ebräer erwarteten bald einen Eroberer, bald ein unbeschreibliches, glückliches und unglückliches Wesen. Sie erwarten es noch, nebst einem Elias und einem Enoch, welche, gleich ihm, personificirte große Richter sind.

Das Orakel zu Delphi, wie man im Plutarch *) sieht, besaß eine alte und geheime Prophezeyhung der künftigen Geburt eines Sohns von Apollo, der das Reich der Gerechtigkeit herbeyführen würde, und das ganze griechische und egyptische Heydenthum hatte eine Menge Orakel, die es nicht verstand, welche uns aber auch diese allgemeine Chimäre entdecken. Diese nun gab Veranlassung zu der thörichten Eitelkeit so vieler Könige und Fürsten, welche durchaus für Jupiters Söhne gelten wollten. Die übrigen Nationen der Erde haben sich diesen sonderbaren Träumereyen nicht weniger überlassen; die

*) Leben Lysanders.

Perser erwarten einen Ali am Ende der Welt die Chineser einen Phelo; die Japaneser einen Peyrum und Combadoxi; die Siameser einen Summona-Codom; und die Indianer des Mogols, einen Gott, in Gestalt eines Pferdes. Alle Amerikaner hoffen, vom Oriente her, (welches man den Pol der Hoffnung aller Nationen nennen könnte) Kinder der Sonne erscheinen zu sehn, und die Mexicaner besonders erwarteten einen ihrer alten Könige, der vom Morgen her kommen würde, nachdem er eine Reise um die Welt gemacht hätte; kurz! es giebt kein Volk, das nicht eine gewisse Erwartung von der Art gehabt hätte, die man Alle nicht verstehn würde, wenn sie sich nicht gegenseitig eine die andre erklärten, und wenn es sich nicht, durch den Zusammenfluß der verschiednen Anecdoten, die man hinzugefügt hat, entdeckte, daß der erste Gegenstand der Erwartung bey Allen die Ankunft des großen Richters, das letzte Gericht und das zukünftige Leben am Ende der Welt gewesen ist. Diese Sinnbilder aber sind

durch ein sehr hohes Alterthum und in jedem Himmelsstriche unter verschiednen Namen ausgeartet und personificirt.

Auch das ist eine Folge des Irrthums, der dazu verleitet hat, die allegorischen Sinnbilder der Naturgeschichte mit den Darstellungen des göttlichen Monarchen zu verwechseln, daß die Geschichten aller Götter und Gesetzgeber sich durch eine Menge sonderbarer Züge ähnlich sind. Dies kömmt daher, weil sie, ungeachtet der verschiednen Benennungen, doch Alle immer derselbe göttliche Monarch sind, dessen Legenden man mit den Anecdoten der Natur ausgeschmückt und diese so auf die Nachwelt gebracht hat, wie man den Sinn der alten Monumente und der Gedächtniß-Feyern auslegte, die nun unverständlich geworden waren. Diese Anecdoten sind die allgemeine Form gewesen, in welche das ganze Alterthum seine Götter, seine Könige, seine Gesetzgeber, seine großen Männer so zu sagen gegossen hat, auch läßt sie Macrobius alle auf die Sonne, Andre hingegen sämtlich

auf Jupiter Bezug haben. Der gelehrte Huet sieht sie alle, ohne einen einzigen auszunehmen, in Moses, und verschiedne Dollmetscher haben sie alle in Abraham erblickt. Man hat Saturn, Mercur, Bachus und Apollo, in Noa, Ham, Jacob und David gefunden. Kurz! alle heidnische Gottheiten finden sich in den hebräischen Patriarchen und eben so erkennt man alle Patriarchen in diesen Gottheiten — ein sonderbares Chaos, in dem sich alle Gelehrten verloren haben und das doch blos aus der Verschiedenheit der Namen entstanden ist, die man nach den verschiednen Sprachen und Attributen, dem einzigen und alten Sinnbild des theocratischen Königs beygelegt hat, welches Sinnbild sich, so zu sagen, selbst befruchtet und die Jahrbücher aller Völker angefüllt hat.

Wenn man die Abgötterey aus diesem Gesichtspuncte betrachtet; so wird man sie kaum mehr Abgötterey nennen können; die Einheit der Irrthümer verräth bey jedem Schritte die Einheit einer ersten Wahrheit, die nur durch die Verschiedenheit ihrer Namen und Titel ist verdunkelt worden.

Eilfter Abschnitt.

Politische Misbräuche der theocratischen Regierung.

Wir können aus dem erbärmlichen Zustande, in welchen die erste Religion des Menschen-Geschlechts durch die unglücklichen Folgen des theocratischen Prunks gesunken war, auf alle Unordnungen schliessen, durch welche die Polizey und bürgerliche Verwaltung entstellt werden mußte. Indem die Theocratie den Menschen abgöttisch machte, machte sie ihn auch sclavisch, grausam und wild; so groß und erhaben auch eine Regierung scheint, die keinen andern Gesichtspunct, wie den Himmel hat und die vorgiebt, ihn zum Muster zu wählen, so kann sie auf der Erde doch nur unglückliche Folgen haben; und ein politisches Gebäude, das hier un-

ten nach einer solchen Speculation eingerichtet war, mußte nothwendig zusammen fallen und die größten Uebel hervorbringen.

Unter jener Menge falscher Meinungen, mit welchen die Theocratie, wie wir zum Theil schon gesagt haben, den menschlichen Geist erfüllte, zeichneten sich zwey aus, die, obgleich sie sich auf eine sonderbare Art widersprachen, dennoch beyde dem Glücke der Gesellschaft unendlich schädlich waren.

Das Gemälde, welches man sich von dem Glücke des himmlischen Reichs entwarf, erweckte falsche Begriffe über Freyheit, Gleichheit, und Unabhängigkeit. Von einer andern Seite führte der Anblick eines so großen, unermeßlichen, göttlichen Monarchen den Menschen fast zu einem Nichts zurück und brachte ihn dahin, sich selbst zu verachten und freywillig zu erniedrigen. Durch diese beyden Uebertreibungen verlohr sich der Geist, welcher das Glück der Gesellschaft ausmachen sollte, ebenfalls. Zur einen Hälfte wollte man mehr seyn, wie man

auf der Erde seyn konnte und sollte; und zur andern erniedrigte man sich unter seinem natürlichen Zustande. Endlich sahe man den Menschen nicht mehr, sondern es erschien ein Wilder und Sclave.

Die Absicht der ersten Menschen war indessen doch gewesen, sich durch die so erhabne Aussicht des Himmelreichs glücklich zu machen, und es ist mit einiger Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß es ihnen zum Theil eine Zeitlang geglückt sey, weil sie in der Folge immer diese Epoche wie das goldne Zeitalter, wie das Reich der Gerechtigkeit, gepriesen und alle Poeten sich erschöpft haben, um wetteifernd diese erste Glückseligkeit zu besingen. „Jeder war frey in Israel,“ sagt auch die Schrift, wenn sie von dem Anfange der jüdischen Theocratie spricht, „Jeder that was ihm gefiel und lebte damals in Unabhängigkeit.“ *)

Wenn diese wundervollen Zeiten, in welchen man dennoch den Keim der künftigen Misbräu-

*) Buch der Richter, Cap. XVII, Vers 6.

che findet, je würklich gewesen sind; so haben sie nur in dem Anfange jener mystischen Perioden Statt finden können, in welcher das, durch seine Unglücksfälle betroffene Menschen-Geschlecht noch im stärksten Eifer für Moral und Religion und wie in dem Heroismus der Theocratie war. Allein dies Glück und diese Gerechtigkeit müssen nur vergänglich gewesen seyn, weil der Eifer und Heroismus, welche allein das Uebernatürliche einer solchen Regierung aufrecht erhalten konnten, Tugenden des Augenblicks und religiöse Ueberspannungen sind, welche auf der Erde nie Dauer haben.

Wenn auch die himmlische Theocratie einst dort oben ein beständiger Zustand von Gerechtigkeit, Freyheit und Seeligkeit seyn soll; so ist es doch nie derselbe Fall mit einer irrdischen Theocratie, in welcher das Volk seine Freyheit nicht anders wie misbrauchen kann, und alle die, welche befehlen, von der Gewalt des Himmels Misbrauch machen müssen. Es ist daher wahrscheinlich,

daß sich eine solche Regierung, in diesen beyden Ausschweifungen verlohren hat. Durch die eine hat der ganze ehemalige Occident seine Freyheit in Räubereyen und in ein irrendes, ganz wildes Leben verwandelt; durch die andre hat sich der ganze ehemalige Orient Tyrannen unterworfen.

Ich habe immer in den Gemälden, welche uns die Alten von dem goldnen Zeitalter, von der Einfalt und Unabhängigkeit, in welcher man darin lebte, gemacht haben, eine so starke Aehnlichkeit mit dem Zustande der Americaner zu finden geglaubt, daß ich mich kaum enthalten kann, den Verfall der theocratischen Regierung wie die Epoche der Lebensart, welche alle Völker dieses großen Erdstrichs führen, anzusehn. Nicht daß ich glaubte, die theocratische Regierung sey in ihrer Entstehung eben so ungebildet und wild gewesen; aber ich stelle sie mir wenig fest und unbestimmt genug vor, um zu denken, daß die Americaner, welche von jeher einfacher wie alle übrige Völker der Erde gewesen zu seyn

scheinen, leicht in die Unordnungen, von welchen wir eben geredet, haben verfallen können, indem sie sich ganz frey, unabhängig und also zu Wilden machten. Ich bin übrigens ziemlich geneigt, anzunehmen, daß ihre Lebensart nur zufällig ist, und weit mehr von ihren Vorurtheilen, wie von jenem Zustande der Natur den ich wie eine Chimäre betrachte, abhängt.

Die Menge von Traditionen und theocratischen Werken, die ich bey den wildesten Stämmen von dieser Religion gefunden habe, ist meiner Meinung nach, ein starkes Zeugniß ihres sonderbaren Lebens und zugleich ein fast authentischer Beweis, daß sich keines dieser Völker in seinem ersten natürlichen Zustande befindet, sondern daß sie, wie es in allen übrigen Welttheilen geschehn ist, ehemals unter jener mystischen Regierung gelebt haben, aus welcher entweder die Sclaverey, oder ein Stand der Räuberey hat entstehen müssen, je nachdem der Geist der Nationen zu der Beschaffenheit ihres Clima's

einstimmte, um diese Folgen der alten Theocratie merklicher zu machen.

Werfen wir zum zweytenmale einen Blick auf die Entstehung des Christenthums, welches sie zum Theil erneuert hat. Was würde aus allen den eifrigen Anhängern der ersten Kirche geworden seyn, wenn man ihnen keine Wohnungen in der Mitte der Gesellschaften gebauet hätte, in den Zeiten der Raserey, wo sie, in Erwartung des Himmelreichs, alles auf Erden verliessen und nicht mehr Menschen, sondern Engel seyn wollten? Was ist aus den viel tausend Einsiedlern geworden, die damals in den thebaischen Wüsten wie wahre Wilde lebten? Wer weiß, ob nicht noch heutiges Tages in den Wüsten von Africa einige ihrer Nachkommen sind, die dort Menschen-Fleisch essen?

Man rühmt sehr eine Stadt Oxiringen *), die bloß aus Mönchen bestand. Innen und ausserhalb derselben zählte man zehntausend derselben und auch zwanzigtausend Jungfrauen, ohne

*) Histoire ecclésiastique. T. 5. p. 25.

die, welche auf den benachbarten Bergen zerstreut lebten, deren mehr wie vierzigtausend waren. Wenn wir annehmen, daß aus dieser Menge auch nur einer von Hundert seines ledigen Standes müde gewesen wäre; würde nicht daraus eine solche Anzahl von Männern und Weibern erwachsen, daß sie hingereicht hätte, seit achtzehn Jahrhunderten die ganze africanische Barbarey zu bevölkern?

Wenn man auf Erden mehr wie Menschen seyn will, geht die Menschheit bald ganz verlohren. Die religiösen Gemeinen, welche in der Folge in allen Theilen des römischen Reichs erschienen, würden das Gegenstück zu diesem Gemälde darstellen. Wenn wir sie studieren und verfolgen wollten; würden wir da den Menschen von denselben falschen Grundsätzen beseelt, das unvernünftige Opfer seiner Freyheit und seines Willens bringen und ihm dadurch die Gelegenheit zu dem Klosterzwange und dem Mönchs-Despotismus geben sehn. Allein es ist mir genug, diese doppelten Misbräuche und ihre Quellen ge-

zeigt zu haben. Auf einem größern Schauplatze müssen wir weiter untersuchen, welches Elend die Theocratie und die Regierungen erzeugt haben, die, so wie sie, das Reich im Himmel nachzuahmen vorgegeben haben.

Die Geschichte des Orients und der Charakter der Orientaler scheinen uns auf den Gedanken zu leiten, daß in diesen Himmelsgegenden die Theocratien weniger durch die Räubereyen der Völker, wie durch die Tyranney ihrer Diener ausgeartet sey. Die Sinnbilder, die Kasten, die Laden und die Götzen, durch welche man dort den großen Richter vorstellte, waren an sich nichts; aber die Diener, welche man ihnen geben mußte, waren Menschen und keine himmlische Geschöpfe, die unfähig gewesen wären, eine Verwaltung, die ihnen die unumschränkte Gewalt in die Hände gab, zu misbrauchen. Obgleich Gott der einzige König der Gesellschaft war; so wurde doch, da man mit einem Gott weder Verträge noch Verbindungen schliessen konnte, die Theocratie, ihrer

Natur nach, gleich von ihrer Stiftung an, eine despotische Regierung, deren unsichtbarer Sultan der große Richter und deren Priester Vezire und Minister, das heißt: die würklichen Despoten waren.

Von allen politischen Gebrechen der Theocratie ist dies das schlimmste und das, welches dem orientalischen Despotismus und der abscheulichen Dienstbarkeit, die eine Folge desselben war, den Weg bahnte. Hier muß der Leser fühlen, daß ich ihn nicht hätte zu diesem unglücklichen Zeitpuncte hinführen können, wenn ich nicht, ehe ich von der Regierungs-Verfassung sprach, damit angefangen hätte, ihn mit den moralischen und religiösen, aus den Theocratien entstandnen Irrthümern, bekannt zu machen, und wenn ich ihm nicht ihre Veranlassung vor Augen gestellt hätte, indem ich ihm jene große Kettenreihe aller menschlichen Verirrungen entwickelte.

Obgleich die Theocratie an sich selbst und von ihrer Entstehung an, ein wahrer Despo-

tismus war; so ist es doch wahrscheinlich, daß die ersten Zeitalter noch nichts von den Misbräuchen empfanden, die einst daraus entstehn mußten. Wir können hiervon überzeugt seyn, weil neue Stiftungen gewöhnlich von Eifer unterstützt werden, und weil das Andenken der Gottes-Regierung immer allen Nationen theuer geblieben ist. Die sichtbaren Diener werden, wenigstens eine gewisse Zeitlang, ihres unsichtbaren Herrn würdig gewesen seyn. Aber weil, mitten in der Knechtschaft, welche heut zu Tage und seit viel Jahrhunderten im Oriente herrscht, die Menschen dort noch immer allgemein folgsam und unterwürfig sind; so muß dies ein Beweis seyn, daß die Diener daselbst eher ihre Gewalt, wie die Völker ihre Freyheit, gemisbraucht haben.

Durch das Gute, welches die Priester gleich Anfangs haben thun können, werden sich die Menschen gewöhnt haben, in denselben eine hohe göttliche Gewalt anzuerkennen; durch die Weisheit ihrer ersten Vorschriften wird man sich

daran gewöhnt, ihnen zu gehorchen und Jeder sich ohne Mühe ihren Orakeln und Offenbarungen unterworfen haben. Nach und nach ist, durch ein ausserordentliches Zutrauen, ohne Zweifel eine ausserordentliche Leichtgläubigkeit hervorgebracht worden; der Mensch, der sich einbildete, ein unwandelbarer Oberherr sey es, der da wolle und befehle, hat geglaubt, allen diesen vorgeblichen Organen der Gottheit, selbst als sie nun nichts wie Böses ausübten, dennoch nicht widerstehn zu dürfen. Als er durch diese Stufenreihe bis zu jenem Grade der Unvernunft gekommen war, seinen Stand, seine Natur und seine Würde zu verkennen, wagte es der Mensch in seinem Elende nicht mehr seine Augen zum Himmel zu erheben, noch weniger sie auf seinen Tyrannen zu richten. Ein blinder Fanatismus machte ihn zum Sclaven, und endlich glaubte er, seinen Gott und seinen Monarchen nur dadurch ehren zu können, daß er sich selber herabsetzte und gleichsam vernichtete.

Dies war vermuthlich der Gang jener freywilligen Sclaverey, welche das Menschen-Geschlecht verächtlich gemacht hat.

Diese unglücklichen Vorurtheile sind auch der Grund aller Begriffe, welche die orientalischen Völker von ihren Oberherrn haben. Sie bilden sich ein, das Diadem habe die göttliche Gewalt, Gutes und Böses zu thun und diejenigen, welche es tragen, dürfen in der Ausführung ihres Willen nichts unmöglich finden. Wenn sie durch die wilden Launen eines Wüthrichs leiden und unglücklich sind; so unterwerfen sie sich den Absichten einer undurchdringlichen Vorsehung, und suchen in hundert religiösen und mystischen Erklärungen die Auflösung der gesetzwidrigen und grausamen Behandlung, wovon sie täglich das Opfer sind. *)

*) Die Türken glauben, ihr Sultan dürfe, ohne dadurch zu sündigen, täglich bis auf vierzehn Menschen umbringen lassen; sie glauben, ihr Tyrann folge, wenn er den Tod eines seiner Unterthanen befiehlt, nur den besondern Eingebungen der Vorsehung, da-

Das theocratische Priesterthum, welches unter dem Schutze der heiligen Vorurtheile der Nationen despotisch geworden war, überschwemmte die Erde mit Tyrannen. Die Priester allein waren die Oberherrn der Welt; und da ihnen nichts widerstand, schalteten sie nach Gutdünken mit dem Vermögen, der Ehre und dem Leben der Menschen. Die Zeit, welche uns die Geschichte der Theocratien entrissen, hat freylich einen dichten Schleyer über die Missethaten ihrer Handhaber geworfen; indessen kann uns die jüdische Theocratie mit einigen Zügen von der Art bekannt machen. Sie stellt uns das abscheuliche Betragen der ebräischen Priester am Ende dieser Regierung dar. Sie pflegten damals der Gerechtigkeit gegen die Völker gar nicht mehr; ihr Leben war ein beständiger Raub; alle Opfer, welche man dem göttlichen Monar-

nen man nicht, ohne ein Verbrechen zu begehn, widerstehn könne. Siehe l'histoire de l'Empire Ottom. du Prince Cantemir.

chen, der nur noch ein erborgter Name war, darbrachte, raubten sie mit Gewalt und verschlangen sie ganz; ihre Unkeuschheit war ihrer Gefräßigkeit gleich; die Bibel sagt, sie hätten bey den Weibern geschlafen, die den Eingang des Allerheiligsten bewachten. Diese letzte Anecdote, welche die Schrift nur sehr leise und ohne uns mit ihren Folgen bekannt zu machen, berührt, ist doch in der Geschichte der Priester die, welche für alle Nationen und selbst für die Ebräer die mehrsten Folgen hatte, obgleich sie uns dieselben sorgfältig verschwiegen, oder durch andre Fabeln bedeckt hat.

Die Priester trieben ihre Gottlosigkeit und Unverschämtheit so weit, daß sie sogar ihre Ausschweifungen mit dem Mantel der Gottheit bedeckten. Durch sie entstand eine neue Gattung von Geschöpfen, die keine andere Väter kannten, wie Gott, den Himmel, die Sonne und die Götzen, und keine andre Mutter, wie die elenden Schlachtopfer, oder die strafbaren Theilnehmerinnen an der Unenthaltsamkeit der Prie-

ster. Damals sah man unter allen Nationen die Halbgötter und Helden erscheinen, deren erhabne Geburt und deren ruhmvolle Thaten die Menschen bewogen, ihre alte Regierungsform zu ändern und aus der Oberherrschaft jener Götter, welche sie nie hatten sehn können, unter die ihrer vorgeblichen Kinder zu treten, die sie mitten unter sich sahen — Eine sonderbare Begebenheit, welche, indem die Priester durch ihre Unkeuschheit sich selber Oberherrn setzten, die Revolution hervor brachte, welche dem himmlischen Reiche ein Ende und den Anfang des Zeitalters der Halbgötter machte, das die ernsthafte Geschichte bis jetzt immer allgemein geglaubt hat, aus den Jahrbüchern der Welt weglassen zu müssen!

Zwölfter Abschnitt.

Die Theocratien erzeugen den Despotismus.

Müde des unerträglichen Jochs, das ihnen die Minister des theocratischen Königs auflegten und geplagt von den Räubern, welche die Nachlässigkeit der Polizey in allen Gegenden erzeugt hatte, suchten endlich die Menschen sich vor so viel Feinden zu schützen, indem sie ihre Regierungs-Verfassung verbesserten. Sie glaubten, das würksamste Mittel dazu würde seyn, zur Einheit zurückzukehren und die Gewalt, welche die Priester-Familien bis jetzt verwaltet hatten, in die Hände eines einzigen zu geben.

Dieser Uebergang von der Theocratie zu der Regierungsform, die ihr folgte, hat bey den verschiednen Völkern der Erde zu verschiednen Zeiten geschehn können und die Begebenheiten, welche sie herbeygeführt, haben von verschiednen

Modificationen und Umständen begleitet seyn können. Man dürfte vielleicht vermuthen, daß die alten Theocratien schon von der Zeit an zu der Entstehung der Republiken hätten Gelegenheit geben können; aber nach der traurigen Erfahrung der Uebel, welche man bey der Verwaltung Mehrerer gemacht hatte, ist es wahrscheinlich, daß keine Gesellschaft damals die republicanische Parthey ergriff; also glaube ich nicht, daß man je in dieser Revolution den Zeitpunct jener Regierungs-Form finden könne.

Obgleich die Nationen den Geschmack an dem Ministerium der theocratischen Priester aufgegeben hatten; so verlohren sie doch jene alte Chimäre nicht aus den Augen. Immer auf eine religiöse Art dafür eingenommen, verließen sie dieselbe sogar damals nicht, als sie sich einen König gaben, und sie bildeten sich ein, dadurch nur die Menge der Organen des göttlichen Monarchen, den sie noch immer wie ihren einzigen und wahren König betrachteten, abzuschaffen. Alle Nationen nahmen den sterblichen

Oberherrn nur wie ein Bild und eine Vorstellung des unsichtbaren Monarchen an, auf welchen sie noch, wie sie immer bisher gethan hatten, die höchste Gewalt beruhn liessen. Dies bestätigt sich leicht durch den prachtvollen Titel des Ebenbilds der Gottheit, den die Könige der Erde sorgfältig bewahrt haben. Wir werden aber bald sehn, was dieser Titel in seinem Ursprunge war.

Mit solchen Vorurtheilen für die Regierung eines einzigen eingenommen, kann man urtheilen, wie weit noch die Nationen von der republikanischen Parthey entfernt waren. Auch lehrt uns das hohe Alterthum, daß man darin nur das königliche Regiment kannte, und gar keinen Begriff von einer Volks-Regierung hatte. Der ganze Orient ist noch heut zu Tage in demselben Falle. Man kann sich dort keinen Begriff von unsern europäischen Republiken machen und man betrachtet sie, wie unförmliche Verbindungen. Ein Vorurtheil, welches keinen andern Grund hat, wie die ehemaligen theocratischen Ideen

welche sich in diesem Welttheile nie ausgelöscht haben.

Wir können muthmaßen, daß in gewissen Gegenden der Hohepriester der Theocratie selbst ihr Despote hat werden können, indem er die geringeren Priester-Classen welche von ihm abhiengen, niederdrückte. Dieser Verdacht könnte durch verschiedne Staaten des alten und neuern Asiens, in welchen der bürgerliche Oberherr auch zugleich der geistliche Oberherr ist, bestätigt werden. Indessen hat die Vereinigung dieser zwey Mächte noch aus einer ganz andern Ursache entstehn können; wie, zum Beyspiel, aus dem Gefühle der Wahrheit, daß, da ein König der Erste im Staate ist, er auch nothwendig der erste Priester seyn müsse, so wie er der erste General, die erste Magistratsperson und kurz! in allen verschiednen Ordnungen, aus welchen die Gesellschaft besteht, der Erste ist. Also hat es geschehn können, daß die neuen Könige auch als Oberhäupter der Religion erklärt wurden, ungeachtet sie nicht zu der Hohenpriester-Familie gehörten.

Die Menschen welche immer die Einheit und Einfalt liebten, haben in allen Zeiten gefühlt, wie gefährlich mehrere Mächte in Einer Regierung wären.

Dies darf uns nicht hindern noch zu erkennen, daß es verschiedne Staaten gab, in denen die Revolution, welche die bürgerliche Autorität eines Einzigen bewürkte, den Priestern die Polizey aller geheiligten Sachen und die Sorgfalt für alles, was die Religion betraf, überließ. Die alte Geschichte von Japan und von mehrern andern Völkern, haben uns Beyspiele davon aufbewahrt; allein dies Betragen war für solche Staaten eine Quelle von Uneinigkeiten und Zänkereyen zwischen den beyden Mächten, welche beyde Beweise vorzubringen hatten, daß sie durch göttliches Recht regierten.

Diejenigen, auf welche der größte Theil der Völker nun die Augen warf, da sie sich sichtbare Oberherrn geben wollten, waren vermuthlich, wie wir schon eben flüchtig angezeigt haben, die Halbgötter und Helden; Kinder

der alten theocratischen Könige, das heißt, der Priester.

Die Uebereinstimmung in den Traditionen des höchsten Alterthums, die alle diese Epochen auf die der Götter folgen lassen, wirft ein solches historisches Licht auf die mythologischen Zeiten, daß es schwer seyn würde, hier nicht dessen ganze Stärke zu fühlen. Die Strahlen der Gottheit, welche die Völker in diesen wundervollen Menschen zu erkennen glaubten, mußten sie freylich bewegen, eine tiefe Ehrfurcht für sie zu empfinden. Von der andern Seite suchten ohne Zweifel diese Halbgötter nützlich zu werden, um ihrer Geburt Ehre zu machen; und da ihre Geburt selbst uns die abscheuliche Unordnung, in welche die Polizey und Religion ihrer Zeit gefallen war, enthüllt; so fehlte es ihnen nicht an Gelegenheit, sich Ruhm zu erwerben und die Zuneigung der Menschen zu gewinnen, indem sie die Tyrannen bekriegten, die Räuber ausrotteten und die Erde von allen Ungeheuern befreyeten, welche sie verpesteten. Die profane My-

thologie bestätigt diese Stufenreihe von Begebenheiten auf ganz besondre Weise; sie hat aus diesen Halbgöttern und Helden Vertilger der Diebe und Riesen und unvergleichliche Ritter gemacht, die, wie die Paladins unsrer gallischen Alterthümer, aus Liebe zum Menschen-Geschlechte die Welt durchstrichen, um aller Orten Ordnung und Geselligkeit wieder herzustellen. Auch unsre heilige Mythologie läßt, ungeachtet aller ihrer geheimnißvollen Schleyer, diese alten Wahrheiten durchblicken. Verschiedne Helden und Richter der jüdischen Theocratie, die es von Zeit zu Zeit versuchten, ihre Mitbürger aus der Dienstbarkeit zu befreyen, worin ihre schlechte Regierungs-Verfassung sie alle Augenblicke stürzte, waren Kinder unfruchtbarer Frauen, die wundervoller Weise schwanger wurden, nachdem sie den Herrn vor der Lade oder dem Heiligthume angerufen hatten. Dies war, unter andern, der Fall bey Simson, dessen Mutter *) von den

*) Buch der Richter; Cap. 13.

Worten eines Mannes Gottes befruchtet wurde, und bey Samuel, der das Tageslicht erblickte, als der Hohepriester Eli *) Elcana's Frau getröstet hatte. Es ist nicht möglich, so unanständige Handlungen mit mehr Anständigkeit zu erzählen, wie dies in der Bibel geschieht; aber man müßte blind seyn, wenn man nicht da die ganze Abscheulichkeit des Geheimnisses durchschauen wollte.

Die Epoche der Könige, welche die heidnischen Jahrbücher auf die Regierungen der Halbgötter folgen lassen, und woraus sie oft eine dritte Epoche machen, welche sie von der zweyten absondern, so wie sie auch diese zweyte von der ersten, das heißt, von der der Götter unterschieden haben, muß, wie mich dünkt, nicht wie ganz verschieden und unähnlich von der ersten unter den Regierungen der Halbgötter und Könige betrachtet werden. Hier waren es Menschen welche die Stellvertreter der Gottheit wur-

*) Buch der Könige; Cap. 1.

den, statt daß unter der Regierung der Götter bloß Steine, Bildsäulen und andre vernunftleere und leblose Gegenstände dazu gebraucht wurden, an den unsichtbaren Monarchen, dessen Diener die Priester waren, zu erinnern.

Um den Unterschied zu erklären, den die Jahrbücher dennoch unter diesen beyden Epochen gemacht haben, kann man sagen, daß Generationen aus diesen Halbgöttern entstanden, welche die Erde unter dem Namen Göttergeschlecht regierten, der ihnen von ihrem ersten Ursprunge an vererbt war, und daß, als diese göttlichen Geschlechter mit der Zeit ausstarben, sie durch andre Könige aus gemeinem Geschlechte ersetzt wurden.

Dem sey, wie ihm wolle; so scheint es überhaupt, daß man diese beyden Epochen oft verwechselt hat, daß ihre Absonderung sehr unbestimmt gewesen und daß die Zeiten, welche Mythologie von der Geschichte unterscheiden, schwer festzusetzen und mit Gewißheit anzugeben sind. Eben diese Unsicherheit, in welcher man immer

über diese Gränzen gewesen, ist, dem Anscheine nach Schuld daran, daß man unter die Anzahl der Könige von China, Egypten, Griechenland, Italien, und kurz aller Völker, sogar der Juden, eine Menge Personen gerechnet hat, deren fabelhafte Geschichte nur der Mythologie der Götter und Halbgötter anzugehören scheint.

Die Regierung des göttlichen Monarchen und die Revolution, welche in der theocratischen Verwaltung vorgieng, sind daher bey allen Völkern in eine tiefe Nacht gehüllt, und nur bey den durch egyptische Beute bereicherten Hebräern können wir einige Spuren dieser Veränderung, der Ursachen, welche sie hervorbrachten und der Folgen, welche sie für die ganze Welt hatten, finden.

Als Samuel alt war, *) begiengen, seine zwey Kinder, wovon der eine Joel, der starke Gott und der andre Abiah, Gott Vater hieß, eine Menge Ausschweifungen und regier-

*) IV. Buch der Könige, Cap. 7.

ten Israel auf eine so tyrannische Weise, daß nachdem sich die Völker empört hatten, die Aeltesten sich versammelten und zu Samuel Abgeordnete schickten, um ihm ihre bittern Klagen vorzutragen und im Namen des Volks einen König zu verlangen, welcher sie regieren, richten und sich an die Spitze ihrer Kriegsheere stellen könnte. Samuel glaubte hierauf, ihnen vorstellen zu müssen, daß sie sich dadurch in eine noch grausamere Knechtschaft stürzen würden. „Der König, welchen ihr verlangt“ sagt er, „wird Eure Kinder wegnehmen, um aus ihnen „seine Officiere und Verschnittnen zu machen. „Er wird Euch schwere Lasten auflegen. Ihr „werdet genöthigt seyn, seine Felder zu bearbeiten, für ihn zu erndten und an seinen Waffen, Hausgeräthen und andern überflüßigen „Dingen zu arbeiten. Dieser König wird Eure „Felder, Eure Olivenbäume und Eure Weinberge „wegnehmen, um seine und seiner Minister unersättliche Begierden zu befriedigen; Eure „Heerden werden die seinigen seyn; Euer gan-

„zes Vermögen wird ihm gehören, und Ihr „selbst werdet in Zukunft nur seine Sclaven „seyn.“ So lautete bey dieser Gelegenheit die bekannte Rede Samuels, welcher man seitdem so mancherley Auslegungen gegeben hat; Schmeicheley und Niederträchtigkeit haben darin ein weites Feld gefunden, um sich bey den Tyrannen beliebt zu machen. Der Aberglaube hat in ihr einen würdigen Gegenstand für seine mystischen Träumereyen entdeckt; aber niemand hat den theocratischen Geist erkannt, welcher sie dem Propheten in den Mund legte. Indem Samuel also sprach, bemerkte er den ausserordentlichen Unterschied nicht, welcher zwischen der neuen Regierungsform, welche das Volk verlangte und zwischen derjenigen, welche es zu verlassen wünschte, Statt fand. Da die erste unter den Befehlen des göttlichen Monarchen eine Regierung gewesen war, während welcher man geglaubt hatte, es gäbe kein Mittelding zwischen dem regierenden Gotte und dem Volke, jener Gott sey alles, und der Unterthan nichts; so sprach

Samuel, erfüllt von diesen falschen Grundsätzen, mit dem Volke aus demselben Tone und wendete auf den menschlichen Monarchen, den man verlangte, alle Ideen an, die man von der höchsten Gewalt des göttlichen Monarchen gehabt hatte. Das Volk selbst gab darauf nicht Acht, und ohne vor dem verhaßten Gemälde, welches ihnen Samuel von dem Oberherrn, den sie verlangten, gemacht hatte, zu erschrecken, schrie es „Immerhin! Wir müssen einen König haben, der vor „uns herziehe, und den wir an der Spitze unsrer „Heere können streiten sehn.“

Um hier die Bewegungsgründe zu diesem sonderbaren Betragen Samuels und seines Volks zu erklären und der Idee zuvorzukommen, die man leicht haben könnte, daß es Nationen gegeben habe, welche sich freiwillig und mit Vorsatze der Sclaverey unterworfen hätten, muß man sich desjenigen erinnern, was ich schon vorhin gesagt habe, nämlich daß die Menschen, indem sie die Verwaltung der Priester verwarfen, deswegen doch nicht den Plan einer

theocratischen Regierungsform, nach welcher man den göttlichen Monarchen durch Sinnbilder vorstellte, aufgaben. Man änderte jetzt nur das Sinnbild. Statt der verschiednen stummen oder leblosen Gestalten, die man sonst um Rath gefragt und die der Priester-Orden misbraucht hatte, indem er sie zu seinem Nutzen reden ließ, verlangte man ein thätiges und lebendiges Sinnbild, das selbst Sprach-Organen besäße und ihnen also auf kürzere und unmittelbarere Weise die Befehle des göttlichen Monarchen anzeigen könnte.

Die erste Wahl der Könige war also keine würkliche Wahl, sondern nur eine Veränderung der Theocratie und des Bildes der Gottheit. Der erste Mensch, aus welchem man ein solches Ebenbild machte, bedeutete für seine Person gar nichts dabey; auf ihn nahm man keine Rücksicht; der Geist und die Einbildungskraft des Volks blieben immer auf den unsichtbaren und höchsten Monarchen geheftet, und die Menschen, von ihren alten Vorurtheilen eingenommen, dachten

nicht daran, einen besondern Vertrag zu schließen und demjenigen von ihren Mitbürgern, welcher durch diese Revolution Oberhaupt der übrigen wurde, unverbrüchliche Bedingungen aufzulegen.

Sie sahen es damals nicht voraus, als sie einen Sterblichen zum Stellvertreter der Gottheit wählten, ohne ihn der Beurtheilung des Publicums und den allgemeinen Gesetzen der Gesellschaft zu unterwerfen, daß sie sich dadurch einen Tyrannen gäben; und sie bedachten nicht, daß, wenn auch dieser Sterbliche das Sinnbild eines Gottes wäre, man doch deswegen das höchste Wesen nicht mit seinem vergänglichen Bilde verwechseln müßte.

So viele, durch den Aberglauben und durch die Vergessenheit der Vernunft entstandne abgeschmackte Irrthümer, wurden, wie man schon voraussehn kann, die Quelle von tausend Leiden.

Schon in den vorhergehenden Theocratien waren die Nationen in Abgötterey verfallen, weil sie Gott wie einen Menschen behandelten; wir werden sie bald unter diesen neuen

Theocratien in Sclaverey gerathen sehn, weil sie gegen den Menschen wie gegen einen Gott verfuhren.

Da die Gesellschaften sich also entschlossen hatten, ihren göttlichen Monarchen mitten unter sich durch einen Sterblichen darstellen zu lassen; so beobachtete der größte Theil derselben keine andre Rücksicht bey dieser Wahl, als daß sie den schönsten und größten Mann wählten. Saul war eines Kopfs höher, wie das ganze in Maspha versammelte Israel. *) Die Scythen und Indianer auch, sagen unsre alten Schriftsteller, **) wählten den zum Könige, der den größten und vortheilhaftesten Wuchs hatte. So haben lange Zeit hindurch fast alle Völker der Erde gehandelt. Sie nahmen vielmehr Rücksicht auf die Eigenschaften des Körpers, wie der Seele, weil es bey diesen ersten Wahlen einzig darauf ankam, die Gottheit unter einer Darstellung zu sehn, die dem Begriffe, den man sich von ihr

*) 1. Buch der Könige 9. 10.

**) Diodor von Sicilien, Strabo und Q. Curtius.

machte, entspräche, und was die Führung der Regierung betrift, so rechnete man immer mehr auf den unsichtbaren Monarchen, wie auf seinen Stellvertreter. Die Könige, diese prächtigen Sinnbilder der Gottheit, sind in ihrem wahren Ursprunge in den Augen und in der Meinung der Völker nichts mehr gewesen, als was vor ihnen die Steine, die Götzen, Ochsen und Laden waren, welche man ebenfalls wie den Thron und wie Sinnbilder des göttlichen Monarchen betrachtet hatte.

Nicht sobald hatte sich das ebräische Volk einen Konig gegeben, als es seine geheimnißvolle Bundeslade, die man während der Theocratie immer an der Spitze Israels getragen hatte, vernachlässigte, so wie auch den Wagen und den Sitz des göttlichen Monarchen, den man so oft den Gott des Kampfs genannt hatte. Daß diese Arche von den Philistern war erobert worden, das hatte sie ohne Zweifel den Israëliten, welche sie unüberwindlich geglaubt, zuwidergemacht, und diese Begebenheit

hat kräftig dazu mitwürken müssen, bey ihnen den Wunsch zu erzeugen, sie mögten ein thätiges und lebendes Symbol an der Spitze ihrer Armeen haben, weil, sobald sie eines dieser Art hatten, das andere unnöthig und nie wieder mitgenommen wurde. Derselbe Fall fand wahrscheinlich überall Statt, und alle Menschen bildeten sich auf gleich einfältige Weise ein, der göttliche Monarch offenbare seine Befehle seinen lebenden Sinnbildern, wie er sie mehrmals den stummen, gefühllosen Symbolen der vorhergehenden Theocratie offenbart hätte. Sie waren indessen doch nicht schwachköpfig genug, zu glauben, daß ein gewöhnlicher Sterblicher dies große Vorrecht haben könne; allein wie man schon vorher Mittel erdacht hatte, den alten Symbolen diese Eigenschaft zu geben; so wendete man diese auch bey den neuen an; man bediente sich derselben Weyhungen und man salbte die Könige, weil man ehemals die Steine gesalbt hatte. Durch diese Ceremonie wurde alles gleich unter ihnen; al-

les schien in seiner Ordnung zu seyn; und indem das menschliche Sinnbild der Eingebungen fähig wurde, war auch im Geiste der Völker mit ihm dieselbe Veränderung vorgegangen.

Sobald nur Saul gesalbt war, sagt die Bibel, bemächtigte sich der Geist Gottes seiner und er weissagte. Alle Ceremonien der Königs-Weyhungen sind aus dieser albernen und abgöttischen Quelle entstanden. Diese Vereinigung des Geistes von oben mit dem Monarchen ist noch heut zu Tage bey allen Nationen einer der wesentlichen Puncte bey der Einweyhung zur Königswürde; sie schaft das erwählte Subject in einen andern Menschen um, oder macht vielmehr, daß es sich nicht mehr für einen Menschen hält. Selbst bey den Wilden *) in America blasen die Priester durch eine angezündete Deute einen mystischen Rauch in die Nase der neuen Oberhäupter, indem sie ihnen sagen: „Empfanget den Geist der Tapferkeit!“

*) Man lese den Pater Laffiteau.

Durch alle diese auf einander gehäuften Thorheiten, ist es jetzt mehr wie bewiesen, daß die Menschen in die neue Regierungsform, welche sie annahmen, immer ihre alten Chimären vom himmlischen Reiche, welche die vorhergehenden Theocratien veranlaßt hatten, mit sich hinein trugen. Verführt durch die Stärke ihrer Einbildung, und verderbt durch die Vorurtheile, welche von ihren Voreltern auf sie gekommen waren, fuhren die Menschen fort, zu vergessen, daß sie auf der Erde waren, daß sie eine Vernunft hatten, welche ihr Führer und erster Rath in Allem seyn sollte, und indem sie sich ohne Zurückhaltung einem albernen und strafbaren Aberglauben überliessen, unterwarfen sie sich blindlings Tyrannen, wie sie sich schon den Priestern unterworfen hatten, und beharrten fest in jener tollen Meinung, daß die Einen wie die Andern, die Welt bloß durch Eingebungen und Offenbarungen des Himmels regierten. Die erste Wahl der Könige konnte in den theocratischen Gesellschaften wohl nicht ge-

schehn, ohne viel Lerm und Spaltungen zwischen den Priestern, welche sich nun entthront sahen, und dem Volke, das sich neue Oberherrn gab, zu erregen und hervorzubringen. Das Priesterthum mußte darinn die Sache des göttlichen Monarchen verwickelt sehn; die Wahl eines Königs war gegen ihn, das heißt gegen die Priester, ein Aufruhr und eine Abgötterey. — Wie viel Veranlassung lag nicht darinn das Menschen-Geschlecht zu quälen!

Der Priesterorden war also der erste Feind der entstehenden Reiche, und von diesen Zeiten an, bis auf unsre Tage, hat man ohne Unterlaß diese beyden höchsten Würden immer einander entgegengesetzt und feindseelig gegen einander kämpfen, sich den Vorrang streitig machen, sich wechselseitig idealische Bestimmungen geben und Gränzen setzen gesehn, über welche hinaus diese beyden Mächte abwechselnd sich neue Rechte zu verschaffen gesucht haben, je nachdem sie mehr oder weniger, die Eine durch den Aberglauben, und die Andre durch die Fort-

schritte der Kenntnisse, von den unentschlossenen Völkern unterstützt und begünstigt worden sind.

Die Geschichte der Fortschritte dieser beyden nebenbuhlerischen Mächte, könnte ohne Zweifel eines Tages ein sehr interessantes Werk werden, wenn man darin sorgfältig ihren gegenseitigen Verlust und Gewinn bemerklich machte, die immer der stufenweisen Aufklärung der Jahrhunderte angemessen gewesen sind, besonders in unsern Gegenden, wo die Güte des Himmelsstrichs, ungeachtet der Menge von Wolken, welche der asiatische Aberglaube uns ehemals zugeführt hatte, diese Wolken doch nach und nach zertheilt, um Vernunft und Klarheit wieder herzustellen.

Die alten steinernen und metallnen Sinnbilder, die man aus angewöhnter Ehrfurcht stehen ließ, obgleich man sie nun hätte vernichten sollen, da die Könige ihre Stelle vertraten, blieben unter der Aufsicht der Priester, denen jetzt nichts mehr übrig war, als sie so viel wie möglich gelten zu machen und von ihrer Seite durch einen religiösen Gottesdienst, die Völker, welche ein politi-

scher mächtig nach einem andern Gegenstande hinlenkte, an sich zu ziehn.

Zu Anfange der königlichen Regierung mußte freylich die Abweichung stark seyn. Die Bundeslade stand zehn Jahre hindurch in einer Scheune und gleichsam verlassen vom Volke Israel; aber endlich lebte die alte Verehrung wieder auf; die Vergehungen der Fürsten verminderten die Neigung gegen den Thron; die Menschen kehrten zu den Altären und Orakeln zurück; sie gaben der Priesterschaft fast ihre ganze erste Gewalt wieder; die Priester beherrschten sogar die Könige; die steinernen Sinnbilder regierten die lebenden; die Staatsverfassung wurde zweyfach und ungewiß; *) die Reform, welche die Priester in ihrer alten Regierungs-Verfassung gemacht

*) Man braucht von tausend Beyspielen nur anzuführen, wie seltsam die Regierungsform der Juden immer gewesen ist; sie betrachteten, sowohl unter den Königen, wie unter den Richtern, Gott oft wie ihren wahren Monarchen; sie hatten eine Menge Propheten und Inspirirte, welche den Königen die Befehle ihres Gottes kund machten und sich anmaßten,

zu haben glaubten, diente endlich nur dazu, eine bürgerliche Theocratie mit einer geheiligten zu vereinigen, das heißt: die Menschen unglücklicher zu machen, indem man ihre Fesseln verdop-

ihnen vorzuschreiben wie sie sich, sowohl in Friedens- wie in Kriegs-Zeiten, betragen sollten. Merkwürdig ist folgende Stelle aus einem Propheten, der den Juden ankündigte, daß sie bald unter die Oberherrschaft Sesacs, Königs von Egypten gerathen würden: „Alsdann“ sagt er „werdet ihr den Unterschied zwischen meinem Joche und dem der Könige der „Erde empfinden.“ (Distantiam servitutis meae, et servitutis regni terrarum.) Indeß geschah diese Drohung unter der Regierung der jüdischen Könige und der Fürsten aus dem Hause David. Paral. C. 12.

Es muß auch wohl in dem Betragen der hebräischen Fürsten eine Politik zum Grunde gelegen haben, die wir nicht verstehen. Fast alle errichteten Götzenbilder. Es ist wahrscheinlich, daß es ihre Absicht war, die Religion der Völker zu theilen und die Gewalt der Priester zu schwächen. Daraus entstand das Schisma oder die Trennung der israelitischen Könige, die keine Verbindung mit Jerusalem haben wollten, wo der Tempel die Vestung des Hohenpriesters war, und wo die Priester immer gewiß

pelte und ihre Tyrannen zugleich mit ihren Vorurtheilen vermehrte.

Wir haben vorher die schlechte Staats-Verwaltung der Priester blos gestellt; nun müssen wir auch noch einige Worte über das Betragen der Könige sagen, die sich nach ihnen an der Spitze ihrer bürgerlichen Gesellschaften befanden.

Der Mensch, welcher so groß, daß man ihn als den Stellvertreter der Gottheit, und so mächtig geworden war, daß er unumschränkt wie sie handeln, wollen und befehlen konnte, erlag fast gleich unter einer Last, die nicht für ihn gemacht ist. Der falsche Schimmer seiner Würde ließ ihn das verkennen, was würklich Großes und Wahres in ihr lag; die Strahlen des höchsten Wesens, welche seine Krone zierten, verblendeten ihn so sehr, daß er das menschliche Geschlecht und sich selber nicht mehr sah. Verlassen von der allgemeinen Vernunft, die selbst ihn nicht mehr wie einen Sterblichen, sondern

seyn konnten, den Sieg über die bürgerliche Gewalt davon zu tragen.

wie einen vom Himmel inspirirten, lebendigen Götzen betrachtete, war nur allein das Gefühl seiner Würde im Stande, ihm Gerechtigkeit Sanftmuth und Mäßigung einzuflößen; und grade diese Würde verleitete ihn zu allen entgegengesetzten Lastern. Ein solcher Mensch hätte oft in sich gehn müssen; allein alles, was ihn umgab, hielt ihn beständig davon ab, oder entfernte ihn doch davon. Wie hätte er auch in sich einen Sterblichen erkennen sollen? Er sah sich mit allen Titeln, welche dem höchsten Wesen zukommen, ausgeschmückt; sie waren vor ihm den Adonis, Osiris und andern Sinnbildern der Gottheit ertheilt worden; alle Ehrenbezeugungen, die dem göttlichen Monarchen zukamen, wurden dem menschlichen Monarchen dargebracht; Er wurde angebetet, wie Der, dessen Sinnbild er war und wurde wie Jener für unfehlbar gehalten. Die ganze Welt war gegen ihn verpflichtet; er war es auf keine Weise gegen die Welt. Seine Befehle, sein Wille, seine Launen wurden für Befehle des Himmels gehal-

ten; seine Härte, seine Grausamkeiten, sahe man für Urtheile des Höchsten an, denen man sich demüthig unterwerfen müßte. Kurz! dies lebendige Sinnbild der Gottheit übertraf in Allem das abscheuliche Gemälde, welches Samuel von dem künftigen Betragen der Könige entworfen hatte.

So ist die Regierung aller asiatischen unumschränkten Herrn in allen Zeiten, die wir kennen, beschaffen gewesen.

Die alten Vorurtheile, welche den Despotismus erzeugt haben, herrschen noch darüber und verewigen ihn. Die Nationen scheinen da immer mit den Israeliten, und in demselben Sinne zu sagen: „Das thut nichts; wir wollen „einen König haben, das heißt, lebendige Sinn„bilder, Götter, welche wir hören und an der „Spitze unsrer Heere sehn können."

Alle Uebel, welche diese Regierungsform auf der Erde hervorgebracht hat, sind zu bekannt, um hier eine weitläuftige Beschreibung derselben zu machen. Jeder unterrichtete Leser kann sie

leicht zurückrufen und in ihnen eine lange Kette von Begebenheiten und Irrthümern erkennen, woraus alle jene falsche Grundsätze entstanden sind, welche stets die Menschen geleitet und beherrscht haben.

Weil man den Himmel zu seinem Augenmerke gemacht hatte, hat man sich in tiefe Abgründe gestürzt; indem man beständig auf eine chimärische Offenbahrung hoffte, hatte man den Gebrauch der Vernunft verlohren. Die Religion und die Regierung sind Ungeheuer geworden, welche die Abgötterey und den Despotismus erzeugt haben, deren Verwandschaft so enge ist, daß sie eigentlich nur eine einzige und dieselbe Sache ausmachen.

Dies sind die bittern Früchte der erhabnen Ideen der Theocratie; dies ist das unzählbare Elend, welches die bürgerlichen oder religiösen Verwaltungen immer hervorbringen werden, wenn sie das Himmelreich auf Erden vorstellen wollen. *)

*) Wenn zwar die jetzigen europäischen Monarchien sehr von dem Geiste jener ehemaligen Chimä

Um die Entwicklung dieser sonderbaren Entdeckungen zu vollenden und jene große Wahrheiten, welche man bis jetzt nicht einmal vermuthet hatte, zu beurkunden, wollen wir auf die heutigen Reiche einen Blick werfen, und das Ceremoniel und die bemerkungswürdigsten Gebräuche der despotischen Oberherrn betrachten. Wir werden darin alle ehemaligen Gebräuche und alle Grundsätze der alten Theocratien erkennen; dadurch werden wir dann diesen neuen Annalen des Menschen-Geschlechts das Siegel der Unleugbarkeit aufdrücken.

ren entfernt sind, wir aber dennoch in ihnen einige ihrer Anzeigen, welche auf den Despotismus abzuzielen scheinen, finden; so kömmt das daher, weil mitten unter den politischen Staats-Körpern, welche jede derselben in sich schließt, noch ein ganz theocratischer sich befindet, welcher die Plage oder das Verderbniß dieser Monarchien schon gewesen, noch ist, und stets seyn wird, wenn man ihn nicht einst seine Natur und Grundsätze abändern läßt.

Dreyzehnter Abschnitt.

Die theocratischen Gebräuche erhalten sich bey allen bürgerlichen Despoten.

Die orientalischen Oberherrn erinnern uns durch ihre Unsichtbarkeit, oder durch die Gewohnheit, welche sie fast Alle haben, sich ihren Unterthanen nur in gewissen Stunden, Tagen und festgesetzten Perioden zu zeigen, an den ehemaligen großen Richter.

Der große Mogul *) zeigt sich zweymal des Tages an einem Fenster, das gegen Morgen liegt; diese Erscheinung geschieht des Abends und des Morgens. Zu diesen Stunden begeben sich dann die Großen auf den Platz vor dem Palaste, wo sie, so lange der Fürst sichtbar

*) Siehe: Hist. genér. des voyages, in 12. Tome 37.

ist, zur Erde gebückt liegen bleiben: und das Volk, welches haufenweise herbeyströmt, um seinen Monarchen zu sehn, ist so gewöhnt an diesen regelmäßigen Besuch, daß es sich, wie Reisende versichern, ungeachtet des Despotismus seines Oberherrn, empören würde, wenn er diesen feyerlichen Gebrauch vernachlässigte.

Eben so war es in Japan *) zu der Zeit, als die obersten Priester dieser Gegend die theocratische Gewalt, von welcher nachher die weltliche Oberherrschaft getrennt wurde, noch ganz in Händen hatten. Der dortige Hohepriester, den man Dairi nennt, giebt sich für einen Sohn des Himmels aus und behauptet, er stamme in grader Linie aus dem Blute der Götter her, die ehemals in Japan, wie aller Orten, regiert haben. In der Zeit, da dieser Dairi beyde Schwerdter in seiner Gewalt hatte, war er auch, wie man erzählt, verpflichtet, sich alle Morgen zu zeigen und, auf seinem Throne sitzend, vor den versammelten Völkern zu erschei-

*) Cérém. rélig. Tome. 6.

nen. Alsdann betrachtete man ihn sorgfältig und beobachtete seine Geberden und selbst die kleinsten Bewegungen und prophezeyete daraus, ob dieser Tag glücklich oder unglücklich seyn würde. Nach den Bedürfnissen der Jahrszeit und der Umstände, betrachtete man auch seine Bewegungen wie Anzeigen der Frucht- oder Unfruchtbarkeit, des Friedens oder des Krieges. Man sah sogar darin Zeichen von Pest, Feuersbrünsten und Erdbeben; und, als wäre dieser Priester ein zweyter Jupiter, fürchtete man, er mögte die Welt durch eine Bewegung seiner Augenbrauen erschüttern.

Die Reisenden haben nur Lächerlichkeit in diesen Gebräuchen gesehn; aber ich glaube, man kann darinn die Unterwerfung der alten Völker unter die Theocratie erkennen, wie sie dem Sinnbilde des göttlichen Monarchen Abends und Morgens ihre Huldigung leisteten. Ich erkenne darin die Egypter, Griechen und Römer, welche die Götter bey jedem Morgenrothe begrüßten; endlich erkenne ich darinn die Magier und alle

alten Anbeter des Feuers, wie sie die aufgehende Sonne bewillkommten und sie über das Schicksal des Tages und die zukünftigen Begebenheiten befragten.

Die Unruhe, mit welcher die alten Nationen sich um den Aufgang der Sonne bekümmerten, wie es ein Prophet den Israeliten vorwirft, die es auch thaten, war eine Folge der Lehrsätze vom Ende der Welt und der Ankunft des großen Richters, welche in einigen die Furcht erregten, daß die Tags vorher untergegangne Sonne den Morgen nicht wieder aufgehn würde und Andern den Wunsch einflößte, der wundervolle Tag des großen Richters mögte mit der aufgehenden Sonne erscheinen. Die Einwohner der celebischen Inseln unterlassen noch jetzt den alten Gebrauch nicht, anzubeten, wenn die Morgenröthe erscheint und wenn die Sonne untergeht. Wird während ihres Gebets dies Gestirn von Wolken und Nebel bedeckt; so ist ihnen das ein Beweis daß es erzürnt ist. Dann kehren sie traurig in ihre Häuser zurück, um dort ihre Götzen zu be-

künftigen, und es erneuert sich ihnen das Andenken einer Zeit, in welcher, wie sie sagen, die Sonne einen großen Streit mit dem Monde gehabt hätte, woraus Tausend Unordnungen im Himmel, auf Erden und im Meere entstanden wären; ein neuer Beweis, daß der Gottesdienst der Sonne auf den celebischen Inseln und in andern Weltgegenden einer von den alten Misbräuchen ist, die aus den, zum Gedächtnisse der Natur-Revolutionen gestifteten Gebräuchen entstanden.

Bey den Ebräern, welche sich der Abgötterey so oft ergaben, war jede Woche eine Periode, deren Anfang und Ende man durch Ceremonien bezeichnete, die denen der andern Nationen ziemlich ähnlich und anpassend waren. Man löschte alle sieben Tage das Feuer in ihren Häusern aus und zündete es wieder an, gleich wie man es in Rom im März, das heißt bey der Erneuerung der bürgerlichen Jahre, und bey den Mexicanern bey den Erneuerungen der Jahr-Wochen auslöschte und wieder anzündete.

Alle andre Anbeter der Sonne bewerkstelligten gleichfalls dieses periodische Auslöschen des heiligen Feuers, welches bloß ein auf das Ende der Welt und auf die am Ende der Perioden zu erfolgende Auslöschung der Sonne sich beziehender Gebrauch war. Diese verschiednen Gebräuche beweisen, daß dies Element bey den Feuer-Anbetern Anfangs nur das Sinnbild des Erdenlebens gewesen war.

An jedem siebenten Tage öffnete man den Ebräern *) die Thür des Tempels gegen Morgen; und an diesem Tage sang man: Attollite portas, et introibit Rex gloriae! **) Ein Beweis, daß sie auch den großen Richter von sieben zu sieben Tage vom Morgen her erwarteten, und daß jene Worte, welche die Christen heut zu Tage lächerlicher Weise auf den Messias anwenden, sich eben so wohl, wie die Eröfnung der Pforte, allein auf die allgemeine Chimäre fast aller Nationen bezogen. Da die Ebräer sich

*) Ezechiel 46, 1.

**) Ps. 23.

vermuthlich einbildeten, ihr Gott sey an diesem Tage mehr wie gewöhnlich in seinem Heiligthume gegenwärtig; so betete ihn der Fürst auf der Schwelle jener östlichen Pforte an, und die Menge welcher es verboten war, hineinzugehn, hielt sich im Vorhofe auf. Auch bey jedem Vollmonde *) beobachtete man dieselbe Feyerlichkeit, bey welcher es unnöthig ist, ihre Aehnlichkeit mit den mogolischen und japanischen bemerklich zu machen.

Die Erscheinungen der äthiopischen Despoten sind seltner; sie verlassen ihren Pallast nur viermal des Jahrs, um sich dem Volke hinter einem Schleyer zu zeigen. So erscheinen sie an ihren großen Tagen und so sprechen sie ihre Urtheile, oder ihre Weissagungen aus.

Die Aethiopier haben, wie alle Völker der Welt, nicht immer einen Menschen gewählt, um das höchste Wesen vorzustellen. Plutarch spricht von einem Volke in jenen Gegenden, das die königliche Würde einem Hunde ertheilte, ihn

*) Ezechiel 46. 1.

als einen Gott verehrte, und ihm Menschen zu Officieren und Ministern gab. Strabo lehrt uns, daß dieselben Völker Zeiten gehabt, wo sie keine andre Könige, wie die Priester hatten; eine Tradition, welche mehr für das hohe Alterthum, wie für die Weisheit dieses Volks beweist, uns aber vollkommen alle die verschiednen Fortschritte des theocratischen Reichs zeigt. Derselbe Schriftsteller macht uns auch mit den Folgen bekannt, indem er an einer andern Stelle sagt, daß zu seiner Zeit Aethiopien durch Könige sey beherrscht worden, welche man wie Götter anbetete und die, um die Verehrung ihrer Unterthanen lebhafter zu erhalten, sich nie zeigten. Alle alte Geschichtschreiber haben uns dieselben Umstände in Ansehung der Könige von Assyrien, Babilon, Persien und Medien mitgetheilt. Vor diesen Fürsten zu erscheinen, war mit Lebens-Gefahr verbunden; es wäre fast der schönen Esther theuer zu stehen gekommen, daß sie aus eignem Antriebe vor Ahasverus trat, weil man eben so wenig seinen König, wie Gott sehn

konnte, ohne zu sterben. Nur zu gewissen Zeiten zeigten sich diese ehemaligen Despoten und verliessen ihre unzugänglichen Palläste; man mußte sich dann vor ihnen niederwerfen und sie anbeten. *)

Auf eben diese Weise wallfahrten die Apalachiten, Bewohner von Florida, viermal des Jahrs auf den Berg Olagmi, um der Sonne, welche sie anbeten, bey ihrem Eintritte in die vier Jahrszeiten ihre Verehrung zu bezeugen. Dieser Gottesdienst gründete sich bey ihnen ebenfalls auf das Andenken an die Unglücksfälle der Welt; sie behaupteten, **) als die Sonne ehemals ihren Lauf unterbrochen, wären die Gewässer des großen See's Theani ausgetreten und hätten alle Berge überschwemmt, ausgenommen den Berg Olagmi welchen die Sonne verschont hätte, weil ihr Tempel auf demsel-

*) Der Leser kann die griechische Geschichte zu Hülfe nehmen, um sich über das Ceremoniel bey den Höfen der persischen und assyrischen Monarchen zu unterrichten.

**) Cérém. rélig. Tome. 7.

ben stand, und zum Gedächtnisse dieser Begebenheit, um es sich zu erinnern, daß ihre Vorfahren auf diesen Berg geflüchtet waren, kamen sie viermal des Jahrs in jene Gegend, um daselbst der Sonne ihre ewig dauernde Dankbarkeit zu beweisen. Sie gaben an diesem Tage sechs Vögeln die Freyheit *). Ein allegorischer Gebrauch, welcher auf ehemalige Befreyung Bezug hatte; das Fest endigte mit Spielen, Feyerlichkeiten und Tänzen. Eben so war es, wie Lucian erzählt, im Tempel der Göttin von Syrien. Jährlich stieg ein Mann auf einen erhabnen Thurm, woselbst er sieben Tage blieb, ohne zu essen und zu trinken und zu schlafen, zum Gedächtniße der, auf den Hügeln gefundnen Errettung und des Elends des Menschengeschlechts, nach der Sündfluth.

Die Erscheinungen der Könige, diese jährlichen, nach den vier Jahrszeiten bestimmten

*) Wenn die Könige von Frankreich in die Kirche Notre-Dame in Paris kommen, giebt man gleichfalls in der Kirche einigen Vögeln, welche man zu diesem Zweck in Käfigen hingebracht hat, die Freyheit.

Wallfahrten, haben einen gemeinschaftlichen Ursprung gehabt und sind Gebräuche gewesen, welche man fast in allen Zeitaltern auf einander hat folgen lassen. Wir haben noch jetzt in Europa unsre, mit Fasten und Processionen begleiteten Quatember; aber daran denkt man nicht, daß diese von den Bachanalien der vier Jahrszeiten herstammen, welche im hohen Alterthume Tage der Betrübniß und Trauer waren, bestimmt zum Andenken an das Ende der alten Welt, dessen man sich bey dem Ende jeder Jahrszeit erinnerte. Der Name Bachanale, welcher Klage *) bedeutet, ist ein Beweis davon.

Die vier großen jährlichen Feste aller Völker und die vier Fasten gewisser christlichen Secten haben einen abgeschmackten Ursprung, den jedermann kennt; aber sie haben auch einen andern unbekannten, welcher sogar von den ersten Einrichtungen der erneuerten Erde herstammt.

*) Geschichte des Himmels, Theil 1.

In dem Königreiche Siam *) verläßt der Kayser jährlich nur einmal sein Serail und zwar dies nicht, um sich seinen Völkern zu zeigen, sondern um sie vor ihm fliehn zu machen; denn sobald er erscheint, muß man sich aufs schnellste entfernen, oder sich mit dem Gesichte auf die Erde werfen, um ihn nicht zu sehn. Dieser schreckliche Fürst ersetzt also bey seinen Völkern die Stelle jener ehemaligen geheimnißvollen Kasten und jener Laden, in welchen, wie man vorgab, die Gottheit sich aufhielt.

In den griechischen und egyptischen Festen der Isis und Ceres, bey den gallischen Festen zur Zeit der Erndte und bey den Ebräern, wurden jene Kasten, Laden oder Archen, bey gewissen Gelegenheiten, in Procession und im Triumphe getragen. Bey einigen mußte man dann fliehn, sich verstecken oder die Augen wegwenden; und bey andern glaubte man, ihre Berührung ziehe augenblicklich den Tod nach sich.

*) Cérém. rélig. Tome. 6.

Der siamische Monarch ist also in seinem Ursprunge bloß der schreckhafte Kasten und der symbolische Gott der Theocratie gewesen; was ihn uns aber gänzlich entschleyern kann, ist, daß die Siameser den Namen ihres Fürsten nicht wissen dürfen; dieser Name muß ein Geheimniß für sie seyn; und wenn sie ihn zufälliger Weise kennen, ist es ihnen verbothen, ihn auszusprechen. *) Hiebey sehen wir dann endlich auch jene schreckhaften Jehova's und Vejovis**) der Ebräer und Römer, jene grausamen, eifersüchtigen, rachgierigen Gottheiten, denen diese beyden Völker, welche immer voll Angst waren, wenn sie an dieselben dachten, ihre Opfer und ihren Weyrauch darbothen, um nichts Böses von ihnen zu leiden, in das Siamische umgemodelt. Sie durften eben so wenig jene göttlichen Namen aussprechen, welche nach ihrer Meinung die Macht hatten, die ganze Natur wieder in ein Chaos zu verwandeln.

*) Cérém. rélig. Tome. 6.

**) Cicero de Natura Deorum.

In Jerusalem, wie in Siam, wurde der Pallast des Gott-Monarchen, das heißt das Heiligthum, jährlich nur einmal geöfnet und nur die Erneuerung des bürgerlichen Jahrs machte den schrecklichen Jehovah zugänglich. An diesem berühmten Tage, welchen man den Tag der Büßungen nannte und welchen sogar der Hohepriester für sich selber gefährlich hielt, begiengen die Frömmler tausend Thorheiten, welche allein die Erwartung des Endes der Welt erklären kann. Alsdann gieng der Hohepriester ins Allerheiligste, wo er, zitternd aus Furcht, davon zu sterben, den Namen des Gottes des Schreckens, aus welchen das Volk seinen Monarchen gemacht hatte, mit leiser Stimme, damit niemand es hören konnte, aussprach.

Der oberste Priester der Minerva Poliada, gieng jährlich auch nur einmal in ihren Tempel. Lucian schildert uns ungefehr denselben Gebrauch und dieselbe Furcht in einem geheiligten Hayne, in der Gegend von Marseille.

Wir müssen hier bemerken daß jener abscheuliche Grundsatz, welcher die Könige in Teufel, deren Namen man nicht wissen dürfte, zu verwandeln scheint, fast in ganz Asien herrscht. Man sieht dort nie, wie in Europa, den Namen der Könige vor ihren Befehlen und Edicten stehn, sondern man liest bloß diese despotische Worte*). „Es ist ein Befehl aus dem Munde desjenigen „ergangen, dem die Welt gehorchen soll". Ein abgeschmackter und lächerlicher Stolz, welcher, da er nicht anders wie sehr alt seyn kann, weil er der Theocratie seinen Ursprung verdankt, vermuthlich die Ursache ist, warum alle griechische Schriftsteller so wenig die Namen der Könige des Orients gekannt haben.

Das delphische Orakel ließ in den ältesten Zeiten, deren Griechenland erwähnt, Apollo jährlich nur einmal sprechen; dies geschah an dem Tage, da man die Geburt dieses Gottes feyerte, welcher im Frühlinge eintrat. Die Ja-

*) Kämpfer.

paneser bilden sich ebenfalls ein, daß jährlich einmal alle Götter auf eine unsichtbare Weise auf die Erde herabsteigen und einen Monat lang in dem Pallaste des großen Priesters wohnen, um ihn zu unterrichten und zu inspiriren. Die Reise, welche alle asiatische Gottheiten jährlich nach Aethiopien machten, zum Gedächtnisse des Kriegs der Typhonen und der Riesen, ist gleichfalls in der Geschichte der Religion berühmt. Der letzte Monat unsers Jahrs heißt noch jetzt der Monat des Advents, das bedeutet: der Monat der Ankunft, und bey der Erneuerung des Sonnenlaufs feyern wir die Geburt des Messias der Juden und des Sterns Jacobs. Die Römer feyerten zu derselben Zeit das Geburtsfest des unsichtbaren Mytras. *) Die drey Messen welche man während der Weynachts-Nacht hält, scheinen Bezug auf die drey Altäre zu haben, auf welchen dies letztere Volk in der Nacht der säcularischen Spiele bey der Erneuerung jedes Jahrhunderts opferte.

*) Der Sonne.

Die Allgemeinheit dieser Gebräuche ist, ungeachtet der Verschiedenheit der Ursachen, welche jedes Volk und jede Religion angegeben haben, ein unwiderlegbarer Beweis, daß alle jene Offenbahrungen der Götter, der Könige und der Orakel, am Anfange oder Ende der Jahre, ehemals nichts wie die Lehrsätze von der Ankunft des großen Richters und des letzten Gerichts am Ende der Perioden zum Augenmerke hatten. Lasset uns dadurch auf die Allgemeinheit der Irrthümer schliessen, in welche die ganze Welt versunken ist!

Vierzehnter Abschnitt.

Fortsetzung des Vorigen.

Der König von Arrakan zeigt sich, nach Gautier Schoutens Berichte, nur alle fünf Jahre einmal, während des Vollmondes, im letzten Monate des Sonnenjahrs; das ist in diesem Lande die Zeit, wo es erlaubt ist, ihn anzuschauen. Wir haben vorher gesehn, daß die Könige andrer Länder auf gewisse Weise zu diesen Erscheinungen gezwungen sind; hier aber nöthigt der König das Volk aus allen Theilen des Königreichs, sich in die Hauptstadt zu begeben *) um seinen Monarchen kennen zu lernen; so, daß man alsdann dort eine unzählige Menge versammelt sieht. Auf eben diese Art liefen die Ebräer zu ihrem jährlichen Osterfeste zusammen,

*) Histoire gener. des voyages. Tom. 1. pag. 42.

das nothwendig in Jerusalem gefeyert werden mußte. Die Pracht womit der König von Arrakan sich seinen Völkern zeigt, ist ohne Gleichen; der Glanz dieses Pomps und des Zugs des Fürsten übertrift alles, was man davon sagen könnte; doch haben die Reisenden das Belehrende davon nicht erzählt, indem sie uns den Sinn der ganzen Einrichtung dieses Festes und aller symbolischen und allegorischen Gegenstände, die da erscheinen, nicht erklärt haben; wahrscheinlich aber haben sie ihn nicht entdecken können, und vielleicht kennt ihn dies Volk am wenigsten. In demselben Falle sind alle Völker der Erde mit ihren Gebräuchen. Dem sey nun, wie ihm wolle; kurz! diese wichtigen Tage werden mit Schauspielen, andern Spielen, Tänzen und Concerten hingebracht. Es sind keine Tage des Schreckens, wie bey den andern Nationen; sondern Tage der Freude und des Vergnügens, wie die Saturnalien, welche die Römer bey der Erneuerung des Sonnenjahrs *)

*) Im December.

und ihres bürgerlichen Jahrs *) feyerten. Wir werden an einem andern Orte sehn, warum dieselbe Feyerlichkeit bey Einigen ein Gegenstand des Entsetzens und bey Andern der Freude ist.

Die Alten kannten diese Perioden von fünf Jahren auch. Alsdann waren bey den Römern die Bußen und Reinigungen allgemein, woraus der Name Lustrum, Lustralis, den man jedem fünften Jahre gab, entstanden ist. Auch die Zählung der Bürger geschah in der Zeit; jeder Privatmann zahlte an dem Tage eine mäßige Taxe, und es bleibt fast kein Zweifel, wenn man die übrigen Gebräuche dieses Festes dazu nimmt, daß diese Taxe eben das, was der halbe Seckel war, den die Juden jährlich entrichteten; eine Art Abkauf, durch welchen man seinen Kopf der göttlichen Gerechtigkeit und den höllischen Mächten, von welchen man am Ende einer jeden Periode bedroht zu seyn glaubte, zu entziehn hoffte.

Die olympischen Spiele, welche ein so alter Gebrauch bey den Griechen waren, daß sie ih-

*) Im März.

ren wahren Ursprung nicht kannten, wurden bey ihnen nach dem Schlusse des vierten Jahrs gefeyert. Diese Periode verdankt wahrscheinlicher Weise ihren Ursprung einer Sabbats-Woche von neun und vierzig Monaten, welches auch Noel — le — Comte in seiner Mythologie schon gemuthmaßt hat. Die Griechen hatten auch noch isthmische Spiele, die alle fünf Jahre pythische, welche alle sieben und nemeische, die Anfangs alle drey und nachher alle fünf Jahre gefeyert wurden. Während diesen Zeiten versammelte sich eine unzählige Menge Menschen in den Städten, welchen diese großen Tagen gewidmet waren. Man bereitete sich durch verschiedne Buß- Ceremonien dazu vor, und alle Feindseligkeiten hörten auf; man vereinigte sich mit einander und feyerte friedlich die großen Thaten der Götter, die überwundnen Titanen, die Bezwingung der pythonischen Schlange und eine Menge andrer allegorischer Anecdoten, welche alle Gedächtniß-Feyern der alten Natur-Be-

gebenheiten waren, die sich bey der Zerstöhrung und Wiederherstellung der Welt zugetragen haben. Dieser einzige Gesichtspunct ist der Schlüssel zu allen religiösen Alterthümern Grichenlandes, über die man schon so viel unnütze Erläuterungen geschrieben hat.

Auch die Ebräer unterwarfen sich alle drey Jahre einigen Gebräuchen, die nur aus derselben Quelle kommen konnten. Sie mußten Almosen geben, einen ausserordentlichen Zehnten bezahlen, welchen sie unter die Leviten, Fremden, Armen und Waysen vertheilen sollten; und in Ansehung dieser guten Werke, baten sie den Herrn, sein Volk und das Land, welches er ihnen gegeben hätte, zu segnen. *)

Die einförmige Gewohnheit aller Völker, den Anfang und das Ende der Perioden, durch Gebräuche, welche sich alle auf die ehemaligen Revolutionen der Welt bezogen, zu feyern, nöthigt uns, hier auch etwas von den Jubiläen der Ebräer zu sagen, um sie zu ihrem wahren

*) Siehe das 5te Buch Moses, Cap. 6.

Ursprunge, welcher seit so viel Jahrhunderten für die Ebräer selbst in einer tiefen Dunkelheit versteckt gelegen, zurückzuführen. Dieser neue Beweis ihrer Irrthümer, wird uns über eine Menge andrer, welche ihnen eigenthümlich, aber alle für das Menschen-Geschlecht sehr wichtig sind, die Augen öfnen.

Die Hauptursache der Irthümer dieser Nation ist die Vergessenheit, in welche die Sprache ihrer Vorfahren gerathen ist. Fast alle ihre Fabeln und Misdeutungen entstehen aus der falschen Auslegung der Namen und der genauen Umstände ihrer ersten Traditionen, und was man kaum glauben wird, alle Verfasser ihrer geheiligten Bücher waren unwissend in der ebräischen Sprache. Um diesen Wagesatz zu mildern, will ich hinzusetzen, daß diese Schriftsteller das Ebräische, das heißt, das alte Ebräische, eben so wenig verstanden, wie die neuern Franzosen das Gallische, woraus ihre Sprache doch zum Theil hergeleitet ist. Sie haben sich auf dieselbe Art geirrt, wie wir uns

auch irren würden, wenn wir die gallischen Wörter, durch französische, mit welchen sie einen ähnlichen Klang haben, erklären wollten.

Eine andre Quelle dieser Misverständnisse der Sprache bey den Ebräern kömmt daher, daß, indem sie oft umhergeirrt und unter andre Völker waren versetzt worden, wie man es aus ihren Geschichtsbüchern weiß, ihr erstes Ebräisches sich durch die Vermischung mit allerley andern Mundarten verfälscht hatte. Daher ist es in der Folge gekommen, daß sie ein chaldäisches Wort durch ein ebräisches, ein ebräisches durch ein persisches oder egyptisches übersetzt und endlich egyptische Ausdrücke durch ebräische, persische oder chaldäische Wörter erklärt haben. Der Name Schabbat, zum Beyspiel, welcher bloß Erneuerung bedeuten soll, hat in ihren Festen und Gebräuchen eine Menge grober Fabeln hervorgebracht, weil sie ihn durch Ruhe auslegten, wodurch sie den Sinn ihrer Uebersetzung und die ursprünglichen Zwecke ihrer Gesetze und ihrer Feste, welche alle diesen Namen

men führten, ganz aus den Augen verlohren haben.

Um hier bloß von jenen Jubiläen zu reden, welche sie alle sieben Jahre feyerten, so glaubten sie, da diese Feyerlichkeit auch das Fest des Schabbats der Erde hieß und sie die wahre Bedeutung dieses Worts vergessen hatten, den Sinn desselben in den Gebräuchen dieser Jubiläen zu finden; und wenn jener Ausdruck Ruhe bedeuten konnte, weil sie in dem jubiläischen Jahre die Erde unbearbeitet liessen, die Felder nicht besäeten, weder die Weinreben, noch Oelbäume beschnitten, kein Obst brachen und überhaupt auch keine Erndte oder Lese von demjenigen hielten, was die Erde von selbst hatte hervorbringen können; so ist es wahr, daß solche Gebräuche sehr geschickt waren, sie zu täuschen, wozu auch noch die Unthätigkeit viel beytrug, in welcher sie verbunden waren jeden siebenten Tag hinzubringen. Allein so leicht man ihnen das verzeyhn kann; so waren sie doch darum nicht weniger auf einem Irrwege, so wohl wie ihre

Gesetzgeber und Priester, welche dadurch das ganze Menschengeschlecht getäuscht haben. Die Dollmetscher, welche bis jetzt versucht, ein so seltsames Gesetz zu erklären, das durch die dadurch veranlaßte Vernachlässigung des Ackerbaues sehr üble Folgen für das allgemeine Beste nach sich ziehn mußte, haben es fast Alle wie ein undurchdringliches Räthsel betrachtet. Herr Prideau sieht sich genöthigt, zu gestehn, daß die Jubiläen und die Sabbaths-Wochen durchaus keine Stelle der Schrift erklären, und daß man sie nur wie ein hartes Joch ansehn könne, welches den Israeliten schwere Strafen zuzog, weil sie es fast immer vernachläßigten, sie zu feyern. Ungeachtet seines äussersten Grads von Aberglauben, traute dies Volk über diesen Punct nie dem Versprechen seines Gottes, der ihm gesagt hatte: Fürchte nicht daß du im siebenten Jahre verhungern werdest; denn ich werde das sechste segnen, damit es dir so viel Früchte bringe, wie drey andre. Die Furcht vor der Hungersnoth siegte

indeß, und ungeachtet dieser schönen Versprechungen und der Drohungen, bestellte Israel doch seine Felder und wollte in der Folge immer erndten; aber die großen Unglücksfälle, welche es trafen, erinnerten es an diesen unerhörten Ungehorsam und an das Mistrauen seiner Voreltern, und sie unterliessen nicht, ihr ganzes Unglück der vernachlässigten Feyer dieser Jubiläen zuzuschreiben, so wie auch die Römer die Unglücksfälle ihrer Republik auf die unterlaßne Feyer der hundertjährigen Spiele schoben.

Hätten wir also keine andre Hülfe, wie die der Ebräer, um Aufklärung über einige ihrer Gebräuche zu erhalten; so würden wir sie umsonst zu erlangen hoffen. Sie wußten nichts von dem besondern Gegenstande jedes Festes, so wie sie auch den allgemeinen Gegenstand ihrer Religion und ihres Gottesdienstes nicht kannten. Wenn sie uns sagen, das Jubiläum sey ein mosaisches Gesetz, dessen Zweck wäre, der Erde Ruhe zu schenken; so zeigen sie uns durch diese Antwort ihre tiefe Unwissenheit, weil man selbst

aus ihren Schriften schliessen kann, daß die Bestimmung des siebenten Jahrs und die damit verbundnen Gebräuche älter sind, wie ihr Moses. Jacob, der sich Laban von sieben Jahren zu sieben Jahren verdingte, um seine Töchter zu heyrathen, ist Beweis genug, daß sich der Gebrauch der Jubiläen schon zweyhundert und sechzig Jahre vor diesem Gesetzgeber und vor den Gesetzen seines Levitenthums im Oriente ausgebreitet hatte.

Statt dieser Ebräer, welche man so lächerlicherweise für die ersten Lehrer der Welt hält, geben uns die Amerikaner, die man so sehr verachtet, eine Ursache der Stiftung des Jubiläums und besonders der gänzlichen Vernachlässigung aller weltlichen Geschäfte, während der Sabbats-Tage, an.

Die Reisenden und Geschichtschreiber von America stimmen nämlich Alle darinn überein, daß die Mexicaner am Ende jedes Jahrhunderts das Ende der Welt erwarteten; ihr Seculum enthielt funfzig Jahre, das heißt: eine große

Sabbats-Woche von Jahrwochen; und ihr Jahr bestand aus achtzehn Monaten, jeder von zwanzig Tagen; am Ende desselben fügten sie fünfe hinzu, um das Sonnenjahr vollständig zu machen.

Dieser sonderbaren Erwartung vom Ende der Welt zu Folge, war der letzte Tag des Jahrhunderts ein Tag der Betrübniß, der Trauer und der Buße; sie löschten das heilige Feuer in ihren Tempeln und das gemeine in ihren Häusern aus, und nachdem sie alles Hausgeräthe und alle Werkzeuge des Hausraths, als nun unnöthige und überflüssige Dinge zerbrochen und zerstoßen hatten, brachten einige die Nacht mit Beten, und fast Alle in Furcht und Betrübniß hin, indem sie ängstlich erwarteten, den letzten Augenblick der Natur erscheinen zu sehn. Dies Schrecken nahm zu, je weiter es in die Nacht hinein kam; aber nun folgte die Hofnung und wuchs, so wie die Finsterniß anfieng, sich zu zerstreuen. Man stieg alsdann mit einer ebenfalls unruhigen Eile auf die Dächer der Häuser, sah

aufmerksam nach dem Oriente hin, studierte auch die unmerklichsten Fortschritte des erscheinenden Morgenroths, wetteiferte darinn, wer die schärfsten und besten Augen hätte; und kaum verkündigten die ersten Strahlen des Tages die Ankunft der Sonne; so brachte ein allgemeines Geschrey Freude und Munterkeit zurück. Man lief dann zum Tempel, um das heilige Feuer wieder anzuzünden und dankte der Gottheit in Hymnen und Gesängen dafür, daß sie die Dauer des Reichs verlängert, und der Welt ein neues Jahrhundert geschenkt hätte. Ich will das Fest nicht beschreiben, welches diese große Erneuerung veranlaßte; was wir eben gehört haben, ist hinlänglich, alle Gebräuche der Ebräer bey ihren Jubiläen zu erklären. Man darf nur die sonderbare Gewohnheit, welche die Mexicaner hatten, ihren Hausrath bey dieser Gelegenheit zu zerbrechen, wie eine Folge und einen übertriebnen Misbrauch einer Stiftung ansehn, deren Gegenstand in ihrem Ursprunge gewesen war, Gott sein ganzes Eigenthum zu opfern, ihm zu

zeigen, mit welcher Ergebung man sich von den weltlichen Gütern losmachte und mit welcher Demuth man bereit war, sich dem zu unterwerfen, was er am Ende der Perioden über das Schicksal der Welt gebiethen würde.

Die Entdeckung dieses großen Gesichtspuncts, erklärt uns alle Thorheiten einiger Nationen zur Zeit der Verfinsterungen, wo sie einen schrecklichen Lerm mit Töpfen, Kesseln und anderm Hausgeräthe machten, welches sie auch zerbrachen, *) wie ich in verschiednen Beschreibungen

R 4

*) Die Juden haben noch heut zu Tage die Gewohnheit, ihre Werkzeuge wenigstens zwey Tage vor Ostern, womit ihr geheiligtes Jahr anfängt, zu erneuern; doch ist dieser Gebrauch bey ihnen nicht allgemein, so wie auch bey den Alten die Gewohnheit zur Zeit der Finsternisse den Hausrath zu zerbrechen, nicht allgemein war. Der Geist der Oekonomie und Sparsamkeit hat ohne Zweifel diese Veränderungen eingeführt; die Nationen begnügten sich nun damit, daß sie mit ihrem Hausgeräthe ein Geräusch machten, und die Ebräer begnügen sich jetzt bey ihren Ostern fast alle damit, es zu reinigen und zu säu-

gefunden habe; dies geschah deswegen, weil die plötzliche Dunkelheit bey den Verfinsterungen sie an die alten Finsternisse erinnerte; und da sie glaubten, diese seyen wiedergekommen und das Ende der Welt sehr nahe, so dachten sie, nichts mehr nöthig zu haben.

Wenn wir alle diese Gebräuche aus demselben Gesichtspunkte ansehen; so wird man sich eben so leicht alle Sabbaths-Gebräuche erklären können.

Erstlich gab man den Namen Jubiläum, welcher das Horn eines Widders, nemlich Trompete bedeutet, den grossen Perioden der Ebräer, weil, um dem Volke ihren Anfang anzukündigen, sieben Priester am Zehnten des Monats Tirci auf der Trompete bliesen, um den Tag der Buße anzukündigen, an welchem man

bern. Fast eben so ist es bey uns; wir zerbrechen zwar das unsrige nicht bey Erneuerung des Osterjahrs, aber wir haben die Gewohnheit, uns immer zu der Zeit einiges neues Hausgeräthe oder einige neue Kleider anzuschaffen

von Herzen traurig seyn mußte; und nachher gieng der Hohepriester in das Heiligthum, um dort das schreckliche Wort Jehovah auszusprechen. Nach der Meinung der heutigen Juden ist die Trompete ein Zeichen des Gerichts und unsre Apocalyptiker haben nie unterlassen, dies unglückliche Instrument den Würge-Engeln in den Mund zu geben. Also erklärt uns schon der Name des Festes den Schrecken, welcher den Hohenpriester und das Volk immer an dem Tage ergriff.

Zweytens hieß diese Zeit der Sabbath der Erde, das heißt: die Erneuerung der Erde, weil der Gedanke vom Ende der Welt immer den ihrer Erneuerung nach sich zieht, sie sey nun natürlich oder übernatürlich; auch fieng die Zeit der Jubiläen immer mit dem bürgerlichen Jahre an; aber es ist nicht zu verwundern, daß diese Zeit denselben Namen hat, welchen ehemals bey den Ebräern der erste Monat des Sonnenjahrs trug, welchen man in demselben Sinne und aus derselben Ursache Sabbath

nannte, warum wir diesem Monate den Namen Januar geben, von einem alten lateinischen Worte her, welches denjenigen anzeigt, der das Jahr eröfnet und erneuert. Das ebräische Wort könnte Stoff zu einer weitläuftigen Abhandlung geben, allein diese würde hier zu lang seyn; es ist genug, zu bemerken, daß die Wörter Jubiläum *) und Sabbath, **) welche man denselben Zeiten und denselben Gebräuchen gab, immer anzeigen, daß von Erneuerungen und Ankündigungen des Gerichts und des großen Richters die Rede ist.

Wenn also die alten Einsetzungen der Gedächtniß-Feyern, oder vielmehr diejenigen, welche daraus Gesetze herleiteten und die Anwendung derselben übertrieben, wie die Mexicaner und Ebräer, den Menschen verbothen, die Erde im siebenten Jahre zu bauen und ihnen befohlen, bloß von dem zu leben, was sie von sich selber hervorbringen würde und was der Zufall ***) ih-

*) Trompete. **) Erneuerung.

***) 4. Buch Moses 25. 12.

nen an jedem Tage bescheren würde; so geschah es bloß, um sie zu erinnern, daß der Zeitpunct des Endes der Welt nahe sey, und daß man bald allem entsagen müsse. Da dies die Zeit ist, sagte man ihnen, wo das höchste Wesen Euch richten wird; so sollt Ihr in diesem Jahre die Barmherzigkeit ausüben und Euren Brüdern die Schulden erlassen, damit der große Richter Euch die Eurigen erlasse; Ihr sollt Euch von allen irrdischen Gütern losreissen, alles Eigenthum verlassen, Euren Sclaven die Freyheit geben; aller Kauf jeder Vertrag, den ihr bis dahin geschlossen, aller Erwerb, den ihr Euch bis auf diesen Tag zugeeignet habt, soll nichtig seyn, weil es das Jahr der Widererstattung*) und der Auflösung aller Dinge ist. Wenn es indessen dem Herrn beliebt, uns eine neue Periode zuzugestehn; so soll alles, was in der vorhergehenden geschehen ist, **) vergessen und als nicht geschehn angesehn

*) 3. Buch Moses 36. 4.

**) Diese Gewohnheit ist der Weltgeschichte sehr schädlich gewesen. Wir werden in der Folge sehn, daß

werden; „Der verkaufte Sclav soll frey bleiben; „das erworbne Gut soll zu seinem ehemaligen „Herrn, jeder Mensch zu seiner ersten Familie „zurückkehren; und Ihr sollt nie die Erde auf „immer verkaufen können, weil die Erde dem „Herrn gehört, welcher sie uns nehmen kann, „sobald er will, wie er sie ehemals unsern Vä- „tern genommen hat.“ *) In dieser Einfalt wür- den die Mexicaner den Ebräern die alten Ge- bräuche, welche sie gar nicht mehr, und welche unsre vorgeblichen Werkzeuge des heiligen Gei- stes eben so wenig verstanden, erklärt haben. Ihre geheiligten Schriften, welche ihnen die Au- gen geschlossen haben, hätten sie ihnen gleichwohl zuweilen öfnen können, wenn unter jener Men-

dieser Grundsatz die Ursache der Vergessenheit war, in welche alle ehemaligen Perioden nach hundert oder tausend Jahren gerathen sind. Alles Vergange- ne mußte sogar vergessen und wie nicht geschehn be- trachtet werden; und aus einem religiösen Triebe vernichtete man so viel möglich das Andenken an alle vorige Dinge.

*) 4. Buch Mos. 25. 23.

ge von Lügen und Wahrheiten, welche sie enthalten, der Mensch nicht immer geneigter gegen das Falsche, wie gegen das Wahre gewesen wäre.

Das vierte Buch Esra, Capitel 16, bestätigt auf eine sonderbare Art die Erklärung, welche wir so eben von den Mexikanern erhalten haben. Der Prophet indem er der Welt ihr nahes Ende verkündigt, ruft aus: „Derjenige, „welcher verkauft, sey gleich dem Fliehenden; „der Erwerbende, wie der, welcher verliehrt; „der, welcher handelt, wie der, welcher keinen „Gewinnst hat; wer ein Haus bauet, betrage „sich, als wenn er es nicht bewohnen, wer „säet, als wenn er nicht erndten sollte; der, welcher „seinen Weinberg beschneidet, als wenn er keine „Lese halten; endlich der, welcher heurathet, „als wenn er keine Kinder bekommen würde. „Dies Alles darum" sagt der Enthusiast, „weil „die, welche arbeiten, umsonst arbeiten müssen."

Diese Anwendung aller Gebräuche des Jubiläums auf die Annäherung des Endes der Welt

zeigt ohne Zweifel an, daß die Ebräer nicht immer den würklichen Sinn dieser Gebräuche verkannt haben. „Das Ende kömmt" sagt auch Ezechiel Capitel 7. „Es kömmt dies Ende über „die vier Ecken der Welt, dieser Tag des Verderbens der Menschen und nicht des Ruhms „der Berge; der, welcher verkauft, wird alsdann das nicht wieder besitzen, was er verkauft." Und warum? weil dies die letzte aller Perioden seyn wird, wie man nach diesem ungereimten und erhabnen Capitel Ezechiels urtheilen kann.

Man muß darüber erstaunen, daß die Juden und Christen aus solchen Stellen den wahren Ursprung der Jubiläen nicht gekannt haben. Es kömmt aber daher, weil, wie ich eben gesagt habe, der Aberglaube blind für die Wahrheit ist. Uebrigens kann man aus dieser Unwissenheit, die sich zuerst in den fünf Büchern Moses äussert, schließen, daß alle Irrthümer und Thorheiten der Ebräer unendlich alt sind, weil die Bücher selbst ein hohes Alterthum haben.

Die Geschichte der Jubiläen hat uns von unsern Despoten entfernt; aber da diese Feste in Verbindung stehen mit der periodischen Offenbahrung desselben großen Richters, den alle orientalische Monarchen immer haben vorstellen wollen; so werden wir, indem wir auf diese Weise die Gemälde der bürgerlichen und religiösen Gebräuche nahe an einander stellen, dadurch besser die immerwährende und ununterbrochne Folgenreihe aller menschlichen Irrthümer beobachten können.

Funfzehnter Abschnitt.

Die theocratischen Gebräuche erhalten sich bey allen geistlichen Despoten.

Wir finden dasselbe Ceremoniel und alle Gebräuche, die wir an den Höfen der asiatischen Despoten bemerkt haben, auch bey den Nationen, die sich von Hohenpriestern regieren lassen. Diese geistlichen Fürsten haben die weltlichen Könige an Stolz übertroffen, und stets sich eine Herrschaft über sie anmaßen wollen, weil ihr Stand und Titel sie unsern alten theocratischen Königen ähnlich machte. Ausser der Unsichtbarkeit welche die asiatischen Alle affectiren, behaupten sie auch noch ihre Unsterblichkeit.

Der große Lama, welchen der größte Theil des Orients den allgemeinen Priester nennt, stirbt nach der Meynung der Völker nie. Um

sie nun in dieser Leichtgläubigkeit zu erhalten, bedienen sich die Minister aller möglichen Schelmereyen und Listen, seine Stelle, wenn er stirbt, auf eine schlaue Weise wieder zu besetzen und seinen Anblick selten und schwierig zu machen. Wenn diese Betrüger einen Klotz von Marmor hinter einen Schleyer stellten; so würde dieser eben sowohl einen wahren theocratischen König vorstellen; er würde sich länger erhalten, wie alle Lamas in der Welt, ihnen dieselben Dienste leisten, weniger Böses thun und ihnen viel Lügen ersparen.

Die Unsterblichkeit ist auch eines der Vorrecht des großen Kutuktu oder Katucha der Calmucken. *) Diese Eigenschaft, deren Besitz zu beweisen, ihnen eben so schwer wird, wie den aller übrigen Attribute des höchsten Wesens, verewigt in solchen Gegenden den Betrug der Priester, die, um ihre schwache Gottheit, oder vielmehr ihren Götzen immer zu erhalten, das Volk überzeugen, der große Priester ältere mit

*) Cér. rélig. Tome 6.

dem Monde und verjünge sich auch wieder mit ihm. Auf diese Weise hat man auch die ältern und neuern Adonis verewigt, indem man sie alle Jahre gebohren werden und sterben ließ, und ihre Geburt und Auferstehung nach dem Laufe der Sonne einrichtete, wie die Erneuerung des großen Katucha von dem Laufe des Mondes abhing.

Den großen Priester von Abbyssinien Chitome*) kostet das hohe Priesterthum weit mehr. Das Volk, welches wahrscheinlicher Weise zu gut weiß, daß er ein Mensch und dem letzten allgemeinen Gesetze der Menschheit unterworfen ist, gesteht seinem Priester die Unsterblichkeit nicht zu, sondern bloß dem Priesterthume, welches nicht einmal ältern und weder der Gebrechlichkeit, noch Hinfälligkeit unterworfen seyn soll. Da indessen der Hohepriester und das Priesterthum doch sehr genau verbunden sind; so ist es in diesem Lande nöthig, dem Chitome das Aeltern zu verbiethen, damit das Priesterthum

*) Rélat. d'Ethiopie par le P. Labat, chap. 1.

durch sein Alter nicht leiden möge. Das würde im Geiste dieser Völker ein großes Unglück seyn, und die Welt selbst würde untergehn, wenn dieser hinfällig gewordne Hohepriester auf eine natürliche Art stürbe; das Priesterthum würde dadurch erniedrigt, entehrt und vernichtet werden. Um also diesen groben Uebeln zuvor zu kommen, tödtet man den Chitome, wenn er krank ist, und erstickt ihn, wenn er alt wird; und ein starker, kraftvoller Priester, den man ohne Zweifel immer bereit hält, folgt Jenem, dem man nicht die Zeit gelassen hat, krank zu werden und dadurch das Priesterthum zu entehren, welches man durch diesen grausamen Gebrauch zu verewigen glaubt.

Ich weiß nicht, ob in jenen Gegenden bey der Wahl der Hohenpriester ein Conclave gehalten wird und ob man daselbst dann auch so viel Prätendenten und Partheyen sieht, wie in dem römischen Conclave. Die Reisenden haben uns nichts davon gesagt; gewiß ist es aber, daß der abyssinische Chitome ein

egyptischer Apis ist. Dieser geheiligte Ochse, dieser ehemalige theocratische König von Memphis, konnte auch nicht auf eine natürliche Art sterben, ohne daß sehr große Unglücksfälle Egypten betrafen, vermuthlich aus der Ursache, weil er die Ewigkeit des göttlichen Monarchen, dessen Sinnbild er war, entehrt haben würde. Man schlug ihn zwar nicht auf eine grausame Art tod, wie den Chitome, von dem wir sprechen; aber wenn er sich seinem Ende näherte, ersäufte man ihn ehrfurchtsvoll im Nil. Dies war eine sehr andächtige Feyerlichkeit, nach welcher man ihm einen Nachfolger suchte.

Die Mexicaner *) hatten auch eine Art Apis oder lebenden Adonis, dessen Schicksal nicht minder grausam war. Es war ein Mensch, an dessen Stelle man jedes Jahr einen andern setzte; man betete ihn während diesem Jahre an, man ließ es ihm weder an Ehrenbezeugungen, noch an gutem Essen fehlen; aber wenn das Jahr um war, erwürgte man ihn,

*) Cérém. rélig. Tome. 6.

nachdem man ihn neun Tage vorher zum Voraus davon benachrichtigt hatte, indem man ihm sagte: Herr! Eure Freuden hören in neun Tagen „auf.“

Die Grausamkeit ist immer die Folge der Abgötterey, wie des Despotismus gewesen; diese beyden Ungeheuer haben immer gemeinschaftlichen Ursprung.

Das neuere Europa sowohl, wie Abyssinien erkennt in den Hohenpriestern keine Unsterblichkeit; aber das Priesterthum hält sich auch hier für unfehlbar, unsterblich, göttlich und von allen Gesellschaften und Mächten der Erde unabhängig. Da es dies Andenken des ersten Ursprungs aller dieser theocratischen Chimären verlohren hat, gründet es dieselbe auf jene zweyte Epoche, in welcher der panische Schrecken vor dem Ende der Welt sie von Neuem erweckte, und die Menschen mit einem Schwindel-Geiste erfüllte, welcher ihnen den großen Richter in einem dürftigen und armseligen Juden sehn ließ, den sie vergötterten, wie Den, welcher das Himmelreich

auf Erden schon gegründet hätte, oder nächstens gründen würde. Seit dieser Epoche voll Verwirrung für das Menschen-Geschlecht, glaubt sich das Priesterthum unsterblich, bildet sich ein, seine, seit achtzehn Jahrhunderten immer fortwährende, ununterbrochene Nachfolge von geistlichen Fürsten aufweisen zu können, und schmeichelt sich mit der Hoffnung, daß diese bis zum Ende der Zeiten fortdauren werde. Ich will nicht entwickeln, welches Ende diese Unsterblichkeit zu erwarten haben wird; aber ich sehe sehr wohl ein, daß der Ursprung dieses Priesterthums sich in verschiednen dunkeln, unwissenden Jahrhunderten verliehrt; daß die ersten Päbste eben so fabelhaft sind, wie die ersten Könige von Egypten und China; und daß, da diese vorgebliche Unsterblichkeit des römischen Priesterthums auch in der Dunkelheit angefangen hat, sie nothwendig bey der zunehmenden Aufklärung der künftigen Jahrhunderte, verschwinden wird.

Da das Christenthum nur auf Erneuerung einer alten Chimäre beruht, von der es selbst ist ver-

blendet worden; so hat es immer daran gearbeitet, die alten Theocratien wieder auf Erden einzuführen und hat die Leiden und Verirrungen erneuert, welche die unausbleiblichen Folgen dieser falschen Grundsätze waren. Aus diesen alten Quellen ist der grausame Lehrsatz von der zukünftigen Allgemeinheit der christlichen Monarchie entstanden. Als Nachfolger und Stellvertreter des falschen großen Richters, den man jetzt, wie ehemals Adonis oder Osiris, anbetet, haben es Menschen auf Erden gewagt, sich der Unfehlbarkeit und Unabhängigkeit zu rühmen, auch hat aus diesem Grunde das Priesterthum immer nach dem Despotismus gestrebt, es sey nun mittelbar, oder unmittelbar, indem es diejenigen Regierungsformen verderbte, deren Constitutionen am wenigsten in ihren Plan paßten.

Die vorige und jetzige Geschichte der Kirche sind Beweise von diesen traurigen Wahrheiten, von dem Ursprunge unsrer Leiden und der Vorurtheile, welche diese erzeugen. Wenn wir Muße hätten, das politische und religiös=

Ceremoniel der Wahl und der Lebensart eines Pabstes zu untersuchen; so würden wir darinn, zu Verstärkung unsrer Beweise, alle Züge des alten theocratischen Königs und eine Menge Gebräuche finden, die keinen andern Ursprung haben, als den lächerlichen und abgöttischen Misbrauch, welchen schon das höchste Alterthum von den heiligen Lehrsätzen der Ankunft des grossen Richters und dem zukünftigen Leben gemacht hat. Für mich bedürfte es keines andern Beweises, als der Jubiläen und Ablässe, welche die Päbste bey dem Antritte ihres Amts austheilen; als sey das erste Jahr ihres Hohenpriesterthums die Periode der Erneuerung der Welt und öfne uns den Eingang in das zukünftige Leben. Dies ist doch in der That der Sinn der Oefnung des heiligen Thors; man singt alsdann: Oefnet die Thüren des Herrn! die Gerechten werden hineingehn; der Tag des Herrn ist gekommen. Einst wird man nur den Tag der Narren und Götzendiener darinn erkennen.

Sechszehnter Abschnitt.

Alle Despoten wollen sogar die Natur beherrschen.

Es wäre zu wenig, wenn man bloß bey den Königen das theocratische Ceremoniel bemerklich machen wollte, das sie über den Rest des Menschen-Geschlechts erhebt und berechtigt, es wie eine elende Heerde Sclaven zu behandeln. Man muß auch sehn, wie sie die Natur selbst beherrschen und die Rolle der Gottheit, deren Sinnbilder sie seyn sollen, bis ans Ende durchspielen.

Die alte Geschichte liefert uns verschiedene Beyspiele von Fürsten, die, weil sie geglaubt haben, eine mehr wie menschliche Seele zu haben, in so hohem Grade Thoren gewesen sind, zu denken, sie könnten den Elementen befehlen. Bis jetzt hat man in diesem Stolze nur einen lächerlichen Beweis von der Thorheit dieser Fürsten,

nicht aber ein auf den Plan der alten Regierungsformen gegründetes und darinn aufgenommenes Betragen erkannt; allein wenn man die seltsamen, in dem Alterthume zerstreueten Züge mit denen welche die neuere Geschichte und die Reisenden uns liefern, vergleicht; so wird man im Stande seyn, zu urtheilen, ob unsre moralischen Historiker in diesen alten Thorheiten alles gesehn haben, was sie darinn hätten sehn sollen.

Wenn wir unsre Zuflucht zu den Annalen der Ebräer nehmen wollten; so würden wir darinn eine Menge Beyspiele von der stolzen Herrschaft der niniveischen, persischen, babylonischen und egyptischen Despoten finden, die sich wie die Urheber aller Dinge, und wie die Oberherrn aller Länder, aller Meere, aller Flüsse, kurz! wie die obersten Götter der Erde betrachteten. Allein die unversöhnliche Feindschaft der Ebräer gegen alle diese furchtbaren Fürsten, deren Spielwerk sie waren, wie eine Feder das Spielwerk des Windes ist, könnte die Gerechtigkeit dieser Vorwürfe verdächtig machen, wenn

das Zeugniß der übrigen Nationen nicht hinzukäme.

Heutiges Tages kennt jedermann sowohl die Anecdoten von dem berühmten Uebergange des Xerxes nach Griechenland, wie auch den übermüthigen Brief, welchen dieser Despot von Persien an den Berg Athos schrieb, um ihm zu befehlen, seine Armeen ungestöhrt vorbeyziehn zu lassen, indem er ihm drohete, ihn im Weigerungs-Falle ins Meer werfen zu lassen. Eben dieser Thor ließ auch den Hellespont in Ketten schliessen, weil er am Schiffbruche seiner Flotten Schuld war, und nachdem er ihm, wie seinem Sclaven dreyhundert Peitschenschläge hatte geben lassen, redete er ihn an, und sagte: "Auf diese Art, unglückliches Element! bestraft Dich dein Herr.„ *)

Derselbe Schriftsteller, welcher uns diese fast unglaubliche Thorheiten erzählt, schreibt dem großen Cyrus eine Handlung dieser Art zu. Als ein der Sonne geheiligtes Pferd bey dem Durch-

*) Herodot 1 Buch.

gange durch einen Fluß ertrank, ließ ihn dieser Eroberer sogleich durch seine Armee in dreyhundert und sechzig Canäle ableiten, um den Lauf seiner gotteslästerlichen Gewässer zu vernichten.

Ein ehemaliger König von Egypten, *) den Einige auf Sesostris folgen lassen, züchtigte den ausgetretenen Nil, welcher abscheuliche Verwüstungen anrichtete, dadurch, daß er einen Wurfspies auf ihn abschoß.

Im Königreiche Siam **) gaben die Könige ehemals auch den Elementen, den bösen Genien und den Dämonen Befehle, indem sie ihnen verboten, die Güter der Erde zu verderben, und gleich unserm egyptischen befahlen sie den ausgetretenen Flüssen in ihre Schranken zurückzukehren und ihre Verwüstungen zu endigen.

Diejenigen, welche uns Africa ***) beschrieben haben, erzählen ähnliche Anecdoten von den unumschränkten Beherrschern in jener Region. Sie sind fast Alle mit völliger Macht ausgerü-

*) Diodor 1 Buch. Herod. 1 B. **) Cérém. rélig. Tome. 6. ***) Cerem. relig. Tome 7.

ſtete Götter. Die Völker von Totoka, die von Agag, verſchiedne andre Nachbarn von Monomotopa und ſelbſt die Einwohner dieſes großen Reichs, wenden ſich an ihre Fürſten in ihren Nöthen; ſie nehmen ihre Zuflucht zu ihnen beym Regen, bey der Hungersnoth, bey anſteckenden Krankheiten und verlangen überhaupt tauſend andre göttliche Hülfleiſtungen von ihnen.

In dem Königreiche Loango *) beſtimmt der König das Wetter; und ein großes Feſt des Landes beſteht darinn, daß man ſich zu ihm begiebt und von ihm Regen und ſchönes Wetter für alle Jahrszeiten verlangt. Der Fürſt nimt dann ſeinen Bogen, ſchießt einen Pfeil in die Luft, und jedermann iſt befriedigt.

Bey den Guiguen **) glaubt man auch dem Fürſten alle vortheilhafte Jahrszeiten zu verdanken und man nimmt bey allen Bedürfniſſen zu ihm ſeine Zuflucht, welches ihm, be-

*) Ebendaſelbſt, Tome 7.

**) Relat. de l'Ethiopie du Père Labat. Tome. 2.

sonders wenn der Himmel ungünstig ist, große Geschenke einbringt. Bey den andern africanischen Völkern, *) bey welchen das Vertrauen zu den Priestern größer ist, wie das, was man zu den Königen hat, bitet man diese Betrüger um Wasser oder Dürre, Schatten oder Sonnenschein. Sie kleiden sich dann auf eine wunderliche Art; sie beladen sich mit Attributen und symbolischen Figuren, steigen, indem sie in die Luft schreyen, auf einen Hügel und schiessen ihre Pfeile gegen den Himmel. Da sie nun in diesem Lande, wie in allen übrigen, so listig sind, wenn man Regen fordert, ihre Ceremonien so lange zu verschieben, bis schwarze Wolken am Himmel emporsteigen, um sich keine Blößen zu geben; so gelingt es ihnen, sagen die Reisenden, fast immer, und das Volk schreyet Wunder. Unterdessen verstehen sie doch auch die Kunst, selbst wenn es auch nicht regnet, doch nicht entlarvt zu werden; es geschehe, sagen sie dann, deshalb nicht, weil die Sünden des Volks die Wolken vertrieben hätten.

*) Ebendaselbst.

America hat, nicht weniger wie Asia und Africa, bemerkungswürdige Spuren der ehemaligen Theocratien aufzuweisen; America stellt sie uns sogar aus einem deutlichern Gesichtspuncte dar, wie alle Nationen, von denen wir eben geredet haben; denn nach den Beyspielen, welche diese uns liefern, könnte man vielleicht noch glauben, daß der Hochmuth und die Eitelkeit der Fürsten die vornehmste Grund-Ursache dieser Gebräuche gewesen wäre; America hingegen zeigt uns, daß sie unmittelbar und ursprünglich einen Theil der Stiftung ihrer Regierungsform ausmachten. Die neue Welt also belehrt nun schon zum zweytenmale in diesem Werke die Einwohner der alten.

Einer der merkwürdigsten Züge in der Geschichte und Regierungs-Verfassung der Mexicaner ist unwidersprechlich das feyerliche Gelübde, welches ihr Kayser am Tage seiner Salbung oder Krönung ablegte. Er gelobte nämlich und versprach, so lange er regieren würde, sollte der Regen immer zur rechten Zeit die Erde befeuch-

ten, die Flüsse und Ströme sollten auf den Feldern keinen Schaden durch Ueberschwemmungen anrichten, die Güter der Erde im Ueberflusse da seyn, das Reich nicht durch Unfruchtbarkeit betrübt, und die Menschen sollten weder von widrigen Einflüssen des Himmels, noch der Sonne leiden. Dies ist gewis ein seltsamer Vertrag, über welchen Justus Lipsius und die Reisenden nur gescherzt haben, der uns aber dennoch alle Gebräuche unsrer orientalischen Alterthümer deutlich macht. Dies Gelübde muß in der That unter allen Regierungs-Verfassungen gebräuchlich gewesen seyn, deren erster Grund und Ursprung in der Theocratie lag. Es haben uns also die ersten asiatischen Könige, von denen man so viel Böses gesagt hat, in ihren Ausschweifungen nur die Gebrechen der Staats-Verwaltung gezeigt, die man ihren Händen anvertraut hatte. Es war eine unermeßliche Last, welche man den Menschen auflegte, sobald man, statt der stummen und leblosen Sinnbilder, ihn zum Symbol und Organ der Gott-

heit gemacht hatte. Er mußte nun, so wie sie, Himmel und Erde beherrschen; er mußte haften für alle natürliche Unglücksfälle, die er weder erzeugen noch verhindern, und die Quelle aller Wohlthaten werden, die er nicht austheilen konnte. Endlich nöthigten ihn die unvernünftigen Nationen in ihrem Aberglauben, sich wie den Gott und die Götzen zu betragen, mit welchen sie ihn verwechselten; statt daß sie, indem sie ihn an die Spitze der gesellschaftlichen Verbindung stellten, nichts von ihm hätten verlangen sollen, als daß er sich immer als Mensch betragen und nie vergessen dürfte, daß er seiner Natur und Schwachheit nach, allen denen gleich wäre, die sich ihm, unter dem gemeinschaftlichen Schutze der Gesetze und der Religion, freywillig unterwarfen. Weil die Menschen zu viel von ihren Oberherrn gefordert; so haben sie nichts von ihnen erhalten. Der Despotismus ist eine unbegränzte Gewalt geworden, weil man unbegränzt von ihm verlangt hat; die Unmöglichkeit, die übernatürlichen Güter,

welche man von ihm forderte, herbey zu schaffen ließ ihm, um seine Gewalt zu zeigen, nur das Mittel übrig, entsetzlichen Schaden und großes Unglück zu stiften.

Dies ganze Capitel dient abermals zu einem Beweise, daß der Despotismus eine eben so abgeschmackte als strafbare Abgötterey ist.

Siebenzehnter Abschnitt.

Spuren theocratischer Gebräuche an den europäischen Höfen.

So weit auch unser glücklicher Erdstrich von den ungeheuren Gebräuchen entfernt ist, die noch jetzt alle andre Völker der Erde entehren und erniedrigen; so trägt er doch einige leichte Spuren davon. Woher kömmt, zum Beyspiel, das alte Vorrecht, welches einige europäische Fürsten noch haben, gewisse Krankheiten, wie man sagt, durch bloße Berührung heilen zu können, und auf was kann der Aberglaube derjenigen gegründet seyn, welche zu diesen gekrönten Aerzten ihre Zuflucht nehmen? Es kömmt von jener abgöttischen Gewohnheit her, welche wir bey so viel Völkern gefunden haben, in allen natürlichen Unglücksfällen zu ihren Königen, als Oberherrn

der Natur und Geber des Guten und Bösen, welches doch allein aus der Hand der Vorsehung kömmt, ihre Zuflucht zu nehmen. Der König von Persien besitzt auch diese geheimnißvolle Gabe, und einige, durch das Beyspiel der orientalischen Despoten verderbte römische Kayser, maßten sich dieselbe Eigenschaft an. Es ist also ein bloß asiatisches Vorrecht, welches die ehemalige Barbarey in unsre Gegenden gebracht hat, und welches die Aufklärung des jetzigen Jahrhunderts wie eine Schande vernichten muß. Unsre Könige bedürfen dieses schwachen Kunstgriffs nicht mehr, um geliebt, angebetet und verehrt zu werden. Da sie bloß das mögliche Gute thun können: so vergeht man sich gegen sie, wenn man etwas von ihnen verlangt, das ihre Macht übersteigt; und da sie gewöhnlich sehr menschenfreundlich sind, so müssen solche unbescheidne Bitten ihre guten Herzen betrüben.

Es giebt noch andre Gebräuche der Etikette, welche ebenfalls, ohne daß man es weiß, von den ersten Irrthümern herstammen; aber man muß

gestehn, daß diese Gebräuche an sich selbst unwichtig sind, oder es geworden. Man befolgt sie aus bloßer Achtung für die Gewohnheit, ohne daß der geringste Aberglaube Theil daran habe. Es ist nicht meine Absicht, sie hier zu nennen; diejenigen welche die Höfe besuchen und das Ceremoniel, welches die Fürsten umgiebt, kennen, werden verschiedne Spuren desselben in diesem Werke wahrnehmen können.

Es giebt nur wenig europäische Oberherrn, welche nicht, ohne es zu wissen, jene orientalischen periodischen Erscheinungen nachahmen. Unsre ersten Könige von Frankreich wollten dergleichen an ihren großen Ostertagen uud Weinachten vorstellen; die heutigen grands couverts können ebenfalls aus jener Quelle herstammen; die Paläste unsrer Könige, welche beständig offen sind, gleichen zwar nicht jenen unzugänglichen orientalischen Serails; aber dennoch ist der Eingang in dieselben zu manchen Zeiten freyer, wie zu andern. Das jährliche Geburts-Fest des Fürsten erlaubt dem Gering-

sten seiner Unterthanen, in alle Zimmer zu dringen, die sein Monarch bewohnt. Während seinen Reisen und auf seinen Wegen muß noch alles vor ihm Raum machen und die Großen versäumen es nie, die Schlagbäume und die Zugänge zu ihren Palästen und Schlössern zu öfnen. Asien zeigt uns ähnliche Gebräuche, und zugleich andre, welche diesen gänzlich entgegengesetzt sind, obgleich man die einen und die andern aus derselben Quelle herleiten muß. Alles wird vor dem großen Mogul geöfnet, wenn er ausgeht und die Großen müssen ihm jedesmal ein Geschenk anbiethen, wenn er bey ihren Häusern vorbey kömmt. Alles verschließt sich zuweilen in Persien, und so war es auch ehemals in China, bey dem Ausgange des Despoten. Die mogolischen und europäischen Gebräuche sind, wie man sieht, weit menschlicher wie die persischen und chinesischen; diesen Unterschied und verschiedene andre haben wir schon in dem ehemaligen theocratischen Ceremoniel gefunden, welches wir jetzt betrachten werden um dessen Sonderbarkeiten und Wiedersprüche zu erklären.

Achtzehnter Abschnitt.

Die Quelle der Verschiedenheiten und Widersprüche, welche man in den Gebräuchen mancher despotischen Regierungsformen findet.

Um den Ursprung und die Quelle der Verschiedenheiten, welche wir bey den asiatischen Höfen bemerkt haben, kennen zu lernen, ist es nöthig, die erste Stimmung des menschlichen Geschlechts und die verschiednen Gesichtspuncte zu untersuchen, aus denen die alten Völker den großen Richter bey seiner Ankunft und während seiner Regierung haben betrachten können; er muß aus zwey entgegengesetzten Haupt-Prospecten angesehn worden seyn, das heißt: aus einem glücklichen und aus einem unglücklichen Gesichtspuncte. Gücklich war er, weil diese Ankunft die Anzeige

der friedlichen und glücklichen Regierung war, von der man sich so schöne Vorstellungen machte; und unglücklich, weil der große Richter zu gleicher Zeit das Ende der Welt und dessen schreckliche Folgen ankündigte. Die Erwartung Seiner war für die Gerechten eine Quelle des Vergnügens und des Trostes, aber für die Gottlosen ein beständiger Gegenstand der Furcht und des Schreckens; die Erstern sahen in dem höchsten Wesen einen guten Vater und guten König; die Andern aber einen unerbittlichen Richter und unbarmherzigen Verderber.

Da man die Gottheit aus diesen beyden Gesichtspuncten betrachtete; so blieb das auch bey ihren Symbolen und Bildern der Fall, weil diese bestimmt waren, in Allem ihre Stellvertreter zu seyn, und die Menschen in allen den großen Wahrheiten zu unterrichten, welche auf sie Bezug hatten.

Als der Mensch in der Folge die ersten stummen und leblosen Sinnbilder, welche dazu gedient hatten, ihm den göttlichen Monarchen

aus diesen beyden Gesichtspuncten zu zeigen, gemisbraucht, und eine Menge besondre Gottheiten und Mächte daraus gemacht hatte, fanden sich in der heidnischen Welt zweyerley Gattungen von Gottheiten, nämlich solche, die man wie Freunde des Menschen-Geschlechts, und andre, die man wie schädliche Dämonen und Genien betrachtete, welche man aus Furcht anbetete, aber deren Namen man nicht auszusprechen wagte. Hieraus entstand die unberühmte Familie der unbekannten Götter, die man in der Mythologie fast aller Nationen antrift.

Die Magier und Perser, welche sich der abgeschmackten Vielgötterey nicht in so hohem Grade ergaben, wie die occidentalischen Völker, fielen durch die Speculationen, zu denen die beyden verschiednen Prospecte des alten großen Richters sie veranlaßten, in eine andre Verirrung.

Da die Theologen in jenen entfernten Zeitaltern, so wie auch in unserm jetzigen, das was sie nicht begriffen, nur zu verwirren geschickt waren und da das Gute und Böse, was sie in dem

physischen und moralischen Zustande der Welt bemerkten, sie in eine seltsame Verlegenheit über die Erklärung dieses Widerspruchs setzte; so machten sie aus der Gottheit, indem sie dieselbe aus den beyden ersten Gesichtspunkten betrachteten, zwey verschiedne und feindliche Wesen, die, wie sie glaubten, immer mit einander kämpften und wechselsweise das Gute und Böse hervorbrächten. Die Ordnung und Unordnung, welche die Grundlage dieser allgemeinen Harmonie der Welt ausmachen, hätten doch diese Lehrer zu einfachern Grundsätzen zurückführen sollen.

Da nun auf diese Weise die Lehrsätze der Religion durch den Misbrauch der leblosen Sinnbilder, deren sie sich bediente und durch die angestellten Betrachtungen der Theologen, welche ihre Einbildungskraft mit gräßlichen Gespenstern und eingebildeten Mächten anfüllten, verfälscht und verändert waren; so mußten dieselbe Misbräuche und Irrthümer nothwendig auch in die bürgerliche und politische Regierungs-Verfassung übergehn, als man Menschen zu Stellvertretern

des göttlichen Monarchen wählte und ihnen alle seine Attribute beylegte: aber die Folgen dieser Misbräuche stifteten ein weit wesentlicheres und schrecklichers Unglück. Man kann einen Sterblichen nicht wie den unumschränckten Herrn über Gutes und Böses setzen, ohne ihm dadurch Waffen und einen Donnerkeil in die Hände zu geben und ohne dadurch den eingebildeten und unsichtbaren Gegenständen der abergläubischen Schrecken Leben und Würklichkeit zu verschaffen; auf diese Weise schuf man sich also selbst Tyrannen, nachdem man sich erst Dämonen geschaffen hatte.

Es ist wahr, daß man diesen lebendigen Sinnbildern auch die Attribute der Gerechtigkeit, Güte und Liebe ertheilte, und daß, wenn sie die Gottheit in ihrem schrecklichsten Gesichtspunkte zeigen mußten, sie dieselbe doch auch mit allen ihren Tugenden und Vollkommenheiten darstellten; aber ungerechnet, daß sie nicht vermögend waren, diese Rolle auszufüllen, müssen wir auch vortheilhaft genug von dem Verstande jener Nationen, selbst in ihren Verirrungen, den-

ken, um zu glauben, daß das heimliche Gefühl, welches sie stets von der Unvollkommenheit aller dieser verschiednen Sinnbilder der Gottheit haben mußten, Schuld daran war, wenn sie sich geneigter zeigten, vor den theils leblosen, theils menschlichen Götzen zu zittern, als jenes vollkommene Vertrauen in sie zu setzen, dem die Liebe auf dem Fuße folgt. Die Abgötterey und der Despotismus hatten also beyde einen gemeinschaftlichen Ursprung und Grund — die Furcht. Das Betragen der Fürsten brachte nachher diese Gefühle des Schreckens und der Erniedrigung, deren erste Keime in der Verfassung des Staats und der Religion lagen, auf die höchste Stufe. Wenn die Könige, welche wie Gott selbst, freye unumschränkte Herrn über ihre Handlungen waren, wie die Söhne Samuels die Namen Abiach und Joel, das heißt; Gott Vater und Gott der Stärke und des Schreckens, trugen; wenn sie ihren Thron und ihre Titel mit allen Attributen des höchsten Wesens geschmückt sahen; so fühlten sie am mehrsten durch solche

Unterscheidungszeichen, welche eine unbezwingbare Macht und einen unveränderlichen Willen ankündigten, ihren Stolz und ihre Eitelkeit geschmeichelt. Mit einem Worte! da es ihren Leidenschaften und Schwachheiten weit leichter schien, den großen Richter unter seiner schrecklichen Gestalt vorzustellen; so zogen sie unter allen Triebfedern, die sie wählen konnten, um sich selber und das Menschengeschlecht zu leiten, die Furcht der Liebe vor.

Nun können wir die Ursachen der Verschiedenheiten, oder vielmehr der Widersprüche, welche wir in dem Ceremoniel der asiatischen Höfe gefunden haben, erscheinen sehn. Die entgegen gesetzten Attribute des ehemaligen göttlichen Monarchen, welchen die Fürsten vorstellen mußten, aber zwischen welche diese Fürsten ein richtiges Gleichgewicht weder halten konnten noch wollten, waren ihr Ursprung. Dies ist die Ursache, warum fast alle Despoten sich versteckt, ihre Namen verhehlt haben, und nur, um Schrecken und Furcht zu verbreiten, erschienen sind. Man mußte

fast überall bey ihrem Anblick fliehn und die Thüren schließen, wie bey der Annäherung des Würgengels.

Diese beklagenswerthen Misbräuche findet man schon in dem hohem Alterthume und vielleicht gar schon in den theocratischen Zeiten.

Die Priester der Scythen, jener alten Völker in dem obern Asien, zeigten ihren Gott nur in der Gestalt einer Lanze oder eines Degens. Es war fast eben so mit dem Jehovah der Ebräer; Er war, wie ihre Schriftgelehrten und Propheten vorgaben, nur ein strenger, grausamer, unbarmherziger, eifersüchtiger, rachsüchtiger Monarch, welchen sie mit allen Titeln und dem ganzen äussern Pompe des Schreckens ausschmückten; auch war das Judenthum, und ist noch nichts anders, wie eine Religion der Knechtschaft. *) Dieser Geist der Furcht und des Despotismus, den man in der Theocratie der Ebräer findet, welche

*) Der Name Gott des Kampfes, den der Gott der Ebraer sich so oft beylegt ließ mich lange Zeit muthmaßen, daß er der Gott der Scythen, nämlich der unbarmherzige Mars wäre. Ein sonderbarer Be-

die älteste und die einzige ist, welche wir deutlich aus der Geschichte aller Nationen zu erkennen im Stande sind, könnte vielleicht hier den Verdacht erregen, daß die Theocratien und der daraus entstandne Despotismus würklich in der Absicht gestiftet worden, die bürgerlichen Gesellschaften durch Furcht zu beherrschen, und

richt und eine Tradition haben in der Folge die Richtigkeit jener Muthmaßung bewiesen.

Histieus von Milet, ein alter Geschichtschreiber der phönicischen Alterthümer, erzählt, daß, nach der Sündfluth, die Priester, welche in die Gebürge geflohen gewesen, dem Senate den geheiligten Gottesdienst des Gotts Enyalius mitgetheilt hätten. Enyalius und Enys aber sind die griechischen Namen von Mars und Bellona. Dazu kömmt, daß Mars in der Genealogie der ersten sieben Patriarchen die dritte Stelle einnimmt; denn Enos ist augenscheinlich derselbe Mars; sein Name bedeutet in der ebräischen Sprache eine [illegible] Sache. Also ist er auch derselbe Enyalius, welches Wort die Griechen aus Enos und Lyus, einem phönicischen Worte zusammengesetzt haben werden, um mit einem einzigen Ausdrucke den Gott, welcher den Tod bringt, zu bezeichnen

daß die Gesetzgeber durch die Härte, welche sie in dem Geiste und Herzen der Menschen bemerkten, dazu gezwungen worden seyn könnten. Die Theocratie der Ebräer, welche dem Ansehn nach auf diesen Grundsätzen beruht, scheint diesen Verdacht zu rechtfertigen und sogar durch ein auffallendes Beyspiel, welches in vieler Leute Augen von unendlichem Gewichte und Werthe seyn wird, zu realisiren.

Bey aufgeklärtern Menschen hingegen, die schon bemerkt haben, wie sehr viel Falsches und Wunderbares die Annalen der Ebräer entstellt, wird dies nicht der Fall seyn. Entweder hat die Theocratie der Ebräer nie so existirt, wie die Geschichte sie uns beschreibt, oder wenn sie auf diesen Fuß existirt hat; so muß es sehr lange vor den alten Zeiten gewesen seyn. Wir dürfen also nicht in den Irrthum verfallen, uns einzubilden, sie sey die einzige, und noch weniger die erste aller Theocratien gewesen; sie war nur eine späte und nicht treue Copie derselben; vielleicht sogar, wenn man auch die unzähligen Fabeln betrachtet,

womit sie angefüllt ist, muß man sie nur für eine schlechte Sammlung falscher Traditionen über die alten Zeiten halten, welche der Betrug näher zusammengerückt und die Unwissenheit mit denselben Farben und demselben Charakter ausgeschmückt hat, den sie, als es ihr einfiel diese Geschichte zu schreiben, bey dem in der Nähe herrschenden Despotismus bemerkte. Man braucht um sich davon zu überzeugen, nur den Plan und Geist dieser Theocratie und die wahre oder falsche Geschichte der vorhergegangnen Begebenheiten, welche die Bibel erzählt, ein wenig aufmerksam zu beobachten. Man wird dann sehn, daß diese Regierungsform bey den Ebräern nur eingeführt worden ist, um sie von allen fremden und abgöttischen Nationen zu trennen.

Man bemerke, daß die ersten, auf dem Berge Sinai gegebnen theocratischen Gesetze, den Götzendienst verbiethen, welches beweißt, daß die Unwissenheit und Entheiligung des Namen Gottes auf der Erde seit viel Jahrhunderten verbreitet waren und man findet in den ersten Bü-

chern Moses eine Menge Namen und Feste, welche sich auf die Mythologie und Abgötterey beziehen.

Urtheilen wir nun aus diesen Bemerkungen, wie sehr die Geschichte der Welt in jenen vorgeblich heiligen Büchern verdreht seyn muß, weil sie die Theocratie auf die Abgötterey folgen lassen, welche doch, wie wir bisher gesehn haben, die verderbliche Folge und Tochter der Theocratie war. Wir dürfen also nicht in jenen Büchern den ersten Geist der Theocratie suchen, und uns nicht wundern, wenn die Ebräer ihn verkannt und uns ihren göttlichen Monarchen so fürchterlich gezeigt haben, daß er jenen assyrischen, persischen und babylonischen Despoten glich, deren Regierungen tyrannische Theocratien waren, nachdem man ihren unsichtbaren Fürsten schon längst personificirt hatte.

Ich habe also die Nichtigkeit des historischen Grundes, worauf sich der Argwohn gegen den ehemaligen Character des Menschen-Geschlechts hätte stützen können, gezeigt; jetzt glaube ich noch bemerken zu müssen, wie ungerecht in sich

selber und wie beleidigend für die Menschen im Allgemeinen dieser Argwohn seyn würde. Wenn eine solche Grausamkeit und Härte des menschlichen Herzens in einigen Weltgegenden zu finden waren und würklich noch zu finden sind; so muß man daraus nicht auf das Genie der ersten Völker und noch weniger auf den Geist der ehemaligen Zeugen der Unglücksfälle der Welt, welche die Einzigen sind, die wir hier betrachten sollten, schliessen. Durch ihre Leiden und ihr Elend religiös, gemäßigt, arbeitsam und mitleidig geworden, bedurften solche Menschen nie eines eisernen Scepters zu ihrer Leitung; sie mußten bloß eine väterliche und menschenfreundliche Regierung haben; diese hatten sie auch ohne Zweifel gewählt, weil in viel Gegenden der Despotismus selbst sich diesen Namen anmaßt; weil die Erinnerung an die ersten Zeiten immer eine der ganzen Erde theure Erinnerung gewesen ist; weil die Spuren, welche wir in der Geschichte der Gesetzgebung jener ersten Zeiten finden, das vollkommenste Lob für sie sind. Es ist wahr, die

Menschen waren unverständig und abergläubisch, wenn sie sich einbildeten, ihre bürgerlichen Einrichtungen dem göttlichen Monarchen unterwerfen zu müssen; aber selbst diese falsche Speculation zeigt an, wie grade ihre Absichten, wie friedfertig ihr Vorhaben, und wie einfach und verträglich ihr Charakter war. Haben sie sich in der Folge geändert; so geschahe es, indem sie die Strafe, nicht ihrer Bosheit, sondern ihres Aberglaubens trugen. Dies sind die unvermeidlichen Folgen ihrer unglücklichen Wahl, welche, indem sie Tyrannen schuf, auch unmerklich die Verschlimmerung des Herzens und des Geistes der Nationen hervorbrachte. Sie verhärteten sich nach Verhältniß der Härte der Regierungen; sie wurden unter der Last der Bürden, welche man ihnen auflegte, halsstarrig; und wurden durch das ausserordentliche Elend ihrer Sclaverey unempfindlich und dumm.

Auf diese Weise haben die, aus den Theocratien entstandnen Misbräuche, den ersten Charakter der Menschen verderbt, fast ihre ganze

Natur verändert, und in sehr viel Weltgegenden sie gezwungen, den Ausschweifungen durch welche sie zu Boden gedrückt wurden, eben dergleichen Ausschweifungen entgegen zu setzen.

Die alten und neuern Bewohner des festen Landes von Asien, welche uns so oft das Schauspiel von großen Revolutionen in der Person ihrer Despoten gegeben haben, sind demungeachtet, ihrer Gemüthsart und ihrem Clima gemäß, sanfte und friedfertige Völker; sind es auch immer gewesen. Die Sanftmuth, Treuherzigkeit und übertriebne Religiösität dieser unglücklichen Nationen war stets so groß, daß, nachdem sie hundertmal das Spielwerk und Schlachtopfer solcher angebeteten Ungeheuer gewesen, welche sie hätten tödten sollen, es ihnen doch nicht eingefallen ist, eine festere und gemäßigtere Regierungsform einzuführen und den Thron, den Monarchen und das Volk unter den Schutz eines gemeinen Gesetzes zu geben, welches sie hätte vertheidigen und gegenseitig erhalten können.

Welche abscheuliche Regierung, deren Grausamkeit und Härte sich durch die Sanftmuth und natürliche Unterwürfigkeit der Nationen verewigt! Wie falsch (um nicht mehr zu sagen) würde es seyn, wenn wir vermuthen wollten, der Despotismus sey das Resultat einer überdachten Gesetzgebung, dem wahren Character des Menschen und dem Wohl des Menschen-Geschlechts angemessen gewesen! Unser Herz würde diese Meinung widerlegen, Erfahrung und Geschichte sie Lügen strafen.

Giebt es indessen ein Land in der Welt, wo der Despotismus sich noch unter einer etwas vortheilhaften Gestalt zeigt, die fähig ist, den Abscheu, welchen man vor ihm haben muß, zu schwächen; so ist es ohne Zweifel China, wo diese Regierungs-Verfassung so guten Erfolg gehabt zu haben scheint, daß es schwer fällt, zu glauben, irgend eine andre würde so lange wie diese die immerwährende Dauer dieses Reichs, das für das weiseste und älteste auf Erden gilt, erhalten haben. Diese seltsame Ausnahme ver-

dient wohl, daß wir ein Wort von China reden und dem allgemeinen Feinde der Christenheit dorthin folgen, um ihn wo möglich auf seinem vornehmsten Throne und in dem Mittelpuncte seines Ruhms anzugreifen.

Neunzehnter Abschnitt.

Vom Despotismus in China.

Wären die chinesischen Gesetze ein Werk des Despotismus, so würden sie ihm Ehre machen; aber sie sind in diesem, wie in allen andern Reichen, schon vor ihm da gewesen; die Oberherrn selbst sind durch die gesellschaftliche Verbindung und durch die Gesetze entstanden. Dieselbe Kette von Begebenheiten, die wir bis jetzt bey allen Völkern der Welt verfolgt haben, hat auch in dieser Gegend die Vermischung des Guten und Bösen hervorgebracht, das die nothwendige Folge der ersten Stiftungen und der ersten Vorurtheile der Menschen seyn mußte.

Das, was allein die Chineser von allen andern Völkern unterscheidet und was zuweilen dem Leiden, welche die angebohrnen Vorurtheile in ihrem Reiche erzeugen mußten, das Gegenge-

wicht hält, ist die grenzenlose Ehrerbiethung, die sie zu allen Zeiten gegen die ersten Stiftungen ihrer Voreltern gehegt, und die tiefe Verehrung, welche sie für die alten bürgerlichen und politischen Gesetze, die bloß die öconomischen, häuslichen und moralischen Gesetze der ersten Familien der erneuerten Welt zum Muster gehabt hatten, unterhalten haben.

Dies seltsame Vorrecht der Chineser muß uns indessen nicht verleiten, sie wie eine besondre Menschen-Gattung zu betrachten. Sind sie weiser und glücklicher gewesen, wie so viel andre Völker, welche diese unschätzbaren Gesetze auch besessen hatten, und die sie seit so langer Zeit verlohren; so haben sie das allein der Lage ihres Reichs zu danken. An das Ende der Welt hingepflanzt, auf einer Seite von unermeßlichen Meeren, auf der andern von unzugänglichen Bergen umgeben, den übrigen Bewohnern der Erde, die sie selbst nicht kennen, unbekannt, hat, während einer sehr langen Folge von Jahrhunderten, kein äusserlicher Zufall die erste Verfas-

sung dieses Reichs stöhren können; die Gesetze haben Zeit gehabt, dort alles Gute hervorzubringen, dessen sie fähig sind; die lange Erfahrung ihrer Vortreflichkeit und ihres Nutzens, welche in die Herzen der Völker eine ewige Ehrerbietung gegen sie eingepflanzt, ist einzig Ursache, daß der erste Geist des menschlichen Geschlechts sich dort erhalten hat und noch heute den Nationalgeist dieses ausserordentlichen Reichs ausmacht. Ohne diesen Zufall würde die chinesische Constitution wahrscheinlich das allgemeine Schicksal, welches die übrige Erde traf, gehabt haben, weil sie auch in sich selbst das allgemeine Gebrechen und den unglücklichen Saamen des Despotismus und der Dienstbarkeit trug, welche sich nothwendig da einschleichen mußten und dort, wie aller Orten, oft große Revolutionen hervorgebracht haben. Ihre Fabeln und Abgöttereyen sind sichere Monumente aus dem Reiche der Chimären und theocratischen Vorurtheile. Das Ceremoniel der Kayser sowohl, wie das Betragen und die Denkungsart des Volks gegen diese, sind auch noch redende

Beweise, daß die Menschen dort den alten Thron des göttlichen Monarchen auf denselben Stufen erstiegen haben, deren Spuren wir bey allen andern Nationen antreffen, und daß die Könige auch da nur eingesetzt worden sind, um den unumschränkten Herrn des Himmels auf Erden vorzustellen und die Wage des Guten und Bösen, welches Gott allein zu rechter Zeit und mit Gerechtigkeit auszutheilen fähig war, in ihren Händen zu halten.

Statt uns also in Ansehung dieses berühmten Volks verblenden zu lassen, müssen wir im Gegentheil aus allen seinen Gebräuchen erkennen, daß es sowohl die guten, wie die bösen Eindrücke seiner alten Constitution behalten hat.

Der Kaiser von China nennt sich einen Sohn der Sonne; man redet nur kniend mit ihm und es hat Zeiten gegeben, wo er sich nie zeigte; er erschien nur zu gewissen Perioden an einem Fenster, und man schloß die Thüren, wenn er aus seinem Palaste gieng. Er ist, wie die egyptischen Osiris, mit allen Titeln und Attri-

buten der Religion und der Polizey ausgeschmückt; kurz! er hat von jeher eine Macht und ein Ansehn gehabt, die nie durch ein menschliches Gesetz eingeschränkt gewesen sind, obgleich China ihm so sehr gute hätte geben können.

Auf diese Weise zeigt uns dies Land die sonderbarste Mischung von Weisheit und Thorheit. Wenn wir dessen Annalen durchgehn wollten, würden wir bald einmal Könige finden, die sich eine besondre Ehre daraus machten, Hirten und Pflegeväter ihres Volks, welches sie wie ihre Kinder betrachteten, zu heissen, und würden sehn, wie jene glücklichen Völker, solchen guten Königen den Namen Väter gaben. *) Bald aber würden wir auch einige dieser Könige finden, welche eine Schande und Geissel der Menschheit wurden, ihre Staaten mit Greueln und Verzweiflung erfüllten, und die Völker zwangen, ihr Herz zur Grausamkeit zu stimmen, um ganze Tyrannenfamilien auszurotten, oder andre Barbaren

*) Mém. du Pere le Comte. Tome 3

zu Hülfe zu rufen und diesen ihre Freyheit und Rache zu übertragen. Bey solchen grausamen Abwechselungen, welche so oft die Oberherrn dieses Reichs, in welchem die Fehler der Verfassung beständig gegen die Vorzüge stritten, verändert haben, gab zu Anfange der Dynastien die Kraft der natürlichen Gesetze stets den Ton an; und so vortreflich waren diese, daß selbst die neuen Eroberer sie bewunderten und sich ihnen unterwarfen; aber in der Folge entwickelten sich die verborgnen Gebrechen, verstärkten sich unmerklich, und richteten am Ende eine neue Verwüstung an.

Es liesse sich also höchstens nur noch in den ersten Zeiten jeder dieser Dynastien, oder wenn vielleicht einmal der Himmel diesem Reiche einen durch seine persönlichen Tugenden vorzüglich ausgezeichneten Fürsten geschenkt gehabt hätte, hier das Muster einer vollkommnen Regierungsform erblicken; aber dann würde man auch sehr irren, wenn man diese Regierungsform noch einen Despotismus nennen wollte.

Wenn einige weise Kayser, selbst auf der höchsten Stufe ihrer Macht, statt furchtbar und schrecklich genannt zu werden, lieber Väter und Versorger heissen wollten; so scheint es, daß, obgleich diese Fürsten nicht durch Gesetze eingeschränkt und zurückgehalten wurden, sie doch durch Vernunft und Sittlichkeit beherrscht und gebunden zu seyn glaubten, so daß die chinesische Regierungsform ihrer Natur nach despotisch und in ihrem Ursprunge theocratisch, das heißt: für diese Welt wenig anpassend war, sich dennoch aber durch die gesunde Vernunft und Weisheit jener verehrungswürdigen Monarchen, dem Menschen und der Menschheit näherte, und ihnen so zu sagen angepaßt wurde. In jenen rühmlichen Augenblicken, in welchen sie ihrer ausgedehnten Macht Gränzen setzte, welche sie sonst nicht hatte, war der Despotismus der unumschränkten Herrn in der Ausübung monarchisch, und dies machte damals sein Glück und seine Sicherheit aus.

Was ist in der That ein Despotismus, welcher in seinen Staaten alte Corps von Magistratspersonen und Gelehrten duldet, welche es oft, und unter gutmüthigen Fürsten mit glücklichem Erfolge, gewagt haben, ihrem Despoten Vorstellungen zu thun, ihm Lehren zu geben und ihn zu unterrichten, ihm mit eben so viel Wahrheit als Dreistigkeit zu sagen, daß die Verbindlichkeit, welcher er unterworfen ist, seine Macht zu mäßigen, und seine Gewalt nicht zu mißbrauchen diese erhält, statt sie zu zerstöhren und daß der heilsame Zwang, den er selbst seinen Leidenschaften auflegen muß, ihn auf der Erde in keine schlimmre Lage setzt, wie den unumschränkten Herrn des Himmels, der sich nichts wie Gutes erlaubt. Eine solche Regierungsform unter so glänzenden Umständen war noch nicht ganz eine Monarchie; sie war eben so wenig ein Despotismus, sondern eine jener ehemaligen Theocratien, welche, noch durch keine falsche Grundsätze verderbt, ein köstliches Bild der ersten Jahrhunderte und jenes so berühmten goldnen Zeitalters

darstellte, in welchem die Vernunft noch das erste und einzige Gesetz des Menschengeschlechts war.

Der Pater Le Comte hat sich also doch nicht ganz geirrt, indem er gesagt, daß man, wenn man die alten chinesischen Gesetze betrachtet, glauben würde, Gott selbst sey dort Gesetzgeber gewesen. Dies kömmt daher, weil sie in jenen theocratischen Zeiten gemacht worden, wo man Gott in der That wie den Herrn der Erde, und die Bewohner derselben wie die Gerechten und Auserwählten betrachtet hatte, über die er unmittelbar herrschen werde.

Also führen uns diese großen Züge aus der chinesischen Geschichte zwar nicht zum Despotismus zurück; aber sie erinnern uns an die große und erhabne Speculation der ersten Nationen, die ihre Regierungs-Verfassung nach der des Himmels formen wollten, um hier auf Erden glücklich zu werden, und indem sie uns daran erinnern, zeigen sie uns zugleich die ganze Täuschung und Gefahr dieses Systems, weil alle Nationen, zu Folge dieser unglücklichen Vor-

aussetzung, sich unbehutsamer Weise den Grillen eines einzelnen Menschen überliessen, indem sie glaubten, sich der weisen Vorsehung des unumschränkten Kaisers des Himmels und der Erde zu vertraun.

Jene einzelne Anecdoten, welche wir in der Geschichte von China bewundern, können also dem Geschreye der Nationen und den Erfahrungen aller Zeitalter, welche sich gegen das theocratische System und gegen alle daraus entstandne unumschränkte Regierungsformen auflehnen, nicht das Gegengewicht halten. Ich höre, wie diese allgemeine Stimme selbst den Chinesern, die nicht immer so weise und glücklich gewesen sind, wie man wohl glaubt, zuruft: daß alle Stöße, die ihr Reich verschiednemal erschüttert haben, bloß aus den übernatürlichen Speculationen ihrer Voreltern entstanden sind; daß diese bey ihnen, wie aller Orten, Sardanapale, Neronen und Ungeheuer erzeugt, die unter dem Namen der Gottheit und unter dem Schutze der theocratischen Vorurtheile, mit der menschlichen Natur ihr Spiel getrieben haben;

daß die Revolutionen, welche diese alten Chimären veranlaßt, in dieser Gegend wie in allen andern die wahren Monumente der Weltgeschichte zerstöhrt haben, um eine Sammlung von Lügen und fabelhaften Annalen *) an ihre Stelle zu setzen; daß eben ihre alten Meinungen und der Misbrauch eines bildlichen Ceremoniels sie zur Abgötterey, dieser Schwester und unzertrennlichen Gefährtin des Despotismus, verleitet haben; endlich daß alle die falschen Grundsätze der Theocratie, welche sowohl die Polizey wie die Religion betreffen, die verschiednen Catastrophen sämmtlich erzeugt, die sich daselbst seit der Erneuerung der Welt, welches die Epoche der Entstehung dieses Reichs ist, ereignet haben.

*) Das Alterthum erzählt uns von verschiednen Fürsten, welche Thorheit und ein grausamer Ehrgeitz verleitet haben, die Monumente aller Reiche und Zeiten, die den ihrigen vorhergegangen waren, zu zerstöhren, um von der Nachwelt für die ersten Menschen und für die Quelle und den Ursprung aller gesellschaftlichen Verbindungen gehalten zu werden. Diese Ungeheuer beneideten den Revolutionen der Natur ihre

Nach dieser Untersuchung der chinesischen Constitution und der Kenntniß des Characters dieser für die guten und schlechten Gewohnheiten ihrer Voreltern so eingenommenen Völker,

traurige Macht, und suchten wahrscheinlicher Weise ihr nachzuahmen. Die Meinungen und Vorurtheile der Alten in Ansehung der astronomischen und astrologischen Perioden von der Dauer der Welt, mußten die Narrheit dieser Fürsten nothwendig begünstigen. Man bildete sich ein, die Welt verändere sich mit jeder Periode: und da die Religion damals, wie sie es noch jetzt thut, daran erinnerte, daß man sich erneuern müsse, glaubte man alles, sogar sein Gedächtniß erneuern und verändern zu müssen. Da wurde dann, wie bey den Jubiläen der Ebräer, alles Vergangne wie vergessen und nicht geschehn betrachtet. Man unterließ die alte Art, die Jahre zu zählen, und nahm eine neue an, woraus nun eine Vernachläßigung der frühern Jahrhunderte und Perioden entstand. Dies ist ohne Zweifel der Ursprung der Epochen und verschiednen chronologischen Zeitrechnungen, welche die Geschichte der Welt so sehr verwirrt haben, und von welchen vielleicht in unsern Geschichten nur der kleinste Theil übrig geblieben ist. Ausser dem Einflusse dieser Vorurtheile und

können wir einen Blick in die Zukunft werfen und voraussehn, was einst in diesem berühmten Reiche aus solcher, mehr mechanischen, wie überlegten Anhänglichkeit, wird entstehen können.

ihrer natürlichen Folgen, hat auch noch die Thorheit der Eroberer dazu beygetragen, diese Epochen zu erneuern. Die Hirtenkönige haben das Andenken der vergangnen Zeiten in Egypten auszulöschen gesucht; die Babylonier und Chineser haben auch solche Narren gehabt, die aus derselben Absicht eine Menge Bücher verbrennen liessen, deren Verlust man ewig beklagen sollte. Ohne Zweifel verdanken wir den Folgen dieser Rasereyen, die jüdischen Annalen; diese Nation hat so sehr alle andern verachtet, daß wir denken können, ihre Priester werden nach ihrem vielen Herumziehn, so gut wie möglich ihre Annalen ergänzt haben, indem sie sich bemühten, das ganze Alterthum aus der Geschichte zu vertilgen, und sich die Entstehung aller Nationen zuzuschreiben; welches schon ihre thörichte Eitelkeit beweist; und was sie einst gänzlich widerlegen muß, ist, daß, da sie jene Annalen mit mehr Aberglauben wie Genie ergänzt, sie nur zum Theil die ersten Materialien dabey gebraucht und diese zwar würklich versetzt und verstellt haben, doch so, daß man deren ursprüngliche Form und Stelle noch erkennen kann. Die Annalen

da sie die Fortschritte des menschlichen Verstandes hemmt, und derjenige, welcher weder im moralischen, noch im politischen und physischen Fache fortrückt, würklich zurückgeht; so werden die Chineser einst die unglücklichsten Völker der Erde seyn. Sie werden es nämlich dann seyn, wenn diejenigen, welche es jetzt mehr wie sie sind, sich durch den Gebrauch der Vernunft, werden vervollkommt haben. Was in China von den alten Einrichtungen noch übrig ist, wird sich nothwendiger Weise verliehren; dieser Rest wird in den zukünftigen Revolutionen verschwinden, so wie das, was von jenen ersten Stiftungen schon nicht mehr existirt, in den

der Ebräer, der Egypter, der Chineser u. s. w. zeigen meinen Augen neue, durch ungeschickte und betrügerische Baumeister aufgeführte Gebäude, zu welchem sie sich der Materialien eines ältern Gebäudes, welches sie zerstöhrt, bedient, aber an diesen Stücken nicht die erhabne Arbeit vertilgt haben; daher es denn kömmt, daß man zuweilen Stücke von dem Säulengebälke des ersten Gebäudes, in den Fundamenten des zweyten findet.

vergangnen Revolutionen verschwunden ist. Endlich, da dies Reich nicht zunimmt; so wird es stets abnehmen und die Veränderungen, denen es unterworfen seyn wird, werden, so wie sie in andern Ländern zum Guten ausschlagen, hier zur Verschlimmerung führen.

Zwanzigster Abschnitt.

Schluß über den Despotismus.

Die Quellen und Ursachen des Despotismus müssen jetzt so bekannt seyn, wie die Uebel, welche er hervorgebracht hat. So edel auch sein Ursprung; so ist doch diese Regierungsform von ihrer Entstehung an, eine Plage des Menschengeschlechts, welches sie verächtlich macht, herabsetzt und entehrt, gewesen und wird es immer seyn.

Die Theocratie hatte die Menschen wie gerecht betrachtet, der Despotismus hat sie für boshaft gehalten. Beyde Regierungsformen haben, indem sie ausserordentliche, nicht für die Erde passende Grundsätze voraussetzten, zu gleicher Zeit die Schande und das Unglück der Welt hervor gebracht; die Abgötterey hat sich des, dem göttlichen Monarchen

errichteten Throns bemächtigt, und eine unbegränzte Knechtschaft hat den Platz einer kostbaren Freyheit eingenommen, die man durch übernatürliche Mittel erhalten wollte.

Man hatte gehofft, die Glückseligkeit des Reichs und des Zustandes der Gerechten im Himmel auf Erden zu verbreiten und hat sich in die Schrecknisse und in die Verzweiflung der Hölle gestürzt.

Statt die Könige wie die Repräsentanten der allgemeinen Vernunft und wie das verkürzte Bild der Gesellschaft, welcher sie vorstehen, zu betrachten, wollte man sie wie Stellvertreter der Gottheit ansehn, welche auf Erden dergleichen nicht haben kann, ohne sich herabzuwürdigen und ohne daß ihr falsches Bild uns durch eine Menge Vorurtheile täuscht, welche aus diesem Aberglauben entstehen.

Es ist denn also bewiesen worden, daß der Despotismus eine Art Regierung ist, die eben so sehr gegen die Religion wie gegen die gesunde Vernunft und den graden Menschensinn streitet.

Um es mit wenig Worten auszudrücken: der Despotismus ist nichts weiter, wie eine heidnische Theocratie.

Ich nenne den Despotismus eine heidnische Theocratie; es ist aber ohne Zweifel hinreichend überhaupt zu sagen: er sey eine Theocratie; denn kann auf Erden eine Theocratie existiren, die nicht heidnisch oder abgöttisch wäre?

Die Abgötterey besteht nicht bloß darinn, daß man eine Bildsäule, ein Thier, oder einen Menschen, als Stellvertreter der Gottheit betrachtet. Um eine deutliche Erklärung von der Abgötterey zu geben, müßte man sagen: sie bestehe darinn, daß man bey dem Gottesdienste oder in der Staats-Verfassung, etwas als göttlich annähme, was nicht göttlich ist; also darf man nicht bloß das Abgötterey nennen, wenn die Menschen eine Bildsäule, ein Thier oder einen Sterblichen als Gott anbeten; sondern auch das ist Abgötterey, sich einzubilden, die Worte irgend eines Menschen und die Orakel, welche man einen

Marmorblock oder Erdklumpen aussprechen läßt, seyen Worte und Aussprüche der Gottheit. Es ist Abgötterey, Speculationen und mystische, theocratische Ideen und Chimären der Vernunft und dem gesunden Menschenverstande vorzuziehn Es ist Abgötterey, jede Gesetzgebung wie unmittelbar von Gott kommend und seinen Dienern vom Himmel selbst befohlen, anzusehn. Es ist Abgötterey, an diesen theocratischen Dienern heilige und unauslöschliche Eigenthümlichkeiten zu finden. Es ist Abgötterey, die Gesetze, welche nur für die himmlischen Geschöpfe gemacht sind, auf das Betragen der Menschen anzupassen. Es ist Abgötterey, Friede, Ruhe und gesunden Menschensinn dem, was man ehemals Aruspicien Augurien, Magie, Wahrsagerkunst, Orakel, Weißsagung und Offenbahrung nannte und noch jetzt also nennt, aufzuopfern. Es ist Abgötterey, den Himmel mit der Erde zu verwechseln, nicht von der allgemeinen Vernunft abhängen, sich zu verkennen und mehr wie Menschen seyn zu wollen. Es ist Abgötte-

rey, dem Namen eines Weltbürgers und eines Unterthanen seines natürlichen Oberherrn zu entsagen, um das menschliche Geschlecht im Namen der Gottheit zu tyrannisiren, oder abgesondert von der übrigen Welt zu leben, um sie zu verachten oder zu vergessen.

Kurz! wir müssen es zugestehn, daß die Theocratie die Quelle aller Verirrungen, daß der aus ihr entstandne heilige und bürgerliche Despotismus und alle von ihm hergeleitete oder ihm ähnliche Regierungsformen und Verfassungen, Abgöttereyen sind, die man für eben so abgeschmackt an sich selbst, als strafbar in Betracht der Gottheit und allen gesellschaftlichen Verbindungen nachtheilig halten muß.

Ein und zwanzigster Abschnitt.

Auf welche Art der Despotismus in Europa aufgehört hat. Die Republiken folgen ihm. Falsche Grundsätze dieser neuen Regierungsform.

Nachdem es uns gelungen ist, mit allen Umständen der Geburt, den Fortschritten und der Herrschaft des Despotismus bekannt zu werden, wird man vielleicht wissen wollen, auf welche Art er bey verschiednen Völkern der Erde aufgehört hat, und welche Völker sein Joch am unerträglichsten gefunden und zuerst ihre Ketten zerrissen haben, um sich eine andre Regierungs-Verfassung zn geben; man wird ferner ohne Zweifel zu wissen wünschen, welche Art von Regierung diese Nationen gewählt haben, und da es bekannt ist, daß keine andre, wie die republicanische und monarchische erschienen sind;

so wird man doch wenigstens nach den Absichten der Stifter dieser beyden neuen Gesetzgebungen und deren Charackter fragen? Weil diese Aufgaben von unserm Gegenstande fast unzertrennlich sind; so will ich mich bemühn, sie zu lösen.

Hier werden wir sehn, wie unter der Menge aller Nationen, welche alle in gleicher Sclaverey lebten, auf einmal einige Menschen anfiengen, die Vorrechte ihrer Natur und den mächtigen Einfluß verschiedner Himmelsstriche zu fühlen.

Die Geschichte der Welt, deren bekannte Zeiten wir nun durchschauen können, lehrt uns, daß Europa, der tyrannischen Regierung seiner ehemaligen Könige müde, zuerst die Thronen von Griechenland und Italien umstieß, und daß es, um den Menschen die verlohrne Ehre und Freyheit, welche man ihnen geraubt hatte, wiederzugeben, überall die republikanische Regierungsform als die tüchtigste, um die Menschen frey und glücklich zu machen, einführte — Neue Anstalten und neue Irrthümer, deren Quellen wir abermals studiren müssen!

Wir haben bereits oben gesehn, daß, nach der Ausrottung der geistlichen Theocratie, fast alle Völker, aus einem religiösen Grundsatze und wegen des Vorurtheils, daß die Menschen auf der Erde durch einen einzigen Willen müssen regiert werden, so wie die ganze Welt durch das höchste Wesen regiert wird, die Herrschaft von mehrern Personen zugleich vermieden. Da die bösen Folgerungen, welche man aus diesem wichtigen Grundsatze gezogen hatte, natürlich die größten Unglücksfälle in jeder Gesellschaft und die größten Verwüstungen auf der ganzen Erde anrichteten; so wurden die Europäer ihrer zuerst müde, weil sie in Wahrheit von allen Menschen diese Misbräuche am empfindlichsten fühlten. Dennoch müssen wir uns nicht einbilden, daß alle jene ehemaligen Vorurtheile unter ihnen ausgelöscht worden wären und daß sie keinen Theil an der neuen Regierungsform gehabt, welche sich die Völker in dieser politischen Revolution gegeben hätten. Die alten theocratischen Speculationen erwachten wieder; und da sie auf

die neue Einrichtungen, welche man machte und auf die Entwürfe für Freyheit, die man von allen Seiten her ersann, Einfluß hatten; so wurden jene verjährte Chimären abermals die Quelle aller Gebrechen und Unorduungen der republicanischen Constitutionen von Grichenland und Italien.

Die Regierung eines Königs und seine Unentbehrlichkeit waren in dem Geiste der Völker noch so sehr mit ihrer Religion verknüpft, daß diejenigen, welche den stärksten Haß und Abscheu gegen die königliche Würde hatten, doch glaubten, den Schatten derselben beybehalten zu müssen, indem sie ihre Würklichkeit zernichteten. Die Athenienser und Römer verbannten den Königs-Titel, der gar keinen mächtigen Einfluß auf das Priesterthum hatte; und indem diese einen König der Auguren und jene einen Opfer-König schufen, glaubten sie dadurch allen religiösen Vorurtheilen, welche sie noch von der Nothwendigkeit eines Königs in der bürgerlichen Gesellschaft hegten, Gnüge zu leisten. Was uns aber den wahren theocrati-

schen Geist, welcher noch diese Vorurtheile eingab, gänzlich enthüllen kann, ist, daß die Athenienser zu gleicher Zeit dem Jupiter König eine Bildsäule errichteten, um zu zeigen, daß sie künftig keinen andern Monarchen haben wollten.

Die Republikaner führten also bloß die erste Theocratie wieder ein. Eben so gieng es mit den andern Vorurtheilen, welche von dem ersten abhiengen und dahin das Bestreben lenkten, die Regierung und den Zustand der Menschen auf der Erde zu der Regierung und dem Zustande der Bewohner des Himmels zurückzuführen. Sie waren es, welche alle neuen Gesetze eingaben, die man machte, um die Freyheit, Gleichheit und Glückseligkeit jedes Bürgers herzustellen, und so wie diese Vorurtheile das Unglück der ehemaligen Theocratien hervorgebracht hatten, waren sie auch die Quelle aller Unordnungen und der beständigen Gährungen in den Republiken, welche, da sie auch nicht einmal jene täuschende Gesichtspunkte und falsche Grundsätze zur Bestimmung ihres Betragens hatten, nie zu dem ruhi-

gen und dem gesetzten Zustande, den sie suchten, gelangen konnten. Weil man sich einbildete, daß die Gleichheit, die durch tausend physische und moralische Ursachen stets auf der Erde ist verhindert worden, indem sie bloß für den Himmel geschaffen ist, weil man sich einbildete, sage ich, diese Gleichheit sey ein wesentliches Stück der Freyheit; so gaben sich alle Mitglieder einer Republick einerley Rechte, wurden Alle Könige und alle Gesetzgeber.

Alle republikanische Staaten haben, um diese ruhmvollen Chimären zu unterhalten, zu zwangvollen, heftigen und übernatürlichen Mitteln ihre Zuflucht genommen; die Theilung der Ländereyen, die Austilgung der Schulden, die Gemeinschaft der Güter, die Anzahl und das Gewicht der gesetzgebenden Stimmen, eine Menge Gesetze, den Luxus, die Mäßigkeit, den Handel ꝛc. ꝛc. betreffend, beschäftigten und veruneinigten sie unaufhörlich. Die Republiken nannten sich frey, und doch strebten sie immer nach der Freyheit; sie wollten ruhig seyn,

und waren es nie; die Mitglieder derselben behaupteten, sie seyen Alle einander gleich, und es herrschte keine Gleichheit unter ihnen; kurz! diese Regierungs-Verfassungen, deren Zweck die Erlangung aller höchsten Vortheile der Theocratien und des himmlischen Reichs gewesen war, glichen stets den Schiffen, die, um eingebildete Länder zu entdecken, sich auf unruhige Meere wagen und nachdem sie lange von schrecklichen Stürmen gelitten haben, endlich an Klippen scheitern, oder an den Felsen eines wüsten und wilden Landes zersplittern. Eben so suchte das republikanische System einen fabelhaften Erdstrich; es floh den Despotismus und dieser folgte ihm zuletzt aller Orten. Die schlechte Constitution dieser Regierungsformen, welche Freyheit und Gleichheit affectiren wollten, war so beschaffen, daß dieser Despotismus, den sie haßten, ihre Zuflucht und Stütze in schwierigen Zeiten war. Rom mußte, um sich zu erhalten, oft vergessen, daß es eine Republik war und sich Decemvirn, und Dictatoren und unumschränkten Censoren unterwerfen.

Ich will die andern theocratischen Grundsätze von der Einheit der Regierung des göttlichen Monarchen nicht wieder anführen. Da sie auch in die Republiken übergegangen waren, machten sie diese eroberungssüchtig, aus Religions-Grundsatz und zum Nachtheile aller gesellschaftlichen Verbindungen.

Um sich recht davon zu überzeugen, daß diese Regierungsform nicht für die Erde gemacht, noch dem Charakter des Menschen angemessen oder fähig ist, in dieser Welt ihn ganz glücklich zu machen, braucht man nur seine Unbeständigkeit, seine fortdaurenden Zwistigkeiten, seine kurze Dauer und die engen Grenzlinien des Bezirks, in den er sich, um seine Constitution zu erhalten, einschliessen muß, zu bedenken. Diese letzte Vorsicht, für ihn so unumgänglich nothwendig, war Schuld daran, daß weniger Einigkeit auf Erden herrschte wie je und daß die Ungleichheit und Eifersucht der Republiken unter einander eben so viel und mehr Blutvergiessen veranlaßte, als der grausamste Despotismus. Die grossen Ge-

sellschaften verschlangen die kleinen und die kleinen fraßen sich wieder einander auf.

Ist indeß noch etwas im Stande, uns einiges Interresse für die alten Republiken einzuflößen und für sie zu sprechen; so sind es die erstaunenden Beyspiele von Kraft, Tugend, und Muth welche sie uns Alle gegeben haben, und die sie ohne Zweifel verewigen werden. Um aber nicht Gefahr zu laufen, durch diese glänzenden Züge verführt zu werden, braucht man nur die Ursachen jener Tugenden zu untersuchen, so wie wir auch eben die Ursachen ihrer Gebrechen untersucht haben.

Da die theocratischen Grundsätze, welche wir in diesen Republiken wiedergefunden haben, die menschlichen Kräfte überstiegen; so mußten sie ihn über sich selbst erheben; aber sie konnten dies nur auf einige Zeit thun, weil die Menschen, welche während dieser Zeit mit einem Uebermaße von Hitze und Eifer handelten, nicht fähig waren, sich immerwährend in einem Zustande zu erhalten, der nicht ihr wahrer irrdischer Zustand seyn konnte. Die Wunder dieser Welt

sind nicht von Dauer, weil sie nicht in den gewöhnlichen Lauf der Natur gehören. Daher war es nöthig, daß der Republikaner sich eine Zeitlang über sich selbst erhob, weil der Gesichtspunkt seiner Regierung übernatürlich war; er mußte eine Zeitlang tugendhaft seyn, da seine Regierung sich nach der Regierungsform des Himmels richten wollte, in welchem die Tugend wohnt; aber am Ende wurde der Mensch wieder Mensch, weil er gebohren war, um Mensch zu seyn.

Eben das Uebernatürliche, welches wir in den ehemaligen Republiken bewundern und dessen Verlust wir zu beklagen scheinen, welches dem Anscheine nach die Quelle des vorübergehenden Glücks der ersten Theocratien war, die man für das goldne Zeitalter und für das Reich der Gerechten hielt; eben dies Uebernatürliche endlich welches in der Folge unsre erste Kirche beseelte, hat dadurch bewürkt, daß man es heut zu Tage so oft mit Enthusiasmus zurückruft. Obgleich die speculativen Gegenstände dieser drey Staaten, uns verschieden scheinen können; so ist ihr

Grund doch derselbe gewesen, und alle drey mußten nothwendig Wunder von Tugenden hervorbringen; aber dasselbe Uebernatürliche, welches sie beseelte, und ihnen Wärme gab, verursacht die kurze Dauer derselben, weil alles übernatürliche nicht für die Erde gemacht ist.

Dies muß uns zeigen, wie sehr der Aberglauben oder die christliche Eitelkeit sich geirrt, wenn sie die heroischen Tugenden der Alten, falsche Tugenden und menschliche Tugenden genannt hat. Sind sie falsch gewesen; so kam das aus einer ganz entgegengesetzten Ursache her, nämlich weil sie mehr wie menschlich waren, und was heut zu Tage das Unglück der Welt ausmacht, ist, daß der größte Theil der Tugenden, welche das Christenthum befiehlt, von dieser Art ist.

Die Tugend, jene nothwendige Triebfeder der republikanischen Regierung, ist eine der Erde so wenig angemessene Triebfeder, daß sie in den Republicken von Griechenland und Italien ein Fehler war.

Diese erhabne Tugend, welche der Grund zur Gleichheit im Himmel seyn wird, bringt auf der Erde die Ungleichheit, welche man vermeiden will, hervor. Rom und Athen haben uns davon Beyspiele geliefert, welche uns sonderbar und unbegreiflich scheinen, weil man den Menschen nie für das nehmen will, was er würklich ist. Die größten Leute, die weisesten Bürger, überhaupt alle diejenigen, die sich diese Republiken am mehrsten verpflichtet hatten, wurden verbannt, oder verbannten sich selbst, weil sie der menschlichen Natur, welche man verkannte, ein Anstoß waren; weil sie in den Augen der allgemeinen Gleichheit durch ihre zu große Tugend strafbar wurden.

Zwey und zwanzigster Abschnitt.

Von der monarchischen Regierungsform.

Die Misbräuche des Despotismus, die Gefahren der Republiken und das falsche dieser beyden aus der Theocratie entstandnen Regierungsformen würden uns zeigen, was wir von der dritten denken sollen, wenn auch nicht schon die Vernunft allein uns darüber belehrte. Eine Regierungsform, in welcher der Thron des Monarchen die Gesetze der Gesellschaft welche er regiert, zum Grund hat, ist ohne Zweifel die weiseste und glücklichste von allen.

Alle Grundsätze einer solchen Regierung sind aus der Natur des Menschen und des Planeten, welchen er bewohnt, genommen; sie ist der Erde eben so sehr angemessen, wie eine Republik und eine Theocratie sich für den Himmel

und der Despotismus für die Hölle passen. *) Die Ehre und die Vernunft, welche diese Regierungsform hervorgebracht haben und sie dirigiren, sind die wahren Triebfedern des Menschen; so wie jene erhabne Tugend, von welcher uns die Republiken nur vorübergehende Strahlen gezeigt haben, die beständige Triebfeder der Himmels-Bewohner ist, und wie die Furcht der despotischen Staaten die einzige Triebfeder der Verdammten ist.

Die monarchische Regierungsform allein hat die wahren Mittel gefunden, dem Menschen den Genuß alles möglichen Glücks, aller möglichen Freyheit und aller Vortheile deren man auf Erden geniessen kann, zu verschaffen; sie hat nicht, wie die übrigen alten Regierungs-Verfas-

*) Man sieht, daß der Verfasser die Glückseeligkeit nicht gekannt hat, deren sich die Bürger in einigen europäischen Freystaaten erfreuen und die auch nun den vereinigten Provinzen von Nord-America in so reichem Maße zu Theil geworden ist.

Anm. des Uebers.

sungen, chimärische Güter gesucht, die man nicht dauerhaft brauchen und unaufhörlich misbrauchen kann.

Man muß die monarchische Regierungsform wie das Meisterstück der menschlichen Vernunft und wie den Hafen betrachten, in welchem das Menschen-Geschlecht, indem es eine eingebildete Glückseligkeit suchte, aber vom Sturm überfallen wurde, einlief, um hier eine Glückseligkeit zu finden, die ihm angemessen war, die freylich nicht so erhaben, aber dauerhafter, wesentlicher und würklicher auf Erden ist, wie die nach welcher es strebte.

Hier hat es Könige gefunden, welche nicht mehr die Gottheit affectiren und die es nie vergessen können, daß sie Menschen sind. Hier kann es sie als solche lieben, ehren, respectiren, ohne sie wie Götter oder Götzen anzubeten und zu fürchten. Hier auch erkennen die Könige gesellschaftliche und Grund-Gesetze, die ihren Thron unerschütterlich befestigen und ihre Völker beglücken. Hier endlich gehorchen die Nationen,

ohne Zwang und Murren, Gesetzen, die ihnen weise Monarchen gegeben und alle vernünftigen und ehrenvollen Vortheile verschaft haben, welche den Menschen von dem asiatischen Sclaven und dem wilden Americaner unterscheiden.

Da unsre Voreltern, voll gesunder Vernunft und bloß von dem Gefühle der Würde ihrer Natur lebhaft durchdrungen, nicht die ausserordentliche Wahl zwischen einem Gotte und Teufel getroffen, sondern einen ihnen ähnlichen Sterblichen ausgesucht haben, den die allgemeine Vernunft durch feste und dauernde Gesetze unterstützt, welche ihn zuerst verpflichten, weil er ein Mensch und der erste der Menschen ist; so verlangt diese menschliche und gemäßigte Regierungsform nicht von ihren Königen, daß sie sich wie Götter betragen. Sie verlangt nicht von den Völkern eine strenge Tugend, deren Wenige fähig sind; noch eine sclavische Unterwerfung, die sie empören oder herabwürdigen würde. Die Menschen werden von ihr genommen, wie sie sind; man läßt sie das Gefühl ihres bürgerli-

chen und natürlichen Zustandes geniessen; man unterhält sogar in Jedem von ihnen den Sinn für die Würde seiner Natur, welchen man Ehre nennt. Haben sie Leidenschaften, weil sie Menschen sind und deren haben müssen; so weiß der Staat sie in Schranken zu halten und sie zur Beförderung des allgemeinen Besten zu leiten. Bewundrungswürdige Constitution, unsrer ganzen Ehrerbiethung und Liebe würdig! Jede Gesellschaft muß sehn und fühlen, daß diese Lage um so glücklicher ist, weil sie weder auf falschen Grundsätzen, chimärischen Zwecken oder Bewegungsgründen, noch auf abergläubischen und mystischen Ideen, sondern auf Vernunft, Natur und dem Charakter der irrdischen Dinge beruht.

Ich will mich hier nicht auf die genaue Untersuchung der Verschiedenheiten der jetzigen europäischen Monarchien einlassen. Sie beruhen alle mehr oder weniger, auf den wahren Grundsätzen, aber manche glaubt eine volkommne Constitution zu besitzen und hat nur die Misbräuche der alten, und eine andre klagt, die vielleicht

glücklicher und der Vollkommenheit näher ist, wie sie denkt.

Man muß sich nicht einbilden, es sey unmöglich, daß wir eines Tages vollkommne Monarchien sehn könnten, denen nichts, was dieser Regierungsform wesentlich ist, fehlte. Ihre menschlichen und natürlichen Grundsätze werden zeigen, wie ihre wahren Gesetze beschaffen seyn sollen; und da diese Gesetze eben so menschlich und natürlich seyn werden, wie die Grundsätze, aus welchen sie entstehen; so kann man voraus sehn, daß die Zeit und die Fortschritte der Vernunft nothwendig zu ihnen hinführen müssen. Nicht derselbe Fall tritt bey den zwey andern Regierungsformen ein. Die Vollkommenheit einer Republick oder einer Theocratie ist eine Chimäre, und die Vollkommenheit einer despotischen Regierung muß ein Greuel seyn, oder es ist kein wahrer Despotismus mehr.

Die jetzigen Monarchien können also noch einige Fehler haben, abrr es ist nicht meine Sache, sie hier zu enthüllen; ich bin bloß Bürger,

und das Glück, welches mir meine Gesetze und mein Fürst gewähren, fordert von mir, daß ich nichts mehr, wie das vorstellen wolle. Indem die Fortschritte der Kenntnisse auf die Könige und auf die allgemeine Stimme der Vernunft würken, werden sie uns von allem, was dem wahren Glücke der Gesellschaft fehlen kann, unterrichten; diesen Fortschritten allein, welche auf eine unsichtbare und immer siegende Weise jedes vernünftige Wesen in der Natur beherrschen, ist es aufbehalten, künftig die Gesetzgeber aller Menschen zu werden, und unmerklich, ohne Gewalt, neues Licht in der politischen Welt zu verbreiten, so wie sie es täglich in der gelehrten Welt thun.

Bemerkungen

über das Werk von dem Geiste der Gesetze.

Ich würde glauben, die interressanteste meiner Bemerkungen ausgelassen zu haben, wenn, nachdem von mir die Quellen und Fortschritte der verschiednen Regierungsformen, welche auf Erden existirt haben und noch existiren, aufgespürt und betrachtet worden, ich nicht damit beschlösse, den Scharfsinn eines großen Mannes bemerklich zu machen und zu bewundern, welcher, ohne die geringste Kenntniß von dem besondern Ursprunge der Regierungsformen, den er ohne Zweifel nicht aufsuchen wollte, dennoch da angefangen wo ich eben aufgehört habe, und jeder dieser Regierungsformen, ihre Grundsätze und Gesetze vorgeschrieben hat.

Wir haben gesehn, daß die Theocratien und Republiken den Himmel selbst zum Muster ihrer Regierung genommen hatten. „Die Tugend,„ sagt desfalls der Hr. von Montesquieu, „muß die Triebfeder der republicanischen Regierungsform seyn.“

Wir haben gesehn, daß der Despotismus in der verderbten Theocratie immer nur den großen zerstöhrenden Richter vorzustellen gesucht hat. „Die Furcht,„ sagt der Herr von Montesqieu „ist die Triebfeder des Despotismus.„

Bayerische Staatsbibliothek München

„Die Ehre“ sagt zuletzt dieser Gesetzgeber unsers Zeitalters „würkt als Triebfeder in der Monarchie.“ Wir haben würklich erkannt, daß sie die einzige vernünftige, der Erde angemessene Regierungsform sey, welche, indem sie den Menschen das Gefühl seines Zustandes und seiner Existenz läßt, durch die Ehre, welche bloß das Gefühl ist, das wir Alle von der Würde unsrer Natur haben, unterstützt und erhalten werden muß.

Was also auch die Leidenschaften, die Unwissenheit und der Aberglauben gegen die Grundsätze des erhabnen Schriftstellers, der über den Geist der Gesetze geschrieben hat, können gesagt haben; so sind diese doch eben so wahr, wie seine Klugheit, welche sie ausfündig machte, groß gewesen ist. Aber nur ein solches Genie war im Stande, das Wahre eines großen Ganzen, selbst wenn dies Ganze ihm unbekannt blieb und er nur noch einen Theil davon sah, zu erkennen.

Wie traurig ist es, daß dieser Mann, der weder in unsern Tagen, noch in den verflossenen Jahrhunderten, seines Gleichen gehabt hat, nicht mehr lebt, um uns zu unterrichten, und besonders, um an diesem Werke zu arbeiten, welchem er mehr Werth geben würde, wie ich. Könnte ich ihm doch diese Skizze, so fehlerhaft sie auch ist, zum Zeichen meiner Huldigung und Ehrerbiethung darbringen!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

XX X, 89

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Boulanger, Nicolas Antoine,

Ueber den Ursprung des Despotismus besonders in den Morgenländern

S.l. 1794

Pol.g. 125 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10768449-6
VD18 14644401-001